Digitized by Google

Digitized by Google

# 1848
oder
# Nacht und Licht.

Hiſtoriſcher Roman

von

Fr. Lubojatzky.

Erſter Theil.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1849.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

# 1848.

## Erſter Theil.

Motto: Der Menſch, ſo gemein auch ſein Treiben ſei, lebt in Ideen; bis in den Sumpf ſpiegelt ſich der Himmel.

Börne.



Digitized by Google

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Nacht! Nacht!

Grab und Tod!

Wo Nacht auf den Völkern liegt, da iſt Tod, Grab, Fluch.

Ja, ein Fluch, der einer böſen Krankheit gleicht, die unſichtbar, verhüllt unter goldenem Prunk oder unter den ſtinkenden Lumpen der Armuth, immer weiter frißt, bis ſie den ganzen Körper einnimmt.

Rafft ſie zuſammen eure Kronen und ihr habt alle Sünden und Verbrechen der Menſchheit in einer Hand.

Zählt die Ströme Blutes, Schweißes, Thränen, das Wehgeſchrei eurer Völker, und der gleißende Prunk eurer Throne zerſtiebt vor dem entſetzlichen Geſpenſt der Rache für alle Verbrechen — an den Völkern.

Denkt daran! — denkt an die Lüge, an den Frevel, der eurer Macht Fußſchemel war.

Aus der Nacht aber dämmert der Morgen — das Licht ſiegt.

Das Licht, welches das Symbol der Freiheit iſt.

Freilich iſt das Morgenroth blutig, aber laßt nur die



Digitized by Google

Sonne, das Licht Kraft gewinnen, und die rothe Glut, die ſich unmittelbar an die Ferſe der Nacht heftete, die ihre flammenden Pfeile ins Herz der Nacht ſchoß, wird zur ſtrahlenden Sonne, die Leben und Freude über die Erde bringt.

Freiheit iſt Segen.

Was wollen die Völker? was iſt ihr Freiheitsgeſchrei?

Sie wollen — ihre Menſchenrechte.

Darum iſt die Freiheit ein Heiligthum, das höchſte, das menſchliche Kraft erkämpfen kann.

Menſchenrechte! Völkerrechte!

Menſchenglück! Völkerglück!

Nach dem Engel mit dem Flammenſchwert ſchreitet der Engel des ſüßen Friedens.

Die Religion iſt dann heilig, wie ſie jetzt noch eine unnatürliche Ehe zwiſchen weltlichem Prunk und geiſtlicher Demuth iſt.

Menſchenglück, Völkerglück wird dann der Segen ſein, wie ihn vor achtzehnhundert Jahren ſchon der erſte und erhabenſte Demokrat, Chriſtus, andeutete, als er ſagte: Liebet euch untereinander!

---

Wir führen den Leſer in Metternichs Arbeitszimmer.

Es iſt der Sitz der Spinne, die kunſtvoll von dieſem kleinen in dem großen, umfangreichen Wien und dem weiten Europa den Augen der Welt gleichſam verſchwindenden

Digitized by Google

Raume aus ihre Fäden und Netze webt für Alles, was freien Flug verſucht.

Die Eleganz hat mit der Nothwendigkeit, mit dem Nützlichen einen Bund geſchloſſen, die Einrichtung deutet auf den genußſüchtigen, égoiſtiſchen und doch praktiſchen Sinn ihres Beſitzers.

Das Zimmer iſt ſchön und geräumig. — Die laue, angenehme Luft in demſelben ſpottet der einzelnen Schneeflocken, die der rauhe Wind des Februartages draußen an die hohen Fenſter weht und die Straßen Wiens durchfegt.

Im Arbeitszimmer Metternichs iſt Alles ſtill, regungslos, die Geſchäfte gehen geräuſchlos ihren Gang wie immer, aber Ein Federzug vernichtet oft geiſtiges und leibliches Glück ſo vieler Tauſende. Draußen erſt, wenn der hier entſtandene Gedanke Fleiſch und Bein gewonnen hat, ſinkt er ſchwer wie Fluch nieder auf die Völker.

Das iſt die Gewalt des kalten, herzloſen, aller Barmherzigkeit ledigen Geiſtes, das iſt die Macht der Feder, vor der ſich — Deutſchland beugt. Hier iſt die Stätte, wo der Hochverrath an den Völkern ſeinen Sitz hat.

In Mitte des Zimmers ſteht der Arbeitstiſch, er iſt bedeckt mit Schriften, eine brennende Kerze behauptet jederzeit ihren Platz darauf.

Gegenüber dieſem Tiſche an der Wand zeigt ſich ein weiches Sopha mit rothem Seidenüberzug. Unweit deſſelben ſtreckt ein Kamin ſeine marmorne Brüſtung hervor,

Digitized by Google

auf der mehrere Büſten von Alabaſter ruhen und ſtumm wie die Todten, die ſie vorſtellen, mit den leb- und licht-loſen Augen herniederſchauen auf das ſchweigſame Treiben in dieſem Raume. Die Rococcozeit ſtellt ſich in den Möbeln des Gemaches dar, wie ſie im Geiſte des allmächtigen Miniſters das Ziel iſt, welches er durch alle Machinationen der Erfindung, die ihm ſein herzloſer Genius einflößt, Deutſchland zurückzugeben denkt.

Jene entflohene Zeit, die ſich ſo gefiel in Schnörkeln und phantaſtiſchem Schnitzwerk, in den wunderbarſten Geſtaltungen der Möbeln, jene Zeit der Völkerkindheit, wo die Gewaltigen als Götter verehrt wurden, vor denen die unmündigen Völker in den Staub ſanken oder zertreten wurden von dem Fußtritte der Thronbeſitzer und ihrer mächtigen Vaſallen, jene goldene Zeit mit ihren Erinnerungen an die vergangene Herrlichkeit, will er heraufbeſchwören, die Kindheit, die Demuth, die Unterthänigkeit der Völker ſollen zurückkehren — darum greift er verwegen in das Rad der Zeit, deshalb glaubt er im thörigten Uebermuthe ſeines Glückes den raſtlos dahinſchreitenden Weltgeiſt, den Geiſt ſeiner Zeit, aufhalten zu können.

Ein weicher Armſtuhl, umgeben von exotiſchen Gewächſen, ladet zur Ruhe ein.

Welche ſüße Täuſchung! Saftgrüne Ranken, würzige Blumen, Kinder des fröhlichen Sommers und eines fremden Klima's, ſchauen ſtill und ſchweigend in ihrer Pracht von einer kunſtvoll aus Eiſen gegoſſenen, reich ver-

Digitized by Google

goldeten Etagere herab. Sie ſind Erzeugniſſe einer durch Kunſt hervorgebrachten Natur und zugleich das ſchreiendſte Extrem in dieſem Gemache, wo das Natürliche durch kluges Calcül — getödtet wird.

Und an den Wänden breiten ſich die Portraits großer Männer in goldenen Rahmen aus. Napoleon, der Held des Jahrhunderts, der mit eiſernem Fußtritt die Erde dreier Welttheile zittern machte, ragt gleichſam lauſchend empor über die reichblättrigen Topfgewächſe. Der Mann des Schwertes ſcheint die geheimen Künſte des Mannes von der Feder lernen zu wollen. Unweit von dem Konterfei des gewaltigen Schlachtenführers hängt das des Kaiſers Franz, der ſo ſeelensgut ſich den Namen des „Papierl-Franzel“ bei ſeinen guten Oeſtreichern verdient hat. Die beiden andern Vertreter der heiligen Allianz fehlen nicht, ſie hängen ſo freundſchaftlich neben einander, gerade ſo wie ſie im Leben freundſchaftlich zuſammen waren — aber die heilige Allianz iſt todt. Alle ſind todt, deren Bilder ſo täuſchend ähnlich die Wände bedecken, ihre Herrlichkeit iſt vergangen, die Nachwelt ihr Richter — der goldne Rahmen ihr Schmuck, die enge Grenze, die ſie feſſelt. Eine alterthümliche Stutzuhr deutet den Flug der Zeit an, ſie ſteht auf einem niedern Schranke zur Seite des Kamins. Der Schrank birgt Documente, der Pendelſchlag kaum hörbar, tönt in einem fort, unter ihm veraltet Alles, ſelbſt der kühnſte Gedanke eines Tyrannen.

Metternich lehnt allein am Schreibtiſche.

Digitized by Google

Er denkt.

Seine hagere Geſtalt, ſein mageres, ſcharf geſchnittenes Geſicht ſcheint das eines Schlafenden.

Der ihn beherrſchende Gedanke iſt kein freudiger.

Guizot iſt gefallen, der Doctrinair Frankreichs.

Eine bange Ahnung ſcheint an Metternichs Geiſt vorüber zu ziehen und deswegen überſchwebt ſein blaſſes Geſicht der Ausdruck des Mißmuths.

Ein leiſes Pochen an der Thür entreißt ihn endlich der Selbſtpein, die ſich ſeiner gänzlich zu bemächtigen droht. Es iſt ihm lieb, geſtört zu werden, er ergreift die Glocke, um das Zeichen der Einlaßerlaubniß zu geben.

Die Thüre öffnet ſich, hinter der Geſtalt eines Liguorianers zeigt ſich die eines betreßten Lakaien, der ſogleich wieder verſchwindet, da die Thüre hinter dem Mönche zufällt, welcher den ſchwarzen, breiträndrigen Hut vor dem Fürſten demüthig abnimmt.

Zwiſchen Beiden zeigt ſich in ihrem Aeußeren ein auffallender Unterſchied.

Dem Pfaffen ſchaut die hündiſche Seele aus den Augen heraus, er würde ſich zum Fußſchemel des Fürſten hergeben, wenn dieſer es begehrte. Eine unterſetzte, fette Geſtalt mit Hängebacken und kleinen Augen, deren Blick, unruhig ſuchend, immer das Beſtreben zeigt, die Miene des ihm gegenüber Stehenden zu ſtudiren, um auf jede Laune, gut oder übel, gefaßt zu ſein. Sein ſchwarzer Ornat verbirgt nur ein wenig die Corpulenz ſeiner Figur, es

Digitized by Google

wäre ihm lieber, hager zu ſein, damit Niemand auf den Gedanken gerathen könnte, er habe ſich im Weinberg des Herrn zu ſehr gemäſtet.

„Nun, Pater Vincenz, was bringen Sie?“ fragte der Fürſt.

„Wenig und viel, Ew. Durchlaucht.“

„So ſagen Sie immer,“ antwortete der Fürſt mit einem Blick auf die Uhr.

Der Jeſuit verſteht dieſen Blick trefflich und ohne weitere Aufforderung hebt er an:

„Ew. Durchlaucht, meine Miſſion iſt völlig mißglückt, wenn dieſes Billet nicht im Stande iſt, meine Anſtrengungen in etwas zu rechtfertigen.“ — Mit dieſen Worten reicht er dem Fürſten ein Billet, welches er zuvor aus einem löſchpapiernen Umſchlag wickelt. Unter andern Umſtänden würde die Art und Weiſe, wie der Geiſtliche dem Miniſter das Billet einhändigt, des Letzteren Abſcheu erwecken; aber ſie kennen ſich und die Sache iſt zu wichtig, als erſt lange wähleriſch zu ſein über die Form.

Das Billet, das der Fürſt jetzt flüchtig durchlas, enthielt Folgendes:

„Freund! Bruder!

Meine Seele iſt voll Jubel, ich möchte es hinausſchreien in die Welt, daß der Morgen dämmert. Ja, es wird Licht! Licht! Gottes Strahl der Wahrheit wird einen Feuerbrand entzünden und es Tag werden laſſen, Tag in unſerm ſchönen und doch ſo armen Vaterland.

Digitized by Google

Die freie Bergesluſt füllt meine Bruſt, ſchwellt mein Herz — der Brandhof iſt der Sitz des Friedens, der Freiheit. Der beſte der Fürſten, den der niederträchtige Haß Metternichs aus den heiteren Räumen der Wiener Hofburg vertrieben in dieſe Berge, heiligt dieſe große ſchöne Einſamkeit. Hier lernt man die Freiheit anbeten, hier im Allerheiligſten der gewaltigen Gottesnatur. Ich denke mir ein Menſch zu ſein, der glücklich dem Schiffbruch entflohen, auf einer der grünen Inſeln des Weltmeeres ſich gerettet ſieht. Jetzt erſt wo ich mich frei fühle — frei von den Krallen van Metternichs Häſchern — jetzt erſt tritt mir wie ein mahnendes Gotteswort unſre große Aufgabe vor Augen. Haltet zuſammen! wir müſſen frei werden von dem ſchändlichen Zwange — Oeſterreich unſer heiliges Land ruft uns zu: machet mein Volk frei! Fühlſt Du die Gewalt dieſes Rufes? O gewiß, Deine Seele iſt wie die meine — wir können für die Freiheit ſterben. Der Erzherzog weiß es, daß ich ein Flüchtling bin; aber er will es nicht wiſſen. Ein Glück für ihn, daß er der Sohn eines Kaiſers iſt. Dies nur konnte ihn retten vor Metternichs Haſſe. Du ſollteſt ihn hier ſehen, hier in der Freiheit ſeiner lieben Berge, unter dieſen ſchlichten Naturmenſchen, ihn und ſeine gute Marie Anne und ſeinen Herzbuben, den Meraner — ach, mir iſt wohl bei dieſen redlichen Seelen, ich vergeſſe, daß es Gewaltige giebt, die da Schurken ſind.

Leb wohl, Egon — tauſend Grüße aus der Freiheit,

tauſend Segenswünſche für unſre Freunde, Millionen Flüche für die Verruchten und Henker jedes freien Strebens — Gott wird ſie richten.

Baldige Antwort unter Adreſſe C. A. † nach Gratz Deinem Freunde

Hippolit Meſſenhauſer.

Grüße meine liebe Anaſtaſia und ſag' ihr, ich ſei noch der Alte — ich hätte nur ein Herz, aber das ſei ganz ihr eigen mit allen Faſern und allen Blutstropfen bis zum Tode."

Der Fürſt hatte ſich abgewendet von dem Pater, als er das Billet durchlas, aber er ſchien vergeſſen zu haben, daß an der Wand, der er ſein Geſicht zukehrte, ein Spiegel hing. Der Liguorianer beobachtete in dem Glaſe jede Bewegung auf des Leſenden Geſicht, das ſonſt wenig Aufregung zeigte, jetzt aber, wenn auch nur einen kurzen, aber doch ſcharf hervortretenden Ausdruck des Zorns trug, dem ſich der des Schreckens beimiſchte.

Der Fürſt ließ eine Weile nach dem Leſen vergehen, in der er in derſelben Stellung verharrte, dann wendete er ſich langſam zu dem Pater und ſein Geſicht wies jetzt die größte Ruhe, den Anſchein von Heiterkeit ſogar.

„Pater Vincenz," ſagte er mit angenommenem Humor — „von welcher Farbe meinen Sie, daß der Satan ſei?" —

„Jedenfalls trägt er ein rothes Hofkleid, Durchlaucht," antwortete der Liguorianer lächelnd.

„Ich halte ihn für ſchwarz, Pater," entgegnete Metternich ſcherzend.

Digitized by Google

„Dann iſt der Irrthum freilich auf meiner Seite und ich ſah einen ſeiner Apoſtel für ihn ſelber an,“ verſetzte der Geiſtliche mit einer Verbeugung.

„Wie kamen Sie zu dem Billet?“ frug der Vorige nach einer Pauſe.

„Ich bin Anaſtaſia’s Beichtvater.“

„So! Wäre dies Mädchen zu einem Plane zu verwenden?“

„Nach Umſtänden.“

„Hm!“ — eine lange Pauſe folgte. „Aber Sie ſind der Mann dieſe Umſtände zu beſiegen, Pater,“ fuhr der Fürſt fort — „ich kenne Ihr Talent. Schildern Sie mir Anaſtaſia.“

„Sie iſt jung, ſchön, eine feurige Seele und im Stande für ihren Geliebten Alles, ſelbſt das Leben zu opfern.“ —

„Gut — gut. Morgen empfangen Sie die weitere Ordre, dieſen Plan betreffend. Sie iſt doch religiös?“

„Die beſte Katholikin, Durchlaucht — man könnte ſie fanatiſiren, wenn man es darauf anlegte. Ihre Liebe iſt auf’s Engſte mit der Religion verwachſen, ſie liebt ihren Hippolit wie Chriſtus.“

Der Fürſt lächelte.

„Weiter!“ ſagte er dann.

„Nichts weiter,“ antwortete der Mönch achſelzuckend.

„Wir ſind zu voreilig geweſen, haben das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet. Jetzt ſollte eigentlich dieſe geheime

Digitized by Google

Geſellſchaft von Freiheitsphantaſten in unſern Händen ſein. Deshalb müſſen wir den Fehler gut machen, wie es geht und ſo ſchnell wie möglich. Sie verſtehen, Pater, die Zeit will uns gebieten, man muß ihr zuvorkommen. Falle ich, ſo fällt Ihr Orden ſicher mit.“

Der Fürſt machte einen Gang durchs Zimmer.

Dann blieb er plötzlich ſtehen und fragte: „Sie können die Stimmung des Volkes am Beſten kennen lernen, wie iſt dieſe bis jetzt?“

Der Liguorianer unterdrückte mit Mühe ein Lächeln. „Die Wiener lieben nach wie vor ihr Roſtbratel, ihre Schnitzel, ihr Seidel Wein und daneben Abſolution ihrer Gelegenheitsſünden,“ ſagte er.

Metternich ſchien erheitert von dieſem Bilde tiefen Volksſchlafes, die bange Furcht, welche Guizots Fall bei ihm hervorrief und die er mit dem Bewußtſein ſeiner Allmacht vergebens nieder zu kämpfen verſuchte, fand in der Schilderung von der Ruhe des Wiener Volkes einen Niederſchlag, welcher beſſer als alle übrigen Vernunftgründe, die er ſich aufgeſtellt hatte, wirkte.

„Ja,“ ſagte er, in dieſer täuſchungsvollen Sicherheit befangen, „wir haben keine Revolution zu fürchten, wir haben nur einen Erzherzog, der gefährlich iſt.“ Und als vergäße er die Gegenwart des Mönchs, ſagte er vor ſich hin: „Kein Oeſtreich! kein Preußen! ein einiges Deutſchland! ... Ja, recht gefährlich. Man darf den Brandhof

nicht aus den Augen laſſen. — Gehen Sie, Pater, morgen empfangen Sie Ordre.“

„Aber das Billet, Durchlaucht?“

„Sie wollen es zurück? —“

„Ich beging einen Diebſtahl, als ich es dem Nähkäſtchen Anaſtaſia's entwendete.“

„Ich abſolvire Sie,“ entgegnete der Fürſt mit Humor, „meine Losſprechung iſt nicht ſchlechter als die Ihre. Verlaſſen Sie mich jetzt, die Zeit drängt.“

Mit einer tiefen Verbeugung entfernte ſich der Mönch.

Als ſich der Fürſt allein ſah, durchflog er das Billet aufs Neue, und wenn er beim frühern Durchleſen deſſelben Zorn und Schreck wies, ſo war jetzt dieſer Ausdruck ein anderer, er hatte ſich in ein kaltes, ſchadenfrohes Lächeln umgewandelt. „Der Brandhof iſt alſo ein Aſyl für Polizeiflüchtige!“ ſprach er zu ſich, „ſehr gut ſo. Auch dies Aſyl wird mein Arm erreichen.“

Darauf barg er das Billet in ein goldgeſticktes Portefeuille, das er zu ſich ſteckte. Die Hände ineinander auf den Rücken gelegt, machte er mehrere Gänge durch das Zimmer. Endlich ließ er ſich in den Fauteuil nieder und nahm Papiere in die Hand, die er durchlas. Bald darauf trat ſein Geheim-Secretair Baron Hügel ein, dem ein Diener mit einer verſchloſſenen Ledertaſche folgte, die er auf den Arbeitstiſch niederlegte und dann das Zimmer verließ.

„Was ſagt man über Guizots Sturz?“ fragte Met-

Digitized by Google

ternich, kaum den Blick von dem Papiere, in dem er las, wegwendend.

„Daſſelbe, was Ew. Durchlaucht bei Empfang dieſer Nachricht zu ſagen beliebten, es war vorauszuſehen,“ antwortete der Gefragte.

„Nicht wahr?“ entgegnete Metternich. „Guizots Politik war zu ſtarr, er verſtand es nicht nachzugeben, darum war auch jedes Umwenden zu ſpät. — Briefe aus Paris?“

„Ich ſuche ſie eben,“ antwortete Hügel, welcher unterdeß die Ledertaſche erſchloſſen hatte und eine Menge Briefe heraus nahm.

Der Fürſt erhob ſich aus dem Fauteuil. Sein ſcharfblickendes Auge ſchien unter dieſer Menge von Briefen, die jetzt wie ein loſe hingeworfenes Kartenſpiel auseinander geblättert auf dem Tiſche lagen, den mit der Pariſer Correſpondenz zu ſuchen; aber er ſchwieg, kein Zug ſeines Geſichtes regte ſich — die kalte ſcheinbare Ruhe, welche er in den verwickeltſten Angelegenheiten ſeines Lebens feſtgehalten, blieb ihm auch jetzt treu, obwohl die Begierde, zu wiſſen, wie der Würfel in Paris gefallen, ihn heftig durchzitterte.

Der Secretair ſchien nicht zu ahnen, daß ſeine Langſamkeit die ſchwerſte Prüfung für den allmächtigen Miniſter ſei. Wie immer ſortirte er die Briefe nach ihrem Poſtſtempel und die Namen der Orte folgten einander maſchinenmäßig:

„Berlin — Dresden — Petersburg — Brüſſel — Hannover — Paris — Paris — zwei Briefe.“

Digitized by Google

„Leſen Sie!“ ſagte Metternich mit gleichgiltigem Tone, indem er an den Tiſch ſich lehnte und mit den Augen eine koſtbare Porzellanvaſe unverwandt betrachtete, aus deren breiter Mündung ein Bouquet rother und weißer Kamelien die zarten Häupter emporhob.

Die Briefe enthielten die Schilderung des Charakters der Revolution, aber noch kein entſchiedenes Reſultat. Ja zum Schluß hatten beide Correſpondenten ſogar die Gewißheit ausgeſprochen, daß die Julidynaſtie durchaus nicht gefährdet ſei.

„Ich wußte das im Voraus,“ ſagte Metternich mit Triumph; „Guizot allein mußte ſtürzen, die doktrinäre Politik taugt nicht für Alles. Unſer Herr Geſandter wird uns jedenfalls eine klarere Darſtellung der Pariſer Emeute geben, hoffe ich. Erinnern Sie mich, Baron, daß wir bezüglich dieſes Aufſtandes dem Beobachter ſtrenge Grenzen ziehen, laden Sie deshalb den Herrn Grafen Sedlnitzki zu mir. Die nackte Schilderung der entfeſſelten Volkswuth iſt für das Volk eine ungeſunde Koſt, man muß ſie zubereiten, daß ſie ihm nicht ſchadet, es nicht aufregt; die Redaktion des Beobachters wird die Thatſache enveloppiren. Aus Ihrer Feder, mon cher Hügel, dürfte der fragliche Artikel den rechten Styl empfangen, Sie werden ihn fertigen.“

„Wie Ew. Durchlaucht befehlen.“

„Fahren wir fort — die andern Correſpondenzen.“

Indem der Cabinetsſecretair die Petersburger Briefe erbrach, klopfte es ſtark und anhaltend an die Thür. Der

Digitized by Google

Lakai öffnete ein wenig und rief: „Ein Courier aus Paris von der Geſandtſchaft an Se. Durchlaucht.“

Ein fahles Blaß überzog des Miniſters Geſicht, es ſchien ihm das Herz zu ergreifen wie mit kalter Todtenhand. Während Hügel zur Thür ging, um dem Lakai das Portefeuille abzunehmen, gewann Metternich Zeit ſich zu faſſen.

„Eine amtliche Depeſche, um 12 Stunden ſpäter als dieſe Correſpondenten geſchrieben und vom Herrn Geſandten unterzeichnet!“ rief der Secretair, nachdem er das Portefeuille geöffnet und einige Papiere demſelben entnommen.

„Leſen Sie!“ Mit dieſen Worten lehnte der Fürſt ſich wieder wie früher an den Tiſch, diesmal aber traf ſein Blick nicht die Blumenvaſe, ſondern das Bild Napoleons. Er ſtierte es an feſt und unverwandt, als wolle er den Geiſt des großen Todten heraufbeſchwören.

Der Geheimſecretair las. Graf Appony, der Geſandte, hatte eine die in Paris herrſchende Verwirrung ſcharf zeichnende Darſtellung entworfen, der Schlußſatz lautete folgendermaßen:

„Es iſt unmöglich, Ew. Durchlaucht mitten in dem Aufruhre denſelben genauer zu ſchildern. Die Seele fühlt ſich gefangen von Furcht und Grauen, die Feder verſagt den Dienſt. So eben geht mir die Nachricht zu, daß Se. Majeſtät Louis Philipp entflohen iſt. — Dieſe Nachricht iſt mir verbürgt, ihre Folgen ſind unüberſehbar für Frankreich, für Europa. In 12 Stunden werde ich



Digitized by Google

die Ehre haben, einen zweiten Courier abzuſenden, um Ew. Durchlaucht über alle Vorgänge die ſicherſte Nachricht zu geben.

Nachſchrift: So eben berichtet mir mein Geſandtſchafts-Attaché, daß die Tuilerien der Schauplatz der Verwüſtung ſind — er war Zeuge, wie das Volk lärmend und im wahnſinnigen Jubel den in Trümmer geſchlagenen und von Flammen verzehrten Thron Louis Philipps, des Entflohenen umtanzte."

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Hügel hatte die verhängnißvolle Depeſche durchleſen.

Keine Antwort des Fürſten folgte — keine Bemerkung, wie es ſonſt der Fall war.

„Ew. Durchlaucht!" — Mit dieſem Worte wendete ſich der Vortragende zu dem Miniſter und prallte erſchrocken zurück, denn deſſen Geſicht war bleich und ſtarr wie das eines Sterbenden, die Mundwinkel eingekniffen, der Blick ſtier auf das Bild Napoleons gerichtet.

„Um aller Heiligen willen, was iſt Ew. Durchlaucht?"

Jetzt erſt, berührt von der Hand des Secretairs, der vielleicht glaubte, daß ein Schlagfluß dem Leben dieſes Allmächtigen ein ſchnelles Ziel geſteckt, grollte ein ſchwerröchelnder Athemzug aus der Bruſt Metternichs herauf. „Laſſen Sie mich ſetzen," ſagte er, „der Schlag traf. ... Entflohen! ... Louis Philipp ... entflohen!" —

Unterſtützt von Hügel wankte er wie betäubt zum Fauteuil und ſank in dieſem nieder.

Digitized by Google

„Entflohen! ... entflohen!“

Dieſe beiden Worte nur gingen über ſeine Lippen, für alles Andere hatte er jetzt kein Gedächtniß.

Im Vorzimmer wurden Tritte und Stimmen gehört.

„Ew. Durchlaucht, die Herren Kabinetsräthe kommen!“ flüſterte Jener.

„Ja ... ja ... ich höre.“ Mit ungeheurer Anſtrengung entriß ſich der Miniſter der Betäubung, er erhob ſich und ſtrich mit der Hand über die Stirne, als könne er die ihn mit Entſetzen ſchlagende Erinnerung an den Sturz der Julidynaſtie nach Belieben verwiſchen.

„Kein Worte komme über Ihre Lippen, daß Sie mich ſchwach geſehen,“ flüſterte er leiſe, „verbergen Sie die Depeſche des Geſandten. Dann öffnen Sie.“

Der Glasſchrank nahm den Bericht Appony’s auf und während der Secretair nach der Thür ſchritt, den Kabinetsräthen zu öffnen, beugte ſich der Fürſt inmitten der prachtvollen ausländiſchen Gewächſe nieder, als läge ihm jetzt vor allen Dingen am Herzen ſie zu bewundern. So fanden ihn die ihn ehrfurchtsvoll begrüßenden Kabinetsräthe.

Der Fürſt hatte ſeine ganze Faſſung wiedergewonnen, das von dem Niederbücken ein wenig geröthete Geſicht trug keine Spur des Entſetzens mehr — er war heitrer als ſonſt, fand Gelegenheit, jedem der Herren ein freundliches Wort unter vier Augen zu ſagen und bald darauf nahm die Kabinetsſitzung ihren Anfang.

---

Das Kapaungaſſel in der Wiedner Vorſtadt trägt die Phyſiognomie einer Einſiedelei an einer belebten Landſtraße. Obgleich es klein, eng und meiſtentheils von Leuten bewohnt iſt, die jede hohe Miethzinsausgabe aus Rückſichten für ihre Kaſſe zu ſcheuen haben, ſo hat es doch den Vorzug, eine Verbindungspaſſage zwiſchen zwei größern Gaſſen, der großen und kleinen Neugaſſe und kaum achtzig Schritt von der ſehr belebten Neu-Wiedner Hauptſtraße zu ſein. In den außerordentlich bevölkerten Vorſtädten Wiens, unter deren anſehnlichſte eben die Wiedner zu rechnen iſt, gehört ein Verbindungsweg, wenn er auch noch ſo unſcheinbar ſein mag, zu den Vorzügen, die nicht ſo leicht zu überſehen ſind.

Das Kapaungaſſel hat freilich keine ſo hohen, die Lungenſchwindſucht für die Bewohner der höchſten Stockwerke befördernden Häuſer, wie die Stadt und die großen Hauptpaſſagen der Vorſtädte ſie haben, die hier ſtehenden Gebäude erheben ſich nicht über zwei Geſchoſſe; aber ſie ſind, trotzdem die beiden Häuſerreihen, um ſprichwörtlich zu werden, einander in den Topf gucken, doch recht freundliche Greiſe, die ſchon manch liebes Jahr an ſich vorüberziehen geſehen haben. In einem derſelben, dem kleinſten und beſcheidenſten nur von einem Stockwerk, wohnten zu Anfang des Jahres 1848 bloß drei Familien, die des Hausbeſitzers und zwei andere, deren Häupter im Schweiße ihres Angeſichts ihr täglich Brot erwerben.

Der eine Familienvater iſt ſeines Zeichens ein Markt-

Digitized by Google

helfer bei einem wohlhabenden Kaufmann, der Andere verdingt ſeine phyſiſche Kraft als Handlanger der Maurer, und da der Winter dieſen Erwerb hemmt, ſo benutzt der Mann eine alte Bekanntſchaft und gerirt ſich als gelegentlicher Hilfsarbeiter beim Wiedner Vorſtadttheater. Um ſeine Wohnung ſo billig als möglich zu haben, vermiethet er die Hälfte ſeines kleinen Quartiers an junge einzelne Leute, deren Geldbeutel ihnen mit diktatoriſcher Strenge Beſcheidenheit empfiehlt. Die zu vermiethende Räumlichkeit beſteht in einem einzigen Stübchen, das, wie der Vermiether ſich mit großer Selbſtgefälligkeit ausdrückt, ſakriſch nobel iſt. Dieſes Bewußtſein iſt allerdings ein ſelbſtſüchtiges, wenn man bedenkt, daß außer einem Bett nur ein Tiſch, zwei Stühle, ein Kleiderſchrank und eine Kommode ſich hier und zwar in einem bereits etwas defecten Zuſtande vorfinden. Um den Anforderungen des Luxus in etwas zu genügen, präſentirt ſich ein Vorhang von Mull mit breiten geſtrickten Spitzen an dem einzigen Fenſter des Stübchens und ſeitwärts hängt ein kleiner Spiegel, in dem der Bewohner das Vergnügen genießen kann, ſein liebenswürdiges Angeſicht mit allen in demſelben befindlichen Eigenthümlichkeiten zu ſchauen. Das Koſtbarſte der Möblirung hängt über dem Spiegel, es iſt ein Marienbild von feiner Kloſterarbeit unter Rahm und Glas. Die ganze Einrichtung des Stübchens iſt der Ertrag einer fetten Erbſchaft, welche der Joſeph Steinholzer, der Vermiether, vor einer Reihe Jahren gemacht und deren Beſitz ihn auf den glücklichen

Gedanken gebracht hatte, ſie auf die bereits angegebene Weiſe zu verzinſen. Dies Geſchäft hat bis jetzt den erwünſchten Fortgang gehabt. Steinholzer und Familie bewohnen ihr Quartier unentgeltlich, was für ſie eine bedeutende Hilfe iſt. Die Familie dieſes Mannes beſteht in einer Frau, einer Tochter von neunzehn Jahren aus erſter Ehe und einem Buben von ungefähr dreizehn Jahren. Der Friede iſt hier zu Hauſe. Zwiſchen der Frau und der Tochter waltet kein ſtiefmütterliches Verhältniß, die Erſtere von ihrem Manne gewöhnlich Renzel in aller Kürze genannt, was bloß als eine Abkürzung von Emerentia anzuſehen iſt, hat die Stürme des Lebens und die Leidenſchaften der Jugend, denen eine Wäſcherin ſo gut wie eine hochgeborene Gräfin unterworfen iſt, hinter ſich, denn ſie zählt bereits 48 Jahre ihres Daſeins und iſt Mutter des dreizehnjährigen Nazi oder Ignaz, eines tollen aber herzensguten Jungen, der außer der Schulzeit einen Handel mit allerhand Kleinigkeiten, wie die Tabulettkrämer gewöhnlich betreiben, etablirt hat und auf den Glacis, im Prater, oder auch in den Reſtaurationen herumwandert, ſeine Waaren feil zu bieten und an den Mann zu bringen. Das heitere Geſicht des blondköpfigen Jungen und die bekannte Gutmüthigkeit der Wiener wandeln hinſichtlich ſeines Kleingeſchäfts im beſten Einklange, er hat, ſo jung an Jahren er auch iſt, doch ſchon ganz brillante Tage erlebt, um uns in kaufmänniſchem Styl auszudrücken. Babet, ihre Tochter, iſt Nähterin. Von ihrem geringen Verdienſt, die Con-

currenz ſchmälert den Ertrag dieſer Arbeit außerordentlich, giebt ſie zur Haushaltung die Hälfte, die andere Hälfte dient ihr als Garderobengeld und obwohl dieſes nicht eben glänzend ausfällt, ſo zeigt Babet doch in ihrer äußern Erſcheinung die edle Selbſtachtung, ſie iſt ſtets anſtändig und nett gekleidet. Freilich trägt zu dieſem angenehmen Aeußern viel der größte Reichthum des Mädchens bei, eine ſchöne, ſchlanke Geſtalt in Mittelgröße und ein ſehr hübſches Geſicht, das ganz den ſanften, herzgewinnenden Ausdruck der Milde einer Madonna zeigt, wie man ſie gewöhnlich auf Gemälden ſieht, welche Marias Mutterglück, wie ſie das Jeſuskind auf dem Schooße ruhen hat, darſtellen. Das iſt die Familie des Sephel Steinholzer, der ſelbſt, wenn auch in ſeinem Aeußern die rohe, plumpe Kraft hervortritt, doch den Typus einer herzlichen Gutmüthigkeit, einer rechtſchaffenen Seele als den Grundton ſeines Ichs zeigt. Schon gegen Ende des verwichenen Jahres iſt das Glück in dieſer ſtillen, redlichen Familie nicht mehr ſo heimiſch geweſen wie früher und doch iſt ſcheinbar noch Alles in demſelben Gleiſe. — Das Stübchen ſteht nicht leer, es iſt vermiethet an einen hauſirenden Bilderhändler, der ſein Geſchäft auch auf die Umgegend Wiens ausdehnt und oft Wochenlang nicht nach Hauſe kommt — an Arbeit für die Familie fehlt es nicht, wenn ſie gleich im Verhältniß zu andern Jahren den Verdienſt nicht mehr abwirft. Aber Babet iſt traurig, ſie will den Kummer, der ſie drückt, verbergen, doch ihre ſtark gerötheten Augenlider

Digitized by Google

beweiſen zu deutlich, daß, wenn ſie ſich allein ſieht, derſelbe ihrer Meiſter wird.

Der Vater Steinholzer, dem Babet ans Herz gewachſen iſt, ſo daß er lieber dies hingäbe, um nur ſeine Tochter recht fröhlich zu ſehen, hat wohl oft zu ſeiner Frau geſagt: „I möcht halt doch wiſſen, was den Madel fehlt! — haſt keine Spur, Renzel? Dös liegt mir auf der Seel wie a Bleiklumpen und wann i oft in der beſten Arbeit bin, fallt mir die Babet ein.“

Renzel zuckte dann allemal die Achſel und ſagte: „Ja wann i's wüßte!“

Mit jedem Tage war Babets Traurigkeit geſtiegen und jetzt zu Ende Februars ſchien es nahe daran zu ſein, daß das arme Mädchen ſchier verzweifeln wollte.

Die Mutter hat einen ſchweren Argwohn und iſt in der letzten Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß das, was ſie denkt, eine ſchreckliche Wahrheit ſei; aber ſie fürchtet ſich, den böſen Fleck zu berühren, ſie ſchweigt aus Angſt vor ihrem Manne, der, ſo herzgut er iſt, aber auch ſo wild und zornig ſein kann, daß Emerentia Alles fürchtet.

Da hat, ehe der Bilderhändler hereinzog in das Stübchen, ein junger, bildhübſcher Mann hier gewohnt, ein Lohndiener, dem man's anſah, daß er mit vornehmen Leuten viel umgegangen ſein mochte, denn ſo ein feines Weſen wie der Ferdinandel an ſich hatte, konnte nur aus Uebung hervorgegangen ſein. Der Sephel Steinholzer war ſo ſtolz auf ſeinen Miethsmann, daß er manchmal zu Renzel und

Digitized by Google

Babet ſagte: „Schauts Kinder, dös is a nobles Gewächs wie a Cavalier von der feinſten Sorte.“

Und der Nazi war auch ein Herzensfreund vom Herrn Ferdinandel und gab dem Vater ganz Recht, denn, ſagte der fröhliche Bube, 's iſt a Freud' mit dem Herrn Ferdinandel umz'gehn, er iſt gar nit ſtolz und hat doch a Maſſen Geld, daß man könnt a Haus davon bauen. —

Das war Alles wahr und wer es am tiefſten empfand, wie hübſch und gut der Ferdinandel ſei, war Babet. Ihr unerfahrenes Herz freute ſich bei der Bemerkung, daß der junge Miethsmann ſie auszeichne und ſich ihr zu nähern ſuche — ſie war glücklich bei dieſer Gewißheit und ohne daß ſie's nur merkte, hatte ſich die Leidenſchaft zu ihm tief eingewurzelt bei ihr in Herz und Gemüth, ihre ganze Seele war Liebe.

Aber der glücklichſte Tag im Leben des Menſchen iſt Traum, der verweht und höchſtens eine beglückende Erinnerung zurückläßt. Eines Tages kündigte Herr Ferdinand dem Steinholzer an, daß er auf eine Zeit von drei Monaten Wien mit einer Herrſchaft verlaſſen müſſe. Es ſei nicht gut möglich, dies vortheilhafte Anerbieten auszuſchlagen; aber er behalte das Quartier für ſich in Miethe fort, weshalb er ihm den Zins auf das Vierteljahr vorauszahlen werde.

„Dös hab'ns nit Urſach, Herr Ferdinand,“ ſagte der Sephel — „Sie ſein a gewiſſes Manderl und wenn Sie's mal ſagen, daß Ihnen 's Logis bei uns anſtändig iſt, ſo brauchen's halt kein Kreuzer drauf zu geben — i glaub

Ihnen ſchon.“ — Aber der Herr Ferdinand that's nicht anders und obwohl die baare Summe, wie klein ſie auch in Andrer Augen geweſen wäre, unter andern Umſtänden der Familie viel Freude gemacht haben würde, ſo waren doch die blanken Gulden jetzt nicht im Stande, ſie über die Abreiſe ihres Miethsmanns gleichgiltig zu laſſen. „S' iſt grad ſo, als hätt i a Stück von der Familie eingebüßt,“ ſagte der ehrliche Steinholzer einige Tage ſpäter — „und 's wär mir nit um a Haar anders, als i mein Schweſter die Margareth vor Jahren hab nach Prag ziehen laſſen — dös war a ſo Kreuz und Trauer, weil die Margareth halt a rechtſchaffen Weibsbild geweſen iſt. Man verliert die Leut nit gern, mit dem Wiederſehen bleibts immer ſo a kurios Sach, denn wir ſein halt alle zuſammen Menſchen.“

Da weinte die Babet drauf, der Vater hatte ein Wort vom Verluſt geſprochen, das ihr wie ein zweiſchneidig Schwert durchs Herz drang. Das war ja eben ihr erſtes Geheimniß, daß ſie den Herrn Ferdinand ſo lieb hatte und auch ein Geheimniß war es, daß ſie nicht mehr die reine fleckenloſe Jungfrau war, ſondern ganz in der Stille die Braut des jungen hübſchen Mannes, der ihr mit Hand und Mund verſprach, ſie, wenn er nach drei Monaten wieder zurückkommen würde, zur Frau zu nehmen.

Der Nazi war einige Tage ganz perplex, es fehlte dem fröhlichen Buben etwas, weil der Herr Ferdinandel nicht mehr da war. Er hatte ſich ſo ſehr an ihn gewöhnt.

Die drei Monate waren endlich vergangen, aber der Herr

Digitized by Google

Ferdinand hatte nichts von ſich hören laſſen, der Vater Steinholzer rieb ſich die Stirn und ſagte: „möcht wiſſen, warum er nicht ſchreibt?“

Babet wurde immer trauriger und ſuchte ſich immer tiefer in die Arbeit zu vergraben, wie wenn ſie da Linderung ihres großen Kummers fände. Sonſt war die Familie des Sonntags zuweilen in ein Bierhaus gegangen, jetzt bot der Winter für Babet genugſamen Vorwand, ſich von allen ſolchen einfachen Vergnügungen zurückzuhalten, dafür ging ſie früh bei guter Zeit in die Kirche zur Meſſe. Das war ihre Erholung, da ſuchte ſie Troſt und fand wenigſtens ſo viel Muth, daß ſie ihr Geheimniß ſo lang als nur möglich verbarg. Die heilige Mutter-Gotteskapelle der nahen Kirche an der Hungelbrunnerſtraße ſah das junge Mädchen oft in Thränen zerfloſſen im fernſten Winkel knieen, wo wohlthätiges Dunkel ſie den Blicken der andern Andächtigen entzog.

Nun war ſchier der ſechſte Monat zu Ende, der Bilderhändler war unterdeß Miethsmann geworden und obwohl es dem Frühling zuging, ſo blieb es doch in Steinholzers Familie recht traurig. Der Vater konnte keine rechte Freude mehr zu Hauſe finden, die heimiſche Zufriedenheit war verſcheucht und ſo kam er gewöhnlich erſt ſpät des Abends nach Hauſe. Des Nazi Geſchäft war auch auswärts und deshalb blieb Frau Emerentia meiſtens allein mit Babet.

Wir führen den Leſer in die Wohnung dieſer ſchlichten Familie, in demſelben Moment, als grade Babet der Stief-

Digitized by Google

mutter ein Geſtändniß über den Zuſtand, in dem ſie ſich befand, abgelegt hatte.

Das arme Mädchen fühlte ſich Mutter. Mit Mühe hatte ſie dies bis jetzt verborgen, indeß es ging nicht länger mit dieſem Geheimniß.

Weinend die Füße Frau Emerentia's umſchlingend und ſie um Hilfe gegen den Zorn des Vaters anflehend, lag ſie am Boden. „Jes Mariä, Joſeph!“ ſtöhnte Frau Emerentia — „er erſchlägt mi, weil i nit aufgepaßt hab auf Di, — dös iſt a Schand, die ihn umbringt. Ach, du unglückſeliges Madel! wärſt lieber geſtorben, als dem Vatter dies Leid anzuthun.“

Worte thun's nicht bei ſolchen Umſtänden, das mochte Frau Emerentia wohl einſehen, deshalb tröſtete ſie Babet ſo gut als möglich und unter Zittern und Zagen ſah das arme verführte Mädchen dem Spätabend entgegen, denn dann kam der Vater zu Hauſe. Das Herz zitterte ihr in der Bruſt und ihre Glieder ſchlugen fieberiſch.

Beim Nachbar Kranzelmeier, dem Markthelfer, war Alles ſchon zu Bett, die Leute ſchonten das Oel und die Ruhe des Schlafes war immer beſſer, als das Aufſitzen ohne Verdienſt, denn die Frau war ſchon lange krank und Kranzelmeiers alte Schweſter brachte die Kinder zeitig zu Bett, weil ſie ſelbſt gern ſchlief. Der Steinholzer kam die Treppe herauf mit ungewöhnlich ſchwerem Tritt.

„Jes, Mariä, Joſeph!“ ſagte Frau Emerentia bebend — „der Vatter tritt heut halt auf, als wär's a Doppelter.“ — Beim Eintritt ſah die Frau nun wohl, daß Stein=

Digitized by Google

holzer allerdings etwas Doppeltes an ſich hatte, nämlich einen fremden Geiſt außer dem ſeinen. Der Mann hatte einen Aerger gehabt und jähling drauf getrunken.

„Was biſt ſo grätig, Vatter?“ fragte die Frau.

„Weil i mein Hand hab zurückhalten müſſen, daß ’s nit an Schnipfer a Watſchen gegeben hat,“ antwortete Steinholzer zornig, und auf den Tiſch ſchlagend rief er: „O i bin aller Schurken Todtfeind und wann i ſo dürft, i erſchlüg ſie an mit den andern, das ſakriſche Gelichter, das immer nur glaubt, a armer Mann, der um die täglich Bitt arbeitet (gieb uns heute unſer täglich Brot), ſei a Spitzel, dem Alles recht iſt, wanns nur a Geld trägt. Dös iſt aber nur die Armuth, die ’s ſo chikaniren und gleich mit dem Polizeiſtock drohen — a Reichen da nehmens die Kappen tief ab und wanns hundertmal wiſſen, daß er a niederträchtiges Subjekt iſt.“

„Na, gib Di zu gut,“ tröſtete Renzel — „’s wird a a Tag kommen, wo die Armen Banco ſagen.“

„Frau!“ ſagte Steinholzer ernſthaft — „wann i den Tag noch erleb — ſchau meine beiden Fäuſte an! ſo wahr der Heiland von der jüdiſchen Bagage ans Kreuz genagelt worden iſt — i hämmre drein, bis mir beide Fäuſte abſpringen, nit für mich — Gott behüts! — für die armen Leut, die von dem ſchlechten reichen Volk bis aufs Blut gepeinigt werden. Dös is a Schand, wie’s mit der Armuth umgehen. Weißt, den Müller Kobel (Jacob) habens a von Polizei wegen eingeſperrt. So a heimlicher Polizeiſpitzel hat ihn

Digitized by Google

angezeigt, daß er über die ſchlechte Regierung geraiſonnirt hätt und über das faule geiſtliche Geſchmeiß, das ſich den Bauch voll ſtopft und Alles für Sünd hält, was andere Leute thun — heut Abend haben 's ihn zwei Mann beim ſteinern Lampel feſtgenommen. Und mi a bald, wann i nit d'Goſchen gehalten hätt."

Die Aufregung, in der ſich Steinholzer befand, ließ indeß allmählig nach.

Er fragte nach Nazi. „Der Bub iſt no nit z' Haus," ſagte Emerentia.

„Schau, dös iſt a ſchlimme Sach," redete Steinholzer — „daß wir den Verdienſt vom Nazi mit zum Leben haben müſſen. Der Bub iſt toll und das Herumlaufen bringt ihm viel Nachtheil. I weiß nit, was man aus ihm macht, wann er aus der Schul ſein wird. A Handwerk verlangt Sitzefleiſch, da ſtirbt der Nazi dabei."

„Aber a gutes Blut iſt er halt doch," betheuerte Emerentia.

„A gutes Blut ſein meine zwei beiden Kinder," ſagte Steinholzer und indem er einen Blick auf Babet fallen ließ, die ſich auf die Arbeit niederbückte, denn das viele Weinen hatte ihre Augen ſo entzündet, daß es wie Nebel vor ihr ſchwamm und ſie mit Mühe die Nadel erkennen konnte, fuhr er fort, indem er mit der rauhen ſchwieligen Hand über die heiße Wange des Mädchens hinſtrich. „Nit wahr, Babetl, biſt a gutes Blut?" — Dieſe Frage mit einer Weichheit des Tones an Babet gerichtet, die gegen den vorhin ſo aufgeregten Zuſtand des Mannes auffallend contra-

ſtirte, rührte das von ihrem Unglück ſo tief erſchütterte Mädchen heftig und als er ihr unter das Kinn mit den Worten faßte: „No, ſchau mi doch an, Babetl — biſt nit mein braves Madel, mein Kind — haſt mi denn nit a biſſerle mehr lieb?“ da ſchoß ein Thränenſtrom aus Babets Augen und wie zerſchmettert von dem Ausdruck der Vaterliebe, der ſie ſich nicht mehr würdig fühlte, glitt ſie, die Arbeit fallen laſſend, vom Stuhle nieder und umklammerte des Vaters Kniee. „Madel, was haſt denn? red doch — dös iſt ja zum Schlagtreffen, was d' für Mannel mit mir machſt!“ —

Babet war unfähig zu antworten.

„No, was iſt's denn?“ rief Steinholzer und ſein Blick ſchweifte flüchtig über die Gegenſtände in der Stube. „Haſt mir etwa mein Glasbecherl zertöpfert? — i ſeh'n nit ſtehn — — — Frau, red Du — jetzo wird mir halt kurios — dös halt i nit aus — i muß wiſſen, was geſchehen iſt und i will's wiſſen.“

Emerentia begann mit Furcht und Zittern von einem großen Unglück zu ſprechen, das einmal geſchehen, auch gar nicht mehr zu ändern ſei. Die gute Frau verwirrte ſich ſo, daß ſie zuletzt gar nicht weiter zu reden wußte.

„Biſt a verrückt, Weib?“ rief Steinholzer und ſich zu Babet wendend, ſagte er gebieteriſch: „Jetzt ſag' Du's — und auf der Stelle! kein Ceremonie drum gemacht — i befehls — i, der Vatter!“

Ein Strahl von Muth ſchien in des Mädchens ver-

Digitized by Google

zweifelnde Seele zu bringen, es erhob das thränennaſſe Geſicht und legte das Geſtändniß ihres Falles ab. Dem Anſchein nach hörte Steinholzer dies Bekenntniß ruhig an, wenigſtens zuckte kein Zug ſeines Geſichtes, aber das war nur Täuſchung, der Mann war zu ſehr betäubt von dem harten Schlage, der ſeine Ehre mitgetroffen. Auf ſolch ein Unglück war er allerdings nicht vorbereitet. Eine Pauſe folgte, nachdem Babet laut weinend wieder in die vorige Stellung zu ſeinen Füßen geſunken war. Steinholzer wendete langſam den Kopf, er ſchaute ſein Weib an, dann fing er plötzlich an zu lachen; aber dies Lachen war ſo furchtbar, ſo ungewöhnlich, daß Emerentia entſetzt ausrief: „Jes, Mariá, Joſeph! was haſt nur, Mann? wie kannſt lachen, wo mir's Herz im Leib zerbricht?“

„Mir a! mir a!“ ſchrie jetzt der Steinholzer — „dös will mein Tochter ſein? a H— iſt's, nix weiter als dös! I hab nix gehabt als mein Ehr bis jetzt — dös war was — dös war mein Vermögen und ihre Ausſtattung. No hab i's aber nit mehr, 's Vermögen iſt hin — 's ſoll a 's Andre hin ſein — i brauch nix mehr — i hab dafür 'n Schadenerſatz, eine prächtige Schand. Aber das Madel ſoll nit herumlaufen, daß 's heißt, die Steinholzerſche iſt a a Vöglein Fliegaus — dös ſoll's nit. Soll mich's Gewitter erſchlagen! dös ſoll's nicht, eher erſchlag i ſie, daß 's nit mir zum Spektakel wird!“ — Und wie wahnſinnig riß ſich der Mann los von Babet, die mit dem Geſicht zu Boden fiel und rannte nach dem Ofen.

„Wo iſt 's Beil? 's Beil? 's Beil will i haben!" ſchrie er — „i find das verdammte Beil nit!" — Dieſer furchtbare Augenblick zerriß die Gewalt des Schreckens, die die Frau gefeſſelt hielt bis jetzt, ſie eilte ihm nach, ſie rief um Hilfe, indem ſie ſich an ſeinem Arm feſt hing. Aber was iſt die Abwehr eines ſchwachen Weibes gegen die wuthentbrannte Kraft eines wahnſinnigen Mannes? Er hatte das Beil gefunden. „I hab's! i hab's!" ſchrie er wild — Frau Emerentia klammerte ſich an ſeinen Hals, er ſchleifte ſie gewaltſam mit nach dem Tiſch — in dieſer höchſten Angſt, wo ſchon ſeine beiden Arme emporgeſtreckt waren, um das mit beiden Händen gefaßte und hoch geſchwungene Beil niederfallen zu laſſen, ſtieß Frau Emerentia einen gellenden, durchdringenden Schrei aus, ſie hing an der Bruſt ihres Mannes, ſich, ihm ſo viel in ihren Kräften ſtand, entgegenſtemmend, um ihn von Babet wegzudrängen, die ohne Regung am Boden lag.

Der Schrei Emerentia's brachte ganz unerwartet Hilfe. Der Nachbar Kranzelmeier kam eben zu Hauſe, und erſchrocken, in dieſer ſo ruhigen Familie, wo nur äußerſt ſelten ein lauter Wortwechſel gehört wurde, Geſchrei ſolcher Art vernehmen zu müſſen, trat er ohne Zögern ein in die Steinholzerſche Wohnung. Ohne ſich lange zu beſinnen und ohne erſt zu ſehen, wem der Schlag gelten ſollte, den Streichholzer zur Ausführung bringen wollte, riß er dieſen mit überlegener Kraft zurück von dem Verbrechen, das ohne ſeine rechtzeitige Dazwiſchenkunft ſicher geſchehen wäre.



Digitized by Google

„Iſt euch denn a Gehirnſaite geriſſen, Nachbar Sephel? was machts halt für dalket Zeug? Habts euch wohl ſelber maſſakriren wollen — he? ſo, red doch?“ rief der Kranzelmeier.

Der Steinholzer konnte freilich nicht antworten, dem war grade ſo zu Muthe, als hätt' er über einem Abgrund geſchwebt und nur noch an einem Faden gehangen über der fürchterlichen Tiefe und jetzt käme er aus der Todesangſt allmählig zur Beſinnung, daß er nicht hinuntergeſtürzt ſei. Er ſtand da, wie einer den der Blitz geblendet hat und welcher für den erſten Augenblick gar nichts ſieht in ſeiner Betäubung. Das Beil war auf den Boden gefallen. Aber Emerentia hatte ihre fünf Sinne, die Angſt hatte deren Kraft geſteigert. „Da, die Babet hat er umbringen wollen!“ ſagte ſie, auf die Unglückliche am Boden zeigend.

„O heilige Mutter Gottes! dös iſt ſtark!“ rief der Vorige zurückprallend — „die Babet, ſein leiblich Kind?“ Und er richtete die Aermſte auf, ſie war ganz bewußtlos. „Sie iſt todt!“ ſagte der Kranzelmeier.

„Jes, Mariä, Joſeph! da iſt's für Angſt geſtorben!“ rief Emerentia im größten Schreck.

Das wirkte beim Steinholzer, er riß die Augen weit auf, wie Jemand, der aus ſchwerem Traum erwacht. „Todt!“ ſagte er ganz tonlos.

Jetzt bekümmerte ſich weder der Kranzelmeier noch die Renzel um ihn, er blieb an der Wand lehnen, ſie hatten nur mit dem Mädchen zu ſchaffen, das ſie aufs Bett legten.

Digitized by Google

Aber die Babet war nicht todt, die Töchter der Armen ſind ſtarknerviger als die der Vornehmen.

„No ſogt's mir nur, was geſchehen iſt?“ fragte der Kranzelmeier heimlich — „dös iſt doch halt kein G'ſpaß vom Steinholzer — hat das Madel immer lieb gehabt wie ſein Augapfel und jetzt auf einmal will er's erſchlagen.“

Emerentia unterrichtete ihn von der Urſache des Vorganges. „Uye, das arme Madel!“ ſagte der Kranzelmeier mit aufrichtigem Mitleid — „da iſts freilich ſchimpfirt; aber halt mal, was fällt mir ein!“ — Babet hatte jetzt die Augen aufgeſchlagen und der Kranzelmeier vergaß ſeine weitere Rede. Während ſich ſpäter noch Emerentia in der Kammer mit Babet beſchäftigte, ging der Nachbar zum Steinholzer ins Stübchen heraus. Zwiſchen beiden Männern waltete eine lange Pauſe, der Steinholzer hatte ſich ganz erſchöpft auf einen Stuhl niedergelaſſen und der Andere ſetzte ſich ihm gegenüber.

„Was meine Leut drüben für'n prächtigen Schlaf haben müſſen, daß ſie von dem Spektakel nix gehört haben!“ bemerkte der Letztere und rückte dann dem Steinholzer immer mehr mit Redensarten auf den Leib. Jetzt wo die furchtbare Aufregung nur noch wie der ſtarke Ton eines vollen Accordes in verhallenden Klängen in ſeiner Seele nachzitterte, gewann auch die Uebermacht der Vaterliebe in dem Herzen des armen Mannes ſchnell wieder Platz, er weinte. „I hab nix gehabt als dös biſſerl Ehre — dös iſt nun halt a hin!“ klagte er. — „Aber das Madel iſt euer Kind und weils

a Dummheit gemacht hat, könnts doch nit gleich aus 'm Haus ſtoßen," redete der Kranzelmeier und fuhr dann fort: „Euer Weib hat mir die Geſchicht halt erzählt — 's iſt ſchlimm; aber da iſt mir a was dabei eingefallen. I glaub, geſtern hab i den Herrn Ferdinandel geſehen."

Das wirkte wie ein Feuerfunke in einem Pulverfaß beim Steinholzer. „Den Ferdinandel?" fragte er, ſich aus der zuſammengedrückten Stellung aufrichtend.

„Geſtern hab i leere Oelfäſſer von den Kleinkrämern abgeholt und wie i mit mein Karren durchs Maierhöfel Gaſſel am Stahrenberg'ſchen Freihaus hinfahr, kommt a ganz Rudel junger Herren geritten, hinter ſich Reitknecht mit gold= und ſilberbetreßte Jacken. I ſchau mir die Cavalier an und denk bei mir, was die Leut 's doch gut haben gegen unſer Einen! Auf einmal ſchau i den Herrn Ferdinandel grad mitten drunter. I glaub, der Narr beißt mi und ohne daß i 's wollt, ruf i „Herr Ferdinandel!" — Schau, Nachbar Seph, eben der junge Cavalier ſchaut mi an, wie Blut ſteigts ihm im Geſicht auf; aber gleich ſchaut er a auf die andre Seiten hinüber und nahm ſein Sacktüchel vors Geſicht und glei drauf bogen die Herrn nach dem Schlüſſel=Gaſſel ein. I ſetz mein Kopf drauf, 's müßt der Ferdinandel geweſen ſein." — Der Kranzelmeier ſchwieg, aber der Steinholzer ſagte zu ihm: „Haſt Dich verſchaut, Nachbar — wie käm 'n Lohndiener auf einmal unter die Cavaliers? Der Ferdinandel iſt ein ſchlechter Menſch, dös iſt wahr — ſonſt hätt er mir mein Babet nit ins Unglück

Digitized by Google

bracht. Wann er hätt rechtſchaffen ſein wollen, hätt er gewiß geſchrieben, aber ſo läßt er nix von ſich hören und denkt vielleicht bei ſich, i dank ſchön fürs genoſſene Gut." — Nachſinnend ſagte der Andere: „Weißt, Seph, was mich a konfus machte? den i für'n Ferdinandel angeſchaut hab, hatte a Schnurrbart." — „Da haſt's! haſt Dich verguckt. Der Ferdinandel iſt a unbärtiger Menſch, der ſchlecht an mir gehandelt hat."

Emerentia und der Kranzelmeier brachten den Steinholzer durch Zureden endlich ſo weit, daß er in die Kammer ging zu Babet, um das arme Mädchen zu tröſten. — „Wann d' nit mein Kind wärſt — wann dös nit wärſt — ſchau! und wann i nit ſo a Dibeldapp von Vatter wär, dem's Herz bricht, wann er ſein Kind weinen ſieht, i möcht nit dein Vatter ſein. Aber Gott behüts, daß i di nicht erſchlagen hab in meiner ſpringgiftigen Wuth. I glaub, den Kranzelmeier hat deine Schutzpatronin hergeführt. No, 's iſt vorbei, 's iſt Alles vorbei — wein nit, Babet — haſt mi wieder — i denk, dös iſt a ä Troſt — nit?"

So ward wieder Friede in der armen Familie. Der Kranzelmeier ging hinüber in ſein Quartier. Der Steinholzer aber ſetzte ſich an den Tiſch, ſtemmte den Arm auf, ließ die heiße Stirn in die hohle Hand ſinken und verlor ſich ganz in Hinbrüten über den Schandfleck, der ſeinem ehrlichen Namen durch die Schwäche ſeiner Tochter geworden, während die Letztere von den vielen Thränen todtmüde

Digitized by Google

und abgeſpannt, in einen feſten Schlummer verſunken war und auch Frau Emerentia ſchlief.

Der Nazi kam erſt tief in der eilften Stunde nach Hauſe, denn ſeine beſten Geſchäfte machte er gewöhnlich des Abends, wenn die Leute in den Bier- oder Gaſthäuſern verkehrten. Der Charakter der Wiener iſt dann in der Regel ein Zenith der heiterſten, ungebundenſten Laune und empfänglich für Alles, was nur Eindruck auf ihre Sinne machen kann. Der Nazi präſentirte die heitere Seite des Proletariats und ſo fehlte es ihm nie an Abſatz ſeiner Waaren. „Schau, Vatter,“ ſagte der luſtige Bube, nachdem er ſeine Brutto-Einnahme berechnet hatte — „dös iſt noch nit Alles, a Fund hab i a gemacht — a Buch. Habs noch nit anſchauen können, aber jetzt woll'n wirs halt thun.“ — Nazi zog ein in feine Goldſtickerei eingebundenes Album aus der Taſche. „Wie dös blitzt beim Licht!“ ſagte er erſtaunt.

Steinholzer gab natürlich wenig Achtung auf den Fund, ſeine Seele war mit ganz andern Dingen und zwar mit viel zu kummervollen beſchäftigt, um die freudige Neugier des Knaben zu theilen.

„Uije, dös iſt prächtig! ſein a Bilder drin und a geſchriebenes!“ rief Nazi — „i mocht ſchon wiſſen, wems gehörte, denn a Präſentl dafür könnt wohl abfallen.“ — Nazi hatte ſo viel leſen gelernt, daß er einige der deutſch geſchriebenen Aufſätze, wenn auch etwas mühevoll, entziffern konnte. Freilich verſtand er von dem Inhalt nichts, der-

Digitized by Google

gleichen ausgeſprochene Gedanken waren ihm noch nicht vorgekommen, aber er brachte doch ſo viel heraus, daß Alles, was er las, auf eine Gräfin Valeska von Falkenhayn ſich bezog. „Am End gehört der das Buch,“ ſagte er. Indem er ſo blätterte, flatterte ein feines Blatt heraus. Nazi hob es vom Tiſch auf und betrachtete das dünne, ſeidenartige Papier mit großem Erſtaunen, es ſchien ein zuſammengefaltetes Billet geweſen zu ſein, wenigſtens waren die Brüche noch deutlich genug zu ſehen. Einige ganz fein geſchriebene Zeilen enthielten Folgendes: Theure Valeska! Er iſt ſterblich in Dich verliebt, dies einzige Wort wird Dir genug ſagen. Heute beſtürmte er mich, ihm Deine Wohnung zu bezeichnen und ich that es, man muß der Liebe beiſtehen, zumal wenn ſie ſo liebenswürdig iſt, wie Du, wie er. Morgen wirſt Du ihn an Deinen Fenſtern Parade reiten ſehen. Die Herrengaſſe und die Nummer von Deines Onkels Haus 28 ſind und werden hinfort der Mittelpunkt ſeines Glückes ſein und ewig bleiben, ſagte er, als er Deine Adreſſe in ſein Portefeuille einzeichnete. Kannſt Du grauſam gegen Deinen Ritter ſein?

Morgen Abend umarmt Dich Deine zärtliche Freundin

Eveline v. Thonradel.

Erſt am andern Morgen als Babet aufgeſtanden war und auf Drängen des Nazi das Billet durchgeleſen hatte, gelangte dieſer zu der Gewißheit, daß die Herrengaſſe und Nr. 28 der Ort ſein müſſe, wo das Album abzugeben ſei. „I glaub doch, daß ’s halt a Zwanzigerl abfallen möcht

dabei,“ ſagte Nazi. „Leut, die ſo ſaubre Bücher haben, werd'n ſich g'wiß nicht lumpen laſſen.“ — In dieſer fröhlichen Vorausſicht auf einen beſcheidenen Finderlohn machte Nazi einen Umſchlag von Löſchpapier um das Album und ſteckte es in ſeine Taſche. Von dem Unglück, das über ſeine Schweſter gekommen war, erfuhr er nichts — es war keine Rede mehr davon in der Familie, Jedes ſchien das Andere ſchonen zu wollen. Nur Emerentia ſagte, als ihr Mann auf Arbeit fort war: „Heut trag i zwei Wachskerzen in die Paulanerkirchen (Altwiedner Hauptſtraße), weil Alles ſo glücklich ablaufen iſt. Jes, Mariá, Joſeph! was für'n Unglück hätt' werden können bei uns — i mag halt gar nit dran denken.“

Der Nazi war auch fort zur Schule und dann wollte er hinein in die Stadt, um das Zwanzigerl zu verdienen. So ward große Stille in der Wohnung Steinhalzers. Babet arbeitete angeſtrengt und wiſchte ſich zuweilen heißbrennende Thränentropfen aus den Augen; die Frau war zu rechtſchaffen, um die Unglückliche, deren Schmerz ſo tief im Herzen nagte, durch Fragen zu beläſtigen, ſie beobachtete dem Unglück gegenüber ein mitleidiges Schweigen. Später verließ ſie die Wohnung, um in der Paulanerkirche zwei kleine Wachskerzen als Dankopfer darzubringen, weil Gott die ſchwere That des Zornes von ihrem Manne und die den Tod drohende Waffe von dem Haupte Babets gnädig abgewendet hatte.

---

Digitized by Google

Die Herrengaſſe führt ihren Namen in der That, denn ſie iſt die Paradeſtraße der hohen Ariſtokratie und reicht vom Michaeler Platze bis an die Freiung, wo der Schottenhof nebſt der daran ſtoßenden Kirche gleichſam einen würdigen Schlußſtein zu den beiden Reihen der coloſſalen und prächtigen Hotels des hohen Adels anfügt. Wir führen den Leſer in eins dieſer ſchönen Hotels, welches die Ecke einer der beiden Verbindungspaſſagen mit der Wallner Gaſſe bildet. Dies Gebäude iſt weniger hoch als zierlich, es trägt in ſeinem Aeußeren eine ächt ariſtokratiſche Phyſiognomie, mit der, wie ſich von ſelbſt verſteht, das Innere aufs Vollſtändigſte harmonirt. Graf Falkenhayn iſt der Beſitzer deſſelben und wenngleich der Sommer und Herbſt, wo der Graf mit ſeiner Familie ſich entweder auf ſeine Güter in Mähren oder in eins der eleganteſten Bäder der Monarchie begiebt, dies Hotel einer vornehmen Waiſe ähnelt, die ſich in klöſterlicher Einſamkeit wohlgefällt, ſo verwandelt der Winter dies Bild ſchnell, denn dann ſehen dieſe hohen Gemächer und Salons die Elite der vornehmen Welt und die betreßten Lakaien laufen geſchäftig Trepp auf, Trepp ab. Die Falkenhayns ſind vom alten Schrot und Korne und wurzeln nur in ſo weit in der Gegenwart, als ſie grade in derſelben leben. Mit ſtoiſcher Ausdauer haben ſie die Ideen der Neuzeit fern von ſich gehalten, der Fortſchritt hat an ihnen keine Proſelyten gemacht, ſie gehören vollkommen jenem Schlage an, deſſen Motto „ſie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen“ zu ſein pflegt.

Digitized by Google

Unſtreitig haben die Jahre vor **1848**, die Jahre ſüßen Friedens und die treuherzige Gutmüthigkeit des öſtreichiſchen Volkes das Wachsthum von derlei ariſtokratiſcher Blaſirtheit außerordentlich begünſtigt. Graf Falkenhayn iſt bereits ein hoher Sechziger, ſein ſchönſtes Bewußtſein, daß er, da er nicht ewig leben kann, fern jeder gemeinen Berührung mit dem Pöbel, in der ſtolzen Familiengruft, alſo mitten unter ſeinen einbalſamirten Ahnen den ewigen Schlaf abmachen wird. Seine kräftige Geſundheit und die immer noch ſtolze Haltung ſeiner großen Geſtalt ſichern ihm indeß noch manches Lebensjahr. Seine Gemahlin, aus dem Hauſe der Zichy, lebt eigentlich nur in den herrlichen Erinnerungen ihrer lang verfloſſenen Glanzzeit. Die Gegenwart erſcheint in ihren Augen als unbedeutend, weil ſie nur wenig Anklänge von ehemals aufzuweiſen hat. Dieſe hochbejahrte Dame ſteht durchaus in keiner andern Berührung mit Leuten aus dem Volke, als durch ihre Dienerſchaft und ſie empfindet in der Ueberzeugung, daß ein gewiſſer ariſtokratiſcher Pli auch auf dieſe übergegangen und ſonach die Makel der niedern Geburt ein wenig bei ihnen übertüncht hat, eine Beruhigung. Die Familie dieſes Ehepaares beſteht in drei Enkeln, Kinder ihres verſtorbenen Sohnes und in einigen Verwandten, die aber in den Provinzen der Monarchie zerſtreut ſind. Zu Anfang des Jahres (**1848**) iſt eins dieſer auswärtigen Familienglieder in das gräfliche Haus gekommen. Es iſt Valeska, die Tochter von des Grafen Bruder, welcher ſein Vermögen auf unſin-

Digitized by Google

nige Weiſe verſchwendet hat und ſeit Jahren ſchon in Prag wohnt und zwar in Verhältniſſen, die durchaus nicht mit dem Glanze ſeines hochadligen Namens ſich vertragen. Erſt ſeit wenig Monaten ſind beide Brüder wieder in ein freundſchaftlicheres Verhältniß zu einander getreten, als bisher zwiſchen ihnen beſtanden. Graf Aloys konnte ſeinem Bruder Nepomuk nicht vergeben, daß er durch einen förmlichen Bankerott die Ehre des Namens der Falkenhayn in Mißcredit gebracht und die unmittelbare Folge dieſes Aergers war ein faſt zehn Jahre dauernder Zwieſpalt zwiſchen Beiden. Valeska's Hierſein beabſichtigt eine Carriere für ſie am Hofe zu erlangen, und die herrliche Erſcheinung der jungen Comteſſe, ihr herzgewinnendes Weſen verſpricht die beſte Empfehlung für dieſen Zweck zu werden, zu dem ſich die Connexionen des gräflichen Onkels als ein außerordentliches Hilfsmittel bieten. Die Stellung Valeska's in dem Hauſe des Onkels iſt demnach gewiſſermaßen eine untergeordnete. Sie theilt in dieſer Beziehung das Schickſal aller Derer, die von der Gnade ihrer Verwandten abhängig ſind; der Wille der Letztern iſt natürlich für ſie ein Wink, der einem Befehl auf's Haar ähnlich ſieht.

Die Gräfin Tante giebt ſich die angelegentlichſte Mühe, Valeska in das Bewußtſein würdiger ariſtokratiſcher Geſinnungen einzuweihen, denn mit Erſtaunen und Mißmuth hat ſie die Bemerkung gemacht, daß die junge ſchöne Nichte viel zu natürlich iſt oder um uns deutlicher auszudrücken, nicht recht mit dem ſteifen Formzwange, der die ſicherſte und

Digitized by Google

beſte Scheidelinie gegen alle Einmiſchungsverſuche der weniger bevorzugten Stände zu ſein pflegt, vertraut iſt.

Für die Gräſin Tante ſind dieſe Belehrungen durchaus keine Anſtrengung, im Gegentheil ſie gewähren ihr ſelbſt das größte Vergnügen, indem ſie dabei Gelegenheit findet, ihre Erinnerungen von ehemals hervorzuſuchen.

Die alte Dame ruht, in einen blauſeidnen Morgenmantel eingehüllt, in einem Sopha, das urſprünglich für zwei Perſonen beſtimmt iſt, aber faſt über drei Viertheil von ihrer umfangreichen Geſtalt eingenommen wird. Zu ihrer Rechten in einem bequemen Armſtuhl hat ſich Comteſſe Theodelinde, eine Tochter ihres verſtorbenen Sohnes, niedergelaſſen, eine junge Dame von kaum 16 Jahren, aber bereits fertig über alle Anſprüche ihres hohen Standes unterrichtet und dieſe auch bei jeder Gelegenheit in Ausführung bringend. Die blaſirte Vornehmheit hat auf das Geſicht dieſer kleinen zierlichen Comteſſe den Ausdruck einer welken Gleichgiltigkeit gezeichnet, die Züge ſind wie erſchlafft und ein leichter Auftrag vom feinſten pariſer Rouge übertüncht die zu blaſſen Wangen. In ihrem Aeußern drückt ſich ſichtbar eine Abſpannung aus, die friſche Jugendkraft mangelt gänzlich, wird aber ſo viel als möglich durch eine vornehm nachläſſige Haltung erſetzt. Den auffallendſten Gegenſatz bietet Valeska. Sie iſt das Bild einer lebenskräftigen Jungfrau, eine große, herrliche Figur in Fülle der Geſundheit und Schönheit, ein Meiſterwerk der Natur, wie Theodelinde ein trauriges Produkt der Kunſt iſt. Reiches blondes Haar

Digitized by Google

in zahlloſen Locken umhüllt ihr liebliches und doch den Ausdruck von Kraft tragendes Antlitz, die großen blauen Augen unter langen ſeidnen Wimpern ſind der Spiegel einer edlen unverdorbenen Seele, aus ihnen ſpricht ein für Großes und Schönes ſchlagendes Herz. Im jetzigen Moment ſcheint ein leichter Schatten die glänzende, ſonſt ſo heitere Stirn dieſes ſchönen Weſens zu trüben. Ach, es iſt gewiß eine ſchwere Prüfung für ein ſo raſches, ſich gern der Freude hingebendes Mädchen, hier wie angefeſſelt zu ſitzen und den breiten Erzählungen vergangener Herrlichkeit zu lauſchen, welche die Gräfin Tante mit ſtolzem Selbſtbewußtſein auf die Rolle, die ſie ſelbſt dabei geſpielt hat, haarklein entwickelt.

In der Regel waren es die glänzenden Feſtlichkeiten, welche beim Wiener Congreß den noblen Theil der europäiſchen Menſchheit in ein gelindes Verwundrungsfieber verſetzten, und obwohl Theodelinde, wie auch Valeska dieſe alten Geſchichten längſt vom vielen Hören kennen, ſo iſt doch die Gräfin Tante nichts deſtoweniger unerſchöpflich, ſich ihrer immer von Neuem zu erinnern.

„Ah, mon Dieu, der erſte October (1814) ... das brillante Concert — wenn ich an das Concert denke! es iſt eine glänzende Erinnerung, mes enfants!“ ſprach die Gräfin. „Es wurde in der Reitſchule in der Burg gehalten, man hatte fünfhundert auserleſene Sänger dazu requirirt und führte den Samſon von Händel auf. Die ganze Welt

Digitized by Google

war voll Begeiſterung über dies wundervolle Concert — vraiment! es war großartig, eminent, aber es hat mich weit weniger gefeſſelt, als der Anblick aller der Celebritäten der civiliſirten Menſchheit. Grandioſer, pompöſer Anblick! göttliches Bewußtſein, unter lauter Nobleſſe zu ſitzen — Alles in Gala, in großer Uniform. Ich hatte ein erſtaunliches Unglück an dieſem Tage, ein Unglück, das mir faſt den ganzen Genuß verdorben hätte. Die taube Durchlaucht von Lippe-Schaumburg-Bückeburg, deſſen älteſte Schweſter ſich einige Wochen ſpäter mit dem hannöverſchen Miniſter, Graf Münſter vermählte, war mein Cavalier. Es war nicht möglich, eine Converſation mit dem Fürſten in Gang zu bringen, es entzückte ihn Alles, was er hörte, die Paukenwirbel, die Trompetenfanfaren, oder wenn der Sängerchor mit force einſetzte, aber nur das nicht, was ich zu ihm ſagte. Quel malheur! ich war außer mir! aber ich ſollte brillant entſchädigt werden für den chagrin. Se. Hoheit der Prinz Carl von Baiern, der Liebenswürdige, ſah meine Verlegenheit und machte ſich zu meinem Ritter. Gräfin von Beiersdorf, ſeine Gemahlin (ihm an die linke Hand getraut), ſprühte Feuer und Flammen, als ſie dies gewahrte. Ich glaube, die gute Beiersdorf war recht krank vor Eiferſucht und wird ihre Migraine bekommen haben von dieſem Aerger. Helas! jetzt iſt ſie lange todt.“

Comteſſe Theodelinde bemerkte gleichgiltig: „Ich könnte nie eiferſüchtig werden.“

„Es iſt auch eine ignoble Paſſion,“ ſtimmte die

Digitized by Google

Gräfin Tante bei, und indem ſie unter der Schlacke blaſirter Vornehmheit das hochſittliche Gefühl der Frauenwürde hervorſchimmern ließ, fügte ſie hinzu: „Die Eiferſucht iſt ſtets der Beweis von Mangel an Vertrauen zu dem Gegenſtand unſrer Liebe — ich habe meinen Gemahl und mich nie entehrt durch dergleichen Etourderien — nie!“

Valeska fragte: „Die gnädige Tante haben nie Unruhe empfunden bei dem Gedanken, daß irgend eine Dame die Blicke Ihres Gemahls auf ſich ziehen könne?“

„Wer ſpricht davon?“ entgegnete die alte Dame. „Wenn ich auch zuweilen Unruhe empfand und dies war nur zu möglich in jener ſo glänzenden Zeit, wo ganz Europa ſeinen koſtbarſten Damenflor nach Wien geſendet hatte, ſo war ich doch zu ſtolz, um nur einen Hauch von dieſer Schwäche ahnen zu laſſen. Mein Gemahl hat mir nie Gelegenheit zu einer Betrübniß ſolcher Art gegeben. Eiferſucht iſt ignoble.“

Nach einer Weile fuhr ſie fort ſich ihrem Lieblingsvergnügen, der Erinnerung an die Feſtlichkeiten der Congreßzeit hinzugeben. Sie erzählte ſehr gern von dem glänzenden maskirten Balle, der ohngefähr 14 Tage nach dem großen Concert in der Reitſchule abgehalten worden war. Da dies eins der wichtigſten Kapitel ihrer Reminiscenzen war, ſo folgen wir ihrer Schilderung, bei der ſie ſtets die größte Selbſtzufriedenheit auszudrücken pflegte:

„Koſtbar, mes enfants, brillant war dieſer Ball. Die ungeheure Zahl der Theilnehmer ſammelte ſich in den Re

doutenſälen und zog dann unter Vortritt der Majeſtäten nach dem Perron der breiten Treppe, die ſich in zwei Arme theilend, hinunter in den weiten Raum der Reitſchule führte, deren Boden parquetirt war. Der Perron war in gleicher Höhe mit den Gallerieen, von wo aus wir das Concert angehört hatten und die um den obern Theil des Saales liefen. Welche Pracht! welcher zauberiſche Anblick, als wir auf dieſem Perron ſtanden und hinein ſchauten in das Lichtmeer von hunderttauſend Kerzen, die ihren blendenden Glanz aus den ungeheuren Spiegeln, welche für dies Feſt die Stelle der Fenſter einnahmen, zurückwarfen. Das Auge mußte ſich, ungewöhnt ſolcher grandioſen Herrlichkeit, unwillkürlich ſchließen, um ſich erſt allmählig an dieſen Anblick aus dem Feenreiche zu gewöhnen. War das Auge betäubt von dem blendenden Glanze, ſo war auch das Ohr berauſcht von dem Schmettern der Trompeten, von den nicht enden wollenden Paukenwirbeln, mit denen die Majeſtäten von den Orcheſtern im Saale begrüßt wurden. Während die Majeſtäten eine Weile auf dem Perron verharrten, zogen Alle paarweiſe die breiten Treppen herunter in den Saal, an deſſen Wänden hin ſich Eſtraden amphitheatraliſch erhoben zur Aufnahme der kaiſerlichen Gäſte. Man hatte eine Ueberraſchung ausgeſonnen, einen koſtbaren Aufzug der vier Elemente. Auch mir war die hohe Ehre zu Theil geworden, dabei mitzuwirken. Koſtbareres und Herrlicheres hatte man vorher nicht geſehen. Zwölf Paar Damen waren wir bei dieſem Aufzuge, je drei Paar ſtellten

Digitized by Google

ein Element dar. Die jüngſten Damen in dünnen Seidenflor gehüllt, präſentirten ſich als Töchter der Luft, dann zogen die Meernymphen, von Perlen und Corallenſchmuck ſtrotzend, auf, ihnen folgten die feuerfarbenen Salamander und zuletzt die Repräſentantinnen der Erde, zu welchen ich die Ehre zu gehören hatte. Wir ſtellten Matronen vor und trugen die edlen Erzeugniſſe der Erde, Gold, Silber, Juwelen in reicher Fülle zur Schau. Auf den Häuptern aber hatten wir goldne Körbchen mit Früchten des Herbſtes beladen. Mein Körbchen war ſo ſchwer, daß mir die Stirn unter dem **bandeau** (Befeſtigung des Körbchens) heftig zu bluten anfing und eine Ohnmacht mich anwandelte. Der Fürſt Adam Czartoryski bemerkte es und führte mich hinweg. Er war der rettende Schutzengel, der mich vor einem Eclat bewahrte.“

Comteſſe Theodelinde warf, als die Gräfin Tante ſchwieg, die Bemerkung hin, daß der kaiſerliche Hof jetzt gar nichts mehr ſo Grandioſes biete.

Die alte Dame ſeufzte. „Ach, **ma chère**,“ ſagte ſie, „die Zeit iſt eine zu gottloſe. Es iſt eine Ideen-Epidemie in der Luft, welche trauriger Weiſe das Volk überall anſteckt. Wo hätte ſonſt ein Monarch nöthig gehabt, an eine Rechtfertigung zu denken, wie er die Steuern verwendet. Dieſe neumodiſche beſtialiſche und eines Regenten ganz unwürdige Beſchränkung nennen ſie Conſtitution. Bei uns iſt es, dem Himmel ſei Dank, noch nicht ſo weit gekommen, daß man ſich unterfangen, Sr. Majeſtät wie einem Portier oder

Lakai einen Gehalt auszuwerfen; aber doch ſind ſchon traurige Maaßregeln nöthig geworden, den kaiſerlichen Aufwand in etwas zu beſchränken. Eben deswegen verachte ich eine Zeit, die mit finanziellem Krämergeiſt es Sr. Majeſtät unmöglich machen würde, wie damals die Ehre Oeſtreichs zu vertreten und 30 Millionen Gulden zur Unterhaltung eines Congreſſes auszugeben *)."

„Dreißig Millionen Gulden?" fragte Valeska erſtaunt, „welche ungeheure Summe! Und was geſchah dafür?"

Die alte Dame warf auf die Fragende einen Blick der Entrüſtung, dann wendete ſie ſich zu ihrer Enkelin und ſagte: „Man muß ſehr verbauert ſein, wenn man den Glanz eines kaiſerlichen Hofes nicht 30 Millionen Gulden werth hält!" und zu Valeska fuhr ſie fort: „Ma nièce, es dürfte nur eine gnädige Schickung des Himmels für Dich ſein, daß Du in unſer Haus gekommen biſt, damit Deine Anſichten, welche traurig und abgeſchmackt erſcheinen, geläutert werden, ehe Du die Ehre haſt in Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Ehrengefolge einzutreten. Mon Dieu! wer wird fragen, wenn ein Monarch einige kleine Millionen gnädigſt zu verbrauchen

*) In der Wiener Hofburg hatte man wahrhaft ungeheure Anſtalten zur Bewirthung der kaiſerlichen Gäſte getroffen, die täglichen Koſten beliefen ſich auf 500,000 Gulden Silber. Es wurde in Braukeſſeln gekocht und eine zahlloſe Menge Köche waren zu dieſem Zwecke angeſtellt. Jeder Souverain hatte Wohnung, Hofſtaat, Equipagen vom Kaiſer frei. Der Marſtall koſtete unſinnig viel.

Digitized by Google

geruht, was geſchah dafür? Fi donc! fi donc! es iſt der Ausdruck einer unwürdigen Geſinnung. Was geſchah dafür? Viel, ungeheuer viel! Kaiſer und Könige divertirten ſich. Iſt das nichts?“

Jedenfalls würde die alte Dame dies Kapitel in ihrer Entrüſtung weiter fortgeſetzt haben, denn wie in Erzählung ihrer Erinnerungen war ſie auch in Allem unerſchöpflich, was den Glanz und die Würde der Allerhöchſtgebornen betraf, da ſie das Bewußtſein hatte, daß die Strahlen der Throne aufs Engſte mit dem Nimbus der hohen Ariſtokratie verbunden ſeien; indeß der Eintritt des Grafen, ihres Gemahls, führte eine plötzliche Unterbrechung herbei. Es war für die Gräfin ein ganz ungewöhnliches Ereigniß, ihren Gemahl zu dieſer Stunde und ohne jegliche vorgängige Anmeldung durch einen Diener, wie es ſeit den langen Jahren ihrer Ehe zwiſchen ihnen gebräuchlich war, in ihre Zimmer eintreten zu ſehen. Ein forſchender Blick auf ſein Geſicht überzeugte ſie, daß ſein Erſcheinen nur die Folge eines großen, wichtigen Ereigniſſes ſein müſſe. In der That trug das Antlitz des alten Herrn den Ausdruck einer außerordentlichen Bewegung. Valeska erhob ſich ehrerbietig; die kleine zierliche Comteſſe Theodelinde richtete ſich jedoch nur ein wenig in ihrem bequemen Armſeſſel mit einem: „bon jour, mon cher oncle!“ auf und lehnte ſich dann wieder in krankhafter Nachläſſigkeit zurück. Die alte Dame ſchien für einen Moment über das unerwartete Ereigniß ganz wortlos zu ſein, es war eine zu große Ueberraſchung für ſie, die die



Digitized by Google

Form der vieljährigen Gewohnheit mit einem Male zerriß und ſie daher außerordentlich conſternirte. Der Graf warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu, den ſie ganz richtig verſtehend, ſogleich die beiden jungen Damen mit den Worten entließ: „Allez, mes chères, allez!“

Für Valeska war dies Wort ſehr erfreulich; Theodelinde verließ mit einer ihrer gleichgiltigen Nachläſſigkeit vollkommen entſprechenden Verbeugung das Zimmer.

Nach Beider Entfernung folgte eine Pauſe.

Der Graf, welcher einige Gänge durchs Zimmer unterdeß gemacht hatte, nahm nun den Platz Theodelindens ein und ſagte zu ſeiner Gemahlin: „Erſchrecken Sie nicht, meine Theure, daß ich Sie zu ſo ungewöhnlicher Stunde überraſche; aber es giebt Ausnahmen, die auch das Ungewöhnliche entſchuldigen.“

Die Gräfin antwortete nichts, ihr Blick allein war eine Entgegnung, die ſich vollkommen ausſprach; denn er war der der bangen Erwartung, der Furcht, der Beſtürzung, wie alle Diejenigen zeigen, welche einer langjährigen Gewohnheit plötzlich entriſſen werden.

Nach einer kurzen Pauſe fuhr der Graf fort: „Baron Hügel hat mir ſo eben einen Beſuch gemacht. Ich wünſchte, ich hätte nicht dies unerwartete Vergnügen gehabt. Der Baron machte mir im Namen ſeines Chefs, Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich eine Mittheilung, welche mich entſetzte.“

„Ciel!“ rief die alte Dame und verbarg ihr Geſicht

Digitized by Google

in das mit dem gräflichen Wappen geſtickte Taſchentuch. Wieder folgte ein tiefes Schweigen.

Der Graf brach es endlich mit den Worten: „Egon gehört einer geheimen Verbindung an, welche den noblen Sentiments unſers hohen Standes gerade entgegenläuft, einer Verbindung, die den abſcheulichſten Ideen von Freiheit, Gleichberechtigung aller Stände huldigt.“

„Mon Dieu! quel malheur!“ Mit dieſem Ausrufe charakteriſirte die Gräfin das vollkommenſte Entſetzen, das nur ein Mitglied der hohen Ariſtokratie bei dem Gedanken an Freiheit des Volkes, an die Vernichtung der Standesprivilegien und deren Vorzüge empfinden kann.

„Ja, ma chère,“ ſprach der Graf weiter, „ſo wie Sie rief auch ich, als ich zu meinem Schreck erfuhr, daß in dieſer Verbindung bereits die Idee der Gleichheit ſo weit gediehen iſt, daß Bürgerliche ... es ſchmerzt mich, daß ich es ausſprechen muß! ... daß Bürgerliche ... Individuen obſcurer Herkunft, mit Söhnen alten hohen Geſchlechtes auf Du und Du fraterniſiren. Es iſt entſetzlich, dieſen Gedanken zu faſſen; Gleichheit zwiſchen einem erhabenen Weſen und einem Wurme!“

„Fi donc! fi donc!“ rief die alte Dame, und mehrere heftige Bewegungen mit dem Taſchentuche ſchienen als Abwehr dieſes verhaßten Bewußtſeins ſo entehrender Gleichheit zu gelten.

„Der Baron nannte mir ein ſolches Individuum, Meſſenhauſer glaube ich — der Name ſchon iſt eine Belei-

Digitized by Google

digung fürs Ohr — es ſoll der intimſte Freund Egons ſein. Denken Sie ſich, ma chère — Egon, ein Graf Falkenhayn, Buſenfreund eines Burſchen aus der Canaille! Aber es iſt noch nicht Alles. Selbſt ein Allerhöchſtgeborner erniedrigt ſich, ſolche abſcheuliche Ideen zu billigen. Dieſer Meſſenhauſer befindet ſich jetzt auf dem Brandhof, bei dem Erzherzog Johann, weil die Polizei ihn hier einzuſperren drohte.“

Der Schreck der alten Dame verwandelte ſich jetzt in einen höchſt feindſeligen Erguß. „Mein Herr Gemahl, wie können Sie ſich darüber verwundern!“ fragte ſie. „Hat dieſer Erzherzog nicht Alles gethan, um die unwürdigſten Geſinnungen an den Tag zu legen? Eine Poſthalters Tochter — ein Geſchöpf, welches eigentlich die Frau eines Poſtillons ſein ſollte — denn ſie hat ja in der groben Poſtuniform und den ſchweren Reitſtiefeln das zarte Herz ihres jetzigen ſchwärmeriſchen Herrn Gemahls gefeſſelt!“ unterbrach die alte Dame mit ſpöttiſchem Hohne ihre Rede, „ein ſolches Geſchöpf zu ſeiner Gemahlin zu erheben! Fi donc! vielleicht eine Bekanntſchaft von ehemals dieſer Meſſerſchmied oder wie der Menſch heißt mit ... der Erzherzogin in den ſteiriſchen Bergen!“

„Ja wohl! ja wohl!“ ſtimmte der Graf bei. „Se. Durchlaucht wünſcht dieſe für unſern Namen und Haus üble Sache auf eine ſo wenig als möglich compromittirende Weiſe zu arrangiren. Sie ſoll als ein Geheimniß behandelt werden, wenn wir uns dazu verſtehen, ſeinen Wünſchen zu

Digitized by Google

entſprechen, die nur bezwecken, die Theilnehmer dieſes Complotts namentlich kennen zu lernen.“

„Mon Dieu! durch uns?“ fragte die alte Dame erſtaunt und in neuem Schreck.

„Durch Egons Papiere,“ antwortete der Graf.

„Aber wie das? ich verſtehe nicht, auf welche Weiſe das geſchehen könnte! Sie kennen Egons ſchroffen Charakter, mein Herr Gemahl, ſeine Geſinnungen, die jederzeit der unſern widerſprechend waren, ſo daß wir Beide oft auf den traurigen Gedanken geriethen, dieſer Enkel gehöre gar nicht zu der erlauchten Familie unſeres Namens.“

„Allerdings dürfte von Egon, deſſen Charakter wir leider nicht zu unſrer Freude kennen, nicht zu erwarten ſein, daß er freiwillig ſeine Papiere zur Durchſicht geben werde,“ antwortete der Graf, „indeß es giebt Mittel, die uns die Einwilligung Egons gänzlich entbehren laſſen.“ — Sowohl im Ausdruck, den der Graf bei dieſen Worten gebrauchte, als auch in der Zögerung, dieſes Mittel ohne Umſtände mit Namen zu nennen, wies ſich der Anflug einer Verlegenheit, einer gewiſſen Schaam.

„Welches?“ fragte ſeine Gemahlin.

„Se. Durchlaucht hat für heute Abend große Soirée anſagen laſſen, unſere Aufgabe wird es ſein, Egon dahin zu beſtimmen, uns zu begleiten. Unterdeß ... in ſeiner Abweſenheit wird ein Vertrauter Egons Zimmer und ſein Pult öffnen und alle auf dieſe üble Sache bezügliche Papiere mit ſich nehmen.“

Digitized by Google

Dieſer Erklärung folgte von beiden Seiten ein längeres Schweigen. Vielleicht empfanden beide Theile das Entehrende dieſes Anſinnens. Das die Moral und das Band der Familientreue ſo untergrabende Gift der Spionerie fraß nicht allein in den untern Klaſſen der Oeſtreicher, es wußte ſeinen Weg insgeheim in die oberſten Regionen zu finden, und indem die Familientreue auf dieſe ſchandbare Weiſe unterminirt, der Sohn gegen den Vater oder dieſer gegen Jenen, der Bruder gegen den Bruder zu Theilnehmern an dieſer Schandthat gemacht wurden, gab es in Oeſtreich keins oder nur ſehr wenige politiſche Geheimniſſe. An der Stufe des Thrones, wie in der Hütte des Armen lagerten die Ungeheuer, Treuloſigkeit, Verrath, Furcht und Lüge.

„Ich habe zugeſagt, ma chère,“ ſagte der Graf ſich aus dem bequemen Armſeſſel erhebend.

„Die Ehre unſers Namens wird dabei nicht compromittirt — durchaus nicht. Eine Weigerung war auch nicht gut möglich, bedenken Sie ſelbſt. Im Uebrigen ſind wir ja mit Sr. Durchlaucht verwandt. Das iſt nicht zu überſehen, glaube ich.“

Der Graf verließ eine halbe Stunde ſpäter ſeine Gemahlin, die allerdings als eine geborne Zichy mit der Gemahlin Metternichs (dritter Ehe) verwandt war. Gräfin Falkenhayn fühlte ſich ſehr indignirt von der Mittheilung, daß Egon, ihr Engel, ſeinen hohen Adel ſo weit vergeſſen konnte, mit Leuten aus der Canaille ſich zu verbrüdern. Weit weniger hinterließ das Bewußtſein, in ihrer Familie

Digitized by Google

die ſchändlichſte Treuloſigkeit, die Spionerie zu geſtatten, einen Eindruck auf ihre noblen Gefühle.

Wir wenden uns in folgender Scene zu Valeska zurück.

Während ſich Theodelinde in ihr Gemach begab, um dort ihre bequeme Ruhe fortzuſetzen, hatte Valeska ihren Schritt in den kleinen Salon genommen, in welchem der Graf und ſeine Gemahlin öfters Geſellſchaft um ſich verſammelten. Valeska blieb an einem Fenſter ſtehen und beobachtete das Treiben auf der Straße. Es war ein Bild des vielbewegten Lebens, ganz übereinſtimmend mit ihren eigenen Empfindungen, die dem Formzwange der Etikette gänzlich widerſtrebten. Man hat für die Armuth und ihre Familien den Namen Proletariat erſonnen, und dabei vergeſſen, daß es Proletarier in allen Ständen giebt, und daß ein verfeinertes Proletariat, welches ſo viel als möglich vor den Augen der Welt verhüllt bleibt, ein deſto ſchmerzlicheres ſei. Der arme Adlige, auf deſſen Namen ſo viel Anſprüche an wirkliches oder eingebildetes Glück ruhen, der Gelehrte, der mit den Erzeugniſſen ſeiner Geiſteskraft von einem Tag zum Andern ſeine Familie kümmerlich nährt, der Beamte, der uneingeweiht in die Myſterien der niederträchtigſten Bereicherungsſucht, wie ſeine Vorgeſetzten ſie betreiben, vom kärglichen Monatsgehalt die Seinen ernährt und mit Thränen im Auge auf den Zuſtand blickt, in welchem er nach ſeinem Tode ſeine Lieben zurücklaſſen wird, als gebildete Bettler, der Barmherzigkeit empfohlen — ſind dieſe Be-

Digitized by Google

dauerungswürdigen nicht auch Proletarier und weit ſchlimmer dran, als die, ſo mit Beil und Säge oder andern Inſtrumenten auf offner Straße ihr Brot verdienen, nur phyſiſches Mißbehagen kennen, leiblichen Hunger, aber durch ihre niedere Stellung ſchon von Geburt aus allen höhern Anſprüchen fern bleiben? Das verfeinerte Proletariat iſt das traurigſte, weil es jeden Tag einen ſchweren Kampf mit Ehre und Schande zu beſtehen hat. Und Valeska war eine Tochter dieſes Proletariats, ihr Vater durch eigne Schuld verarmt und doch zu ſtolz, um um Hülfe zu betteln. Sie fühlte es nur zu ſehr, daß ſie ſich hier in der Stellung einer Protegirten befand, die für jede Wohlthat danken müſſe. Das ſchöne blonde Lockenhaupt an das vom Froſt etwas angehauchte Fenſter gedrückt, gab ſie ſich dieſem ſchmerzlichen Bewußtſein gänzlich hin. Plötzlich fühlte ſie ſich leicht berührt an der Hand, ſie fuhr erſchrocken auf. Neben ihr ſtand Theodelindens Bruder, ein junger Mann, deſſen äußere Erſcheinung keineswegs empfehlend war. Seine Figur etwas über Mittelgröße, wies ſich aus den Verhältniſſen eines graden Wuchſes gewichen, die rechte Schulter erhob ſich über die Höhe der andern, dazu kam eine Verkrümmung des Rückgrates, welche weſentlich dazu beitrug, dieſe Schiefheit in's Auge fallend zu machen. Auch ſein Geſicht ließ keinen, mit dieſen Gebrechen verſöhnenden Eindruck zu. Es hatte nichts von der Jugendfriſche und Jugendfülle, die oft ſelbſt die häßlichſten Menſchen dem Blicke noch erträglich macht. Der gelbliche Teint ſeiner magern

Digitized by Google

Wangen, als wenn lange Krankheit oder ſchwerer Kummer ſie abgezehrt hätte, eine gebogene weit vorſtehende Naſe, dünne blaſſe Lippen und ein ſpitzes Kinn, gaben in Uebereinſtimmung mit den tief eingedrückten Schläfen, durch welche die an ſich hohe Stirn unverhältnißmäßig ſchmal wurde dem Geſicht eine lange Form, welche beſonders durch das etwas ſtarke Vortreten der Stirne, die eine ſcheinbare Vertiefung, ein Zurückdrängen der untern Geſichtspartien auffallend machte, noch mehr hervorgehoben wurde. Und doch hatte auch dies Geſicht, welches ſo unſchön war, eine Schönheit, ein paar große Augen, die, wenn auch von grauer Farbe, doch wie der glänzende Sonnenſchein über einer verödeten und reizloſen Landſchaft ſelbſt dieſer einen mildern Ausdruck verleiht, ein gewiſſes Licht wie das Hervorblitzen eines innern Feuers zuweilen zeigten und das blaſſe Antlitz des jungen Mannes ſichtbar auf Momente belebten, da es ſonſt immer wie das eines kranken Schläfers ganz die welke Abſpannung wies, wie wir dieſelbe als eine Eigenthümlichkeit des Antlitzes ſeiner jungen Schweſter Theodelinde ſchilderten. Dieſer junge Mann, Namens Egon, war der älteſte der drei hinterlaſſenen Kinder des verſtorbenen Sohnes des gräflich Falkenhayn'ſchen Ehepaares. Er konnte ſich durchaus nicht rühmen, beſondere Zeichen der Zuneigung ſeiner Großeltern je erhalten zu haben, da ſein Aeußeres durchaus nicht empfehlend war, um ihn in Geſellſchaften zu präſentiren und ſein Hang zur ſchlichten Einfachheit zu auffällig von der ganzen Lebensweiſe ſeiner Fa-

Digitized by Google

milie abwich. Er hatte ſeinen eigenen Weg erwählt und ſich den Wiſſenſchaften gewidmet. Jetzt war er Bürger der Aula.

„Sie ſind ſo allein, gute Valeska?“ fragte er mild.

„O ja,“ antwortete die Comteſſe ſich von ihrem Schreck erholend.

Eine kleine Pauſe folgte, dann fragte er wieder: „Sie ſcheinen nicht glücklich in dem Hauſe der Großeltern? —“

„Wie können Sie nur glauben, daß ...“

„Entehren Sie ſich nicht durch eine Täuſchung, die Sie mir als eine Wahrheit verkünden wollen,“ entgegnete Egon.

„Ich habe Sie beobachtet und — ich freue mich, daß Sie ſich nicht gefallen in dieſem Kreiſe.“

„Mein Himmel!“

„Deswegen achte ich Sie, Valeska — ja deswegen. Ach, Sie ſind jung und ſchön — Sie haben eine Seele — dieſe Leute haben nur Sinne, ſind aber ſeelenlos. Ich habe Sie herzlich bedauert, Valeska.“

Er ſchwieg. So viel hatte er noch nie zu ihr geſprochen, ſeit ſie hier im Hauſe war und deshalb fühlte ſich Valeska außerordentlich überraſcht, um ſo mehr als er ihrer Beachtung gänzlich entfernt geblieben.

Sie, deren Auge von Allem, was ſchön war, ſich angezogen fand, mußte ſich natürlich von einem Gegenſtande ſo unſchönen Anblicks zurückgedrängt fühlen. Sie war zu zartfühlend, um ihn durch den geringſten Schimmer von

Digitized by Google

Mitleid zu verletzen und deshalb hatte ſie gefliſſentlich jede Annäherung zwiſchen ihm und ſich vermieden, was ihr ſehr leicht wurde, da er ſelbſt im Familienkreiſe eine faſt untergeordnete Stellung einnahm. Jetzt zum erſten Male ſtand er vor ihr, ſie ſelbſt anſprechend und in der ganzen Häßlichkeit ſeiner Geſtalt. Sein ſonſt niedergeſchlagenes Auge ruhte auf ihr mit einem Feuer, das den widrigen Anblick ſeines Geſichts, wie wir ſchon erwähnten, auffallend veränderte und den Ausdruck von Krankheit und Häßlichkeit gleichſam für einen Moment vergeſſen ließ. Eine lange Pauſe folgte.

„Man hat endlich ein Ziel für Sie, Valeska, gewonnen,“ ſagte er dann — „übermorgen werden Sie Ihro Majeſtät der Kaiſerin vorgeſtellt werden.“

„Mein Himmel! ſo bald ſchon! ach, ich bebe vor dieſer Präſentation, wie vor dieſer Carrière!“

Egon ergriff ihre Hand, über ſein bleiches welkes Geſicht ſchimmerte der Anflug einer ungewöhnlichen Röthe. „Niemand kann mehr Ihre Empfindung theilen, als ich,“ ſagte er lebhafter — „dieſe Nachricht betrübte mich — warum? werden Sie fragen. Weil man in dieſer Umgebung Ihr richtiges, natürliches Gefühl erſticken, Sie zu einer Hofdame machen wird.“

„Fürchten Sie das für mich?“ fragte Valeska mit Staunen über dieſe ihr ſich ſo plötzlich kundgebende Theilnahme.

„Ja.“

Wieder folgte eine Pauſe.

Digitized by Google

„Aber Sie könnten auch Gutes thun, Valeska, in dieſer Stellung,“ redete er dann weiter.

„Gutes? wie meinen Sie das?“

Jetzt wurde ſein Auge lebhafter, glänzender als vorher, es ſchien als dränge die Gluth eines begeiſterten Herzens herauf aus dieſen Lichtthoren ſeines Antlitzes. Er hielt ihre Hand noch feſt und ſagte: „Zu Ihnen hätte ich Vertrauen, Valeska — es mag Ihnen wunderbar erſcheinen, vielleicht lächeln Sie im Geiſte über mich; aber es iſt nicht möglich, daß ich mich in Ihnen täuſche. Gottes ſchöne Schöpfung kann nicht lügen, nicht heucheln.“

Ohne daß Beide es bemerkt hatten, — denn Valeska fühlte ſich ſeltſam befangen über eine Vertraulichkeit, von der ſie ſo unvermuthet überraſcht wurde und die zurückzuweiſen es ihr an Muth gebrach, indem dieſelbe ja eher ihr ſchmeicheln, als ſie verletzen konnte — war ein junger bildhübſcher Cavalier eingetreten und ſein frivoles Gelächter ſchlug wie ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel in die Stimmung, in welcher ſich Beide befanden. Egon ließ im Schreck Valeska's Hand los, ſein Geſicht überzog ſich plötzlich mit tiefer Bläſſe, während ſeine Augen ſich halb ſchloſſen.

„Köſtlich! köſtlich!“ rief der junge eben eingetretene Cavalier, „Ferdinand, Egons Bruder — Sokrates macht unſrer himmliſchen Juno die Cour! Brillante Ueberraſchung, nicht wahr, reizende Couſine? O! Sie ſind erſchrocken? — klagen Sie den verrätheriſchen Zufall an, der mich grade in dem Augenblick eintreten

Digitized by Google

ließ, wo der weiſe Sokrates in Erſtaſe Ihnen beweiſ't, daß Gottes ſchöne Schöpfung nicht lügen, nicht heucheln kann."

„Dein Spott verletzt mich, Ferdinand," ſagte Egon mit gepreßter Stimme. „Du wirſt in Deiner frivolen Laune unzart gegen Valeska."

Ferdinand trat zu ſeiner Couſine. „Wahrhaftig! purpurroth! Schöne Valeska, Vergebung, daß ich die Schuld dieſer glühenden Morgenröthe trage; aber wahrhaftig, Egon als Schäfer Ihnen gegenüber — es iſt ein klaſſiſches Bild."

Valeska hatte ihre Faſſung gewonnen. „Ihre Laune iſt verletzend, Couſin, um ſo mehr als ſie Ihren Bruder betrifft und kein vortheilhaftes Zeugniß Ihres Herzens abgiebt. Wäre der Zufall nur ein wenig delikater geweſen, er würde Sie jedenfalls einige Minuten früher hierher geführt haben, um Sie zum Zeugen einer Unterhaltung zu machen, die wenn auch ſehr kurz, doch vollkommen hinreichend war, um bei mir eine ungeheuchelte Hochachtung für Egon zu begründen. Vielleicht iſt Ihr Herr Bruder gewilligt, Ihnen den Inhalt unſeres Geſprächs mitzutheilen."

Mit einer leichten Verbeugung entfernte ſich Valeska. Aus den halb, gleichſam in Schaam geſchloſſenen Augen Egons folgte ihr ein Blick, leuchtend wie Sonnenſtrahl.

Ferdinand fühlte ſich ein wenig betroffen.

Ehe noch Valeska den Ausgang des Salons gewonnen hatte, öffnete ſich die Thüre, und das Kammermädchen, welches ihr von Seiten der Gräfin Tante beigegeben war, ſteckte

Digitized by Google

den Kopf herein und da ſie ihre junge Gebieterin ſah, rief ſie ſehr fröhlich: „Ach, da ſind die gnädige Comteſſe! das iſt ſehr gut! in allen Zimmern habe ich Sie geſucht.“

„Verlangt die gnädige Tante nach mir?“

„Nein, Comteſſe. Ihr ſchönes Album iſt wieder da!“

„Mein Album! Ach, welche Freude!“

„Ein armer Bube hat es gefunden und bringt es Ihnen. Er ſcheint mir aber nicht zu trauen und beſteht darauf, es Ihnen perſönlich zu übergeben.“

„Und wo iſt er?“

„Ich werde ihn mit Ihrer gnädigen Erlaubniß ſogleich eintreten laſſen,“ antwortete die Zofe und den Kopf zurückziehend, machte ſie die Thüre zu, um den kleinen Finder aus dem nahen Vorzimmer her zu befördern. Graf Ferdinand nahte ſich Valeskan und ſagte mit gewinnender Artigkeit: „Ich hoffe, ſchöne Couſine, daß die Freude des Wiederfindens Ihren Zorn gegen mich verwiſchen wird. Ein Sünder bittet um Vergebung.“

Valeska deutete auf Egon und ſprach: „Dort haben Sie dieſe zu ſuchen, Couſin, nicht bei mir.“

„Sie weiſen mich an Egon?“ fragte Ferdinand — „oh, er kennt meinen Humor ſchon aus Erfahrung. Glauben Sie nicht, daß er auf die Leuchtkugeln und Sprühteufel meiner Laune mehr giebt, als auf einen leeren Schall. Seine ſokratiſche Natur iſt zu erhaben dazu.“

Valeska fühlte in der That einen Widerwillen gegen

Digitized by Google

Egon in ſich rege werden, für den ſie nicht die bezeichnenden Worte hatte, um dieſem Gefühl einen Ausdruck zu geben.“

Draußen wurde die Stimme der Zofe hörbar, die dem Buben einſchärfte recht artig zu ſein, und ſomit war eine rechtzeitige Unterbrechung dieſer unangenehmen Scene herbeigeführt.

Die Thüre wurde geöffnet und Nazi trat herein.

Sein erſter Ausruf, der von der Ueberraſchung zeigte, welche er beim Anblick der glanzvollen Einrichtung des Salons empfand, war ſein bekanntes „Uije!“

Die Zofe deutete ihm an, daß er vor der gnädigen Comteſſe ſtehe.

„I hab no kein Conteſſel geſchaut, aber dös iſt a prächtige Dam,“ ſagte Nazi treuherzig — „und jetzt denk i mir ganz gewiß, daß a a Zwanzigerl für mi abefallen wird. I hab' das Albus, wie's dös Buch nennen, nit beſchmutzt und a ſchön eingewickelt. Die gnädige Dam wird a Freud drüber haben, glaub i. Da iſts — ſchaun's nach — i red' d' Wahrheit, i lug überhaupt nit.“

Die Manier, mit der ſich Nazi hier als mitredend einführte, war der ſchneidendſte Contraſt gegen die Höflichkeitsformeln und Wortfügungen, für welche dieſer Salon bis dato der Schauplatz geweſen.

Nazi glaubte in ſeiner Einfalt, er befinde ſich in demſelben Kreiſe, dem er angehörte und wurde durchaus nicht von der Ahnung beläſtigt, daß er hier als Antipode jeglicher Sitte und Form erſchien. Aber das Neue iſt jederzeit pikant,

ſein ehrlich treuherziges Weſen gefiel Valeska außerordentlich, ſelbſt Egon näherte ſich.

Nazi mußte erzählen, wo er das Album gefunden und als er dies mit großer Bereitwilligkeit gethan, fand er in einer Frage Valeska's, wer ſeine Eltern wären, eine Aufforderung, in ſeiner ungekünſtelten Manier eine Schilderung ſeiner Familie zu entwerfen „Schaun's, gnädige Dam'," ſagte Nazi zum Schluß dieſer Familienſkizzirung — „mein Vatter iſt ſehr gut, mein Mutter auch, aber mit der Babeterl, was mein Schweſter iſt, wills nit mehr recht gehen. Thut's mir leid das Babeterl, aber i kanns nit ändern. Jetzt ſchaut's aus, wie die heilige Mutter Gottes mit 'm Schwert durchs Herz und rothe Augen hat's a immer. I weiß wohl, warum's weint? 's hat da bei uns zu Haus a Lohnbedient' gewohnt, a Herr Ferdinandel, a Mannern wie a Cavalier und ſeit der fort iſt, 's ſein jetzt ſechs Monat, iſt auch die Babeterl traurig und betrübt. Der Vatter iſt halt viel dümmer als i, der ſagt immer, i möcht doch halt wiſſen, was das Madel zu weinen hat?" — Mit einer pfiffigen Miene fuhr Nazi fort:

„I möcht pariren, daß das Babeterl lachen würde, wann der Herr Ferdinandel zur Stuben einträt'."

„Er iſt allerliebſt," ſagte Valeska zu Egon — „und hat uns mit ungekünſtelter Feder ein kleines Familienbild entworfen. Ich werde ihn mit einem Geſchenk dafür erfreuen."

„Ueberlaſſen Sie das mir, Valeska, wenn ich bitten

darf,“ ſprach Egon leiſe, indem er die Börſe zog und dem Nazi ungezählt eine Handvoll Zwanzigkreuzerſtücken gab.

„Uije!“ rief der Bube, vor Freuden den linken Fuß an den Leib hinanziehend — „dös ſoll mein ſein?! na, na, dös iſt z' viel, i bins nit werth, aber i küß d' Hand dafür, Ew. Gnaden. Sie müſſen a reiche Herrſchaft ſein.“ — Der Nazi war ſehr glücklich in dem Bewußtſein, ſo viel Zwanzigerl zu beſitzen, die Freude lachte dem herzigen Buben aus den Augen und er ſagte mit großer Vertraulichkeit: „I hätt noch eine Bitt', gnädige Dam'.“

„Und welche?“ fragte Valeska.

„Dös iſt hier Alles ſo ſchön und ſo ſauber, daß 's mir gefallt. Erlauben's wohl, daß i mi nach a biſſerl um-ſchau! dös kriegt man nit alle Täg vor die Augen.“

„Wenn es Dir Vergnügen macht — ſehr gern.“

„Uije! und was für'n Vergnügen!“

Mit großer Ernſthaftigkeit betrachtete der treuherzige Bube alle Gegenſtände, ſein offenes ehrliches Geſicht war ein vollkommener Spiegel des ſich in ihm regenden Erſtau-nens und zuweilen hörten Egon und Valeska ihn ſagen: „Dös iſt zu ſauber!“

Graf Ferdinand hatte durchaus keinen Theil an dieſer Scene, er ſtand weit entfernt davon, Nazi den Rücken zu-wendend, mit dem Geſicht dicht am Fenſter. Jetzt kam der Bube an die Fenſterreihe und fragte Valeska: „Wo ſchaun's denn da hinaus? auf die Herrengaſſe abi?“

5*

Digitized by Google

„Freilich — die Fenſter gehen auf die Straße,“ war Valeska’s Antwort.

In dieſem Moment ſchien mit dem Nazi eine große Verwandlung vorzugehen, er ſtand plötzlich ganz ſtarr, das Geſicht nicht nach dem ihm zur rechten Hand ſtehenden Fenſter zugewendet, ſondern der ihm gegenüberſtehenden Wand, an der ein Prachtſtück eines Spiegels, welches von der Decke bis zum Boden reichte, ſeine Blicke ſo anzuziehen ſchien.

Aber nicht der Spiegel allein war es, der ihn ſo feſſelte, vielmehr der Gegenſtand, der ſich eben an dieſem vorbei bewegte und das war Graf Ferdinand, welcher das Geſicht der Wand zukehrend, als betrachte er die Tapiſſerie derſelben, das Fenſter verlaſſen hatte und ſich ziemlich geräuſchlos nach der Thüre begab. Die vollkommene Geſtalt und Geſicht Ferdinands hatte der Spiegel in ſeiner glänzenden Fläche gezeigt, Nazi erkannte ſeinen „Herrn Ferdinandel“ und ganz Valeska und Egon vergeſſend, rief er ihn beim Namen und eilte auf ihn zu mit außerordentlicher Freude.

„Kenn’ns mi denn nit mehr, Herr Ferdinandel? i bin ja der Nazi vom Steinholzer. Dös werd’ns wohl wiſſen, wir waren immer zwei gute Freund mitſammen, wie’s bei uns gewohnt haben in dem kleinen Stüble. Da iſt jetzt a Bilderhändler drinn in Ihrem Stüble. Warum hab’n ’s uns denn nit geſchrieben, Vatter hat immer glaubt, a Briefle von Ihnen zu ſchauen, aber ’s iſt halt keins kommen. Und mein Schweſter, das Babeterl hangt a die Flü-

gerl und iſt ganz traurig, weil's meint, Sie ſeien todt. Jetzt aber iſt's vorbei mit aller Traurigkeit. Uije! was werd'n 's die Augen aufreißen, wann i z'Haus kumm und ſag: „der Herr Ferdinandel iſt wieder in Wien und a Schnurrbartel hat er ſich a auf der Reiſ' angeſchafft."

Das ging Alles wie auf einem Mühlrad, dem der Waſſertrieb keinen Stillſtand vergönnt. Der Nazi ſprang hoch in die Höh vor Wiederſehensfreude und hätte lieber den Herrn Ferdinandel umarmt und abgeküßt. Aber mit der erſten Freude wars auch vorbei und Nazi erſchrak nicht wenig, als der junge Cavalier mit verächtlichem Tone fragte: „Für wen ſieht mich der freche Bube an? Für einen Bedienten ſeiner Bekanntſchaft? Was habe ich mit Leuten dieſer Art zu ſchaffen?" —

Der Nazi prallte zurück. Dieſe harte Rede erſchreckte ihn ſo ſehr, daß ihm für den erſten Moment der Muth fehlte, ein entgegnendes Wort zu wagen.

„Du biſt im Irrthum," ſprach Valeska. „Dieſer Herr iſt mein Couſin und ſein Rang würde ihm nie erlauben, ſich in eine nähere Bekanntſchaft mit Leuten wie Dein Vater einzulaſſen. Verzeihen Sie, Graf, dem armen Buben, der jedenfalls durch eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und dem erwähnten Ferdinandel verleitet worden iſt, Sie für Letzteren anzuſehen."

Egon ſtand etwas entfernt. Ihm entging die heftige Unruhe nicht, welche ſein Bruder bei ſich niederzukämpfen ſtrebte. Er beobachtete ihn ſcharf.

„Dös iſt a Graf?“ fragte Nazi ganz verblüfft — „i hab' glaubt, 's ſei der Herr Ferdinandel.“

Aber in des Buben Blicken, die ſich unverwandt auf Graf Ferdinand richteten, ſprach ſich der Zweifel an dem ihm ſchuldgegebenen Irrthum zu deutlich aus, als daß es ſowohl dem Betreffenden als Valeska entgehen konnte.

„Ich bitte, ſchöne Couſine, beenden Sie dieſe unangenehme Scene, entfernen Sie den Knaben, ſeine Gegenwart dürfte leicht zur Unſchicklichkeit werden — ſie iſt es vielleicht ſchon,“ redete Graf Ferdinand in franzöſiſcher Sprache.

„Seine Stimm iſt's a,“ ſprach Nazi bei ſich ſelber.

Valeska wollte der Mahnung nachkommen. „Geh, Nazi,“ ſagte ſie — „Du haſt Dich geirrt in dem Herrn, auf ein ander Mal ſei vorſichtiger. Geh jetzt.“

Nazi ſchien nachzudenken. „Halt, jetzt hab i was!“ ſagte er plötzlich und ohne daß Jemand wußte, was er meine oder was er vorhabe, ſprang er zu Graf Ferdinand, der abwehrend ſeine beiden Hände gegen ihn ausſtreckte.

Nazi ergriff raſch die linke Hand, hielt ſie feſt und rief: „Da iſt der gelbe Fleck unterm kleinen Fingerl, dös kenn i genau u 's iſt a der Herr Ferdinandel! i laß mi todtſchlagen drum. Wenn i dös dem Vatter ſag, dem Babeterl, der Mutter — uije, was werd'n 's aufſchaun und 's iſt doch Alles wahr.“

Die Todtenbläſſe auf Ferdinands Geſicht bezeugte die Wahrheit von des Knaben Ausſage. Egon trat jetzt zu

Digitized by Google

Nazi und ſagte ſtreng: „Du wirſt unartig. Hinaus mit Dir!“

Ohne daß Nazi wußte wie ihm geſchah, befand er ſich von Egon am Arm gepackt in dem Zimmer vor dem Salon.

„Wo wohnt Dein Vater?“ fragte Egon ſehr ernſt.

„Im Kapaungaſſel Nr. 90,“ antwortete Nazi maſchinenmäßig. „Wollens mi verklagen?“

„Ja,“ ſagte Egon — „ich werde hinkommen. Entferne Dich jetzt auf der Stelle.“

Mit dieſen Worten deutete er mit ſtrengem, finſterm Blick auf die offne Thür des Vorzimmers, Nazi gehorchte niedergeſchlagen und verließ das Gemach.

Egon ging zurück in den Salon.

„Verlaſſen Sie uns, gute Valeska,“ ſagte er leiſe — „ich und mein Bruder haben mit einander zu ſprechen.“— Die ſchöne Comteſſe ſah ihn ernſt an, ſein Blick war flehend.

„Sie wünſchen es,“ ſagte ſie dann — „ich gehe.“

Ferdinand ſuchte vergeblich ſeine frivole Laune wieder in Schwung zu bringen, er wollte lachen; aber es gelang ihm nicht — es war ein trauriges Lachen, dem man die Anſtrengung anhörte und welches darum um ſo verächtlicher wurde.

Egon begleitete Valeska bis an den Ausgang, und warf noch bei der Thüre einen Blick zurück auf beide einander im Aeußeren wie an Gemüth und Herz ſo verſchiedne Brüder.

Digitized by Google

Dann ging Egon langſam zurück.

Ein langes peinliches Schweigen waltete zwiſchen ihm und Ferdinand.

---

„Höre mich an, Ferdinand," ſagte Egon ernſt. „Wenn ich ſeither ſchwieg zu dem Spotte, mit dem Du mich unbrüderlich überhäufteſt, ſo geſchah es blos deshalb, weil ich, vielleicht zu großmüthig, Beleidigungen, die mich treffen, verzeihen kann, und Du biſt ja mein Bruder — warum ſollte ich Dir nicht verzeihen, um ſo mehr, als ich Dich als Thor bemitleidete."

„Du bemitleideſt mich?" rief Ferdinand und brach in heftiges Gelächter aus.

„Schweig!" befahl Egon mit einer ſo ſtarken Stimme, daß der Andere unwillkürlich erſchrack und verſtummte. „Ich bemitleidete Dich als einen Thoren, — jetzt verachte ich Dich als Schurken."

Ferdinands Geſicht wurde ganz bleich. Welch eine Verwandlung war plötzlich mit dem ſo ſtillen, ſchüchternen Egon vorgegangen, daß er die Fähigkeit beſaß, mit ſolchem Tone aufzutreten. Ehe Ferdinand ſich ſo weit gefaßt hatte, um ſich gegen den unverblümten Ausdruck der brüderlichen Verachtung zu erheben, fuhr Egon fort:

„Es iſt mein Name, den Du mitbeſchimpfteſt, indem Du den nichtswürdigſten Betrug an der armen Fami-

Digitized by Google

lie begingſt, der der Knabe angehört, welcher ſo eben uns verlaſſen hat. —“

„Wer behauptet, daß ich ...“

„Schweig! hänge nicht noch das Gewicht entehrender Lüge an den Betrug, verſenke Dich nicht noch tiefer in die ganze Erbärmlichkeit der Ehrloſigkeit!“ unterbrach ihn Egon mit einer imponirenden Kraft. „Sage, daß Dich Leidenſchaft zu dem armen Mädchen, zum ſchändlichen Betruge an ihr hinriß und man kann Dir noch vergeben; dann aber leugne die That nicht — jede Lüge iſt ein Schmutzfleck auf der Ehre eines Mannes.“

„Nun ja,“ ſagte Ferdinand, der ſeine Frivolität wieder zu gewinnen ſchien, „dieſe Babet war nicht zu verachten. Um ein ſchönes Blümchen zu pflücken, ſteigt man oft in einen Graben hinunter. Der Wechſel macht erſt den Reiz des Lebens aus, ſolch eine Liaiſon zur Veränderung iſt pikant und nur ein Tugendſpiegel wie Du erhebt ein Geſchrei darüber. Ueber den Schurken wirſt Du mir noch Revanche geben.“

„Zu jeder Zeit,“ antwortete Egon; „ich bin Edelmann, der ſeinem Wort nöthigenfalls einen eiſernen Nachdruck zu geben im Stande iſt.“

Ferdinand ließ eine kurze Pauſe folgen, in der er den Zorn über die Beleidigung, deren Gegenſtand er ſo eben geweſen, ſchweigend hinunterkämpfte, während er zu gleicher Zeit darauf dachte, Egon eine Kränkung zu bereiten.

„Kennt man Dich denn in dem Eckhauſe mit dem

Digitized by Google

Erker auf der Singerſtraße?“ fragte er nach einer Weile, und ſein Auge wurzelte feſt auf Egon, in deſſen Geſichte faſt momentan eine dunkle Röthe aufſchoß.

„Man kennt mich dort als Edelmann, der nie ſeinen Namen, wohl aber die Vorurtheile ſeiner Standesgenoſſen verleugnet,“ antwortete Egon mit Ruhe.

„Dieſe Anaſtaſia iſt eine recht angenehme bürgerliche Liaiſon,“ ſpottete Ferdinand, „ein wenig zu heilig ſcheint ſie mir, denn ſie beſucht jede Frühmeſſe im Stephansdom.“

„Ich entdecke eine neue Eigenſchaft in Dir,“ entgegnete Egon mit Aufwallung, „zum Betrug geſellſt Du die Spionerie. Ich rathe Dir ſehr, der Großmama Bericht abzuſtatten über meine Wege, Du wirſt Dich ihr ſehr angenehm machen. Sie liebt das, glaube ich, und Du biſt ja ihr Goldenkel. Vorher aber fordere ich als eine unerläßliche Pflicht von Dir, zu der armen Familie Steinholzer zu gehen und die ſchändliche Täuſchung, ſo gut es ſich thun läßt, zu entſchuldigen.“

„Biſt Du wahnſinnig?“ rief Ferdinand, „ich zu der Bettelfamilie gehen und ſagen, daß ich mir einen Scherz, einen pikanten Zeitvertreib mit ihnen erlaubte? mich ihren plebejiſchen Ausfällen ausſetzen ſoll ich?“

„Du wirſt es, bei Gott — Du wirſt es, Ehrloſer!“ entgegnete Egon auf ihn zuſchreitend. „Bis morgen laſſe ich Dir Zeit — hörſt Du? bis morgen. Iſt es bis dahin nicht geſchehen, werde ich für Dich handeln.“

Digitized by Google

Eine kleine Pauſe folgte, dann fuhr Egon fort zu ſprechen:

„Du pochſt auf Deinen Adel, auf Deine vornehme Abſtammung, nennſt Dich einen Cavalier und Deine Seele iſt gemeiner als gemein. Ihr wollt, das Volk ſoll Ehrfurcht vor Euch hegen, es ſoll in Euch Halbgötter ſehen, höhere Weſen, und doch tretet Ihr durch Laſter und ſchmutzige Leidenſchaften die Vorzüge Eurer Geburt mit Füßen. Ihr nennt Eure Sünde, Eure Schande adligen Zeitvertreib, und weil ſelbſt nichts Heiliges in Euch iſt, greift Ihr das Heilige im Volke, die Sittlichkeit, den Glauben, das Vertrauen mit unheiliger Hand, mit dem Giftgeifer der Wolluſt an. In Eurer Thorheit untergrabt Ihr den Boden, auf dem Ihr ſteht. Es gefällt Euch, Sclaven um Euch zu ſehen, die ſich demüthigen vor dem Blicke des gnädigen Herrn. Wenn dieſe Sclaven, die jetzt Eure Sünden, Eure Schande Euch ablauſchen, ſich dereinſt erheben wider Euch, wenn dieſer Tag des Gerichts kommt, dann ſchlagt in Verzweiflung an Eure Bruſt und ſchreit zum Himmel auf: Wir waren ein faules Geſchlecht, das Deine ſchöne Schöpfung, Gott, anſteckte mit dem Peſthauch der Laſter, mit dem Moder des Egoismus, darum nimmſt Du uns hinweg! Wehe uns, wir verſinken in den Abgrund unſerer Unehre, man vertilgt uns wie Unkraut!“

Im Fluſſe dieſer geiſtigen Erhebung gewann der Blick Egons einen Glanz, der ihm gleichſam den Ausdruck eines

Propheten vergangener Jahrtauſende gab, welcher, ſich ſelbſt entnommen, der Erde und ihren Anhängſeln von ſpekulativen Trieben entrückt, Verderben weiſſagt dem übermüthigen Geſchlecht ſeiner Zeit. Er ſtand noch einige Sekunden lang vor Ferdinand, dann verließ er mit raſchem Schritt den Salon.

In der That hatte er einen tiefen Eindruck auf ſeinen jüngern Bruder hinterlaſſen, nicht etwa den der Reue, der Erkenntniß von der Wahrheit ſeiner Worte, ſondern den eines tiefen Haſſes. Ferdinand befand ſich ganz auf dem Standpunkte eines ſittlich Entwürdigten, deſſen Seele keiner Erhebung mächtig iſt. Das Glück hatte ihn eben ſo ſehr begünſtigt, wie es in körperlicher Hinſicht Egon mit dem Gewicht ſeiner Mißgunſt heimgeſucht hatte. Der Reichthum, das Mittel alle ſeine Launen zu befriedigen, hatte ihn verdorben, der Umgang mit jungen Lüſtlingen rottete den Grund jeder beſſern Neigung, jedes edlern Triebes in ſeiner Seele aus, er war ein glänzendes Grab voller Moder und Verweſung. Jetzt im Augenblicke fehlte ihm nur der Boden, um gegen Egon den Haß in Thätlichkeit zu ſetzen, aber er machte ſich den feſten Entſchluß, keine Gelegenheit vorübergehen zu laſſen, um dies zu thun. Der Spott, mit dem er ſeinen mißgeſtalteten Bruder bis jetzt belaſtet hatte, ſchwieg und machte der Bosheit Platz, und in dem Hinbrüten über die Art und Weiſe, wie er ſich revanchiren könne, vergaß er Babet, deren Andenken längſt bei ihm verwiſcht, nur durch das gänzlich unerwartete un-

Digitized by Google

angenehme Zuſammentreffen mit Nazi wieder, doch ohne alle Wirkung, in ſeiner Erinnerung aufgefriſcht worden war. Er fühlte ſich beſchimpft, die Ehre war ſein Gott, aber welche Ehre!

Die Stunde, wo er bei der Großmama täglich erſchien, war herangenaht und er verließ den Salon, um — pünktlich zu ſein.

Egon hatte ſich auf ſein Zimmer begeben, er befand ſich in großer Aufregung, jedes Unrecht, jede unehrenhafte That empörte ihn. Er war ein echter Edelmann, der ſeinen Adel im Herzen trug, nicht im Aeußern. Das Gefühl, als ein Mißgeſtalteter nicht nur von der Welt, ſondern auch im Kreiſe ſeiner Familie ſich zurückgeſetzt zu ſehen, hatte ihm das Bedürfniß, ſich auf ſich allein zu beſchränken, eingeflößt; er lebte mehrentheils zurückgezogen und die Wiſſenſchaften füllten die Einſamkeit ſeiner Zeit aus. Er lernte ſo das hohle Weſen der hohen Geſellſchaft verachten und erkannte es in der ganzen Leerheit, die es auf Herz und Gemüth als unmittelbare Nachwirkungen äußert, als ein Uebel, welches wie ein böſer Krebsſchaden vom Vater auf den Sohn erbt. Die noblen Sentiments, die glänzende Etiquette konnten ihm, der nach Geiſtigem ſtrebte, keinen Erſatz für die Täuſchungen bieten, welche mit dem Weſen dieſer Geſellſchaft ſo eng verbunden ſind, daß ohne die Erſteren die Letztere nicht beſtehen kann. Je mehr dieſe Ueberzeugung in ihm feſte Wurzeln ſchlug, deſto mehr ekelte ihn auch die Flachheit des größten Theils ſeiner Standes=

Digitized by Google

genoſſen an und indem er ſich mehr und mehr von ihnen zurückzog, ſchloß er ſich mehr und mehr an einige Jünglinge an, die, wie er, academiſche Bürger und von dem edlen hohen Drange beſeelt waren, die knechtiſchen Bande, in denen das Volk Oeſtreichs ſchmachtete, durch Wort und That zu löſen. Nichts kann einen wahrhaft edlen Geiſt mehr erheben, als die Idee Freiheit zu erringen, Vorkämpfer derſelben zu ſein, und Egon ſchloß ſich mit der vollen Leidenſchaft ſeines für alles Erhabene begeiſterten Herzens an, dieſe Idee wurde der Brennpunkt ſeines Strebens, ſeines Seins. Oeſtreichs Zuſtände boten einen ſo reichen Stoff für Beſtrebungen aller Art, daß der einmal in Aufſchwung verſetzte Geiſt in fieberhafter Spannung immer mehr und mehr von dem ihm wie eine ferne leuchtende Sonne erſcheinenden Ziele erfüllt wurde. Mit tiefem Schmerz ſah Egon einen ſeiner Freunde verfolgt von Metternichs Spähern, die das Geheimniß der heimlichen Zuſammenkünfte der Gleichgeſinnten ausgewittert hatten. Hippolyt Meſſenhauſer hatte ein Aſyl gefunden auf dem Brandhof, der bis jetzt wenigſtens unantaſtbar für die Schergen der heimlichen Metternichſchen Vehme geblieben war. Die Verwandtſchaft mit der Gemahlin des Erzherzogs hatte ihm dieſe Gunſt verſchafft, ohne welche er anſtatt der freien Bergesluft der ſteiriſchen Alpen, jedenfalls die dumpfe Atmoſphäre eines wohlverwahrten Gefängniſſes eingeathmet haben würde. Die Verfolgung des flüchtigen Freundes hatte die Gleichgeſinnten nur enger verbunden, ihr Geheim=

niß noch inniger gemacht. Man hatte bloß die Ahnung, daß ein ſolcher Freiheitsbund beſtehe; aber man kannte nicht ſeine Mitglieder, und deswegen ſetzte man die Spionerie in größte Thätigkeit, um zu dieſer Entdeckung zu gelangen. Wenn eine Zeit beſonders dazu aufforderte, jedes Aufbäumen der unterdrückten Freiheit im Keime zu erſticken, ſo war es die jetzige, wo das Herz Oeſtreichs, Wien, von der franzöſiſchen Revolution und der Flucht des Königs durchbebt war. Der Hebel, den man zu irgend einer Entdeckung brauchte, mochte noch ſo ſchmutzig ſein, ſo unehrenhaft, er wurde um des Zweckes willen in Bewegung geſetzt; ſelbſt die Religion hatte nichts Heiliges, was die hohen und niedern Schergen nicht zu benutzen verſtanden hätten. Das Häſcherſyſtem war ein prachtvolles Gebäude menſchlichen Aberwitzes. Egon hatte, wie wir ſchon erwähnten, in den hohen Zirkeln keine Seele gefunden, die ihm, ſeinen vielleicht etwas zu hochgeſpannten ideellen Begriffen nach, eine Aufmerkſamkeit hätte abgewinnen können. Mit Eintritt Valeska's in den Familienkreis änderte ſich dieſe Meinung. Das natürliche, unverdorbene Weſen dieſer Verwandtin, ihre Erſcheinung überhaupt und die untergeordnete Stellung, die ſie als armes Familienglied einnahm, mußten auf ihn einen Einfluß üben, der ſich allmählig zu einem Gefühle ſteigerte, das bei ſeiner reichen und edlen Phantaſie ihn immermehr beherrſchte. Je öfter Egon ſie ſah, deſto tiefer wurzelte eine unbeſiegbare Zuneigung zu ihr in ſeinem Herzen. Es rief dies einen herben Kampf bei ihm hervor, das Bewußt=

Digitized by Google

ſein, ein Aeußeres zu beſitzen, das ſeiner ſchönen jungen Couſine als augenwidrig erſcheinen mußte, war für ſein Zartgefühl faſt erdrückend, darum nahte er ſich ihr nicht. Kein Falſch war in ſeiner Seele und doch ſchien eine Empfindung wie Freude in ihm aufzuſteigen, als er bemerkte oder zu bemerken glaubte, daß Valeska ſich in dem Kreiſe der Familie, in den neuen ihr fremden Umgebungen nicht glücklich fühle. Das brachte ſie ihm näher — gewiß iſt es, Unglückliche finden ſich inniger zu einander gezogen. Mit Schreck vernahm Egon die Nachricht, daß Valeska übermorgen der Kaiſerin vorgeſtellt werden ſollte — das war ein Schlag, der ihn tief verwundete, denn nicht nur, daß ſie ihm entzogen ward, indem ſie in das Gefolge der Majeſtät eintrat, ſondern auch und hauptſächlich zwar war es die Furcht, dies noch unverdorbene Weſen in eine jener hoffärtigen Damen umgewandelt zu ſehen, die nur in der ſchwülen Hofatmoſphäre leben zu können glauben.

Egon war kein Weichling, der ſich einem Schmerze blindlings hingiebt und in dieſer unmännlichen Hingebung eine Entſchädigung für verlorenes Glück findet. Seine reiche Phantaſie glich dem Zauberſchatze, der ſich immer und immer erneut und er überließ ſich mit vollem Herzen einem Gedanken, der hell und glänzend vor ihm auftauchte. Es ſchien ihm unfehlbar, daß ein ſo ſchönes edles Weſen, wie Valeska, von der Kaiſerin bemerkt, in ihre unmittelbare Nähe gezogen, von ihr geliebt werden mußte. Ja, in einer ſolchen Stellung konnte ſie Gutes wirken, manchen Nebel

zerſtreuen, der jetzt abſichtlich vor dem Auge der allerhöch=ſten Frau feſtgehalten wurde — Valeska konnte der Engel werden, welcher namenlos zwar, aber deſto fühlbarer Gutes ſtiftete — Segen verbreitete. Und war das kein Segen, wenn ſo manches Vorurtheil, ſo manches Vertrauen zu gewiſſenloſen Miniſtern und Rathgebern erſchüttert wurde? Dem Blick der Höhenbewohner, wenn er hinunter ins Thal fällt, erſcheinen alle Gegenſtände dunkler, maſſenhafter, grauenvoll, ſo auch iſt es mit allen Denen, die auf des Lebens Höhen ſtehen und auf das Volk herabſchauen — und darum mußte Valeska wie eine Vermittlerin ihm er=ſcheinen, wenn es ihr gelang, der Kaiſerin Liebe zu ge=winnen.

Dieſer Plan begeiſterte Egon. Durch ihn ſollte Va=leska zu dem Segenswerke geleitet werden. Aber erſt mußte er wiſſen, ob ſie ihm vertrauen könne, ob ſie überhaupt nicht vor jeder Gemeinſchaft mit ihm zurückbebe. Er hatte nur wenig bisher mit ihr geſprochen, — ſo ſehr er ſich auch in ſeinem Herzen beglückt fühlte, wenn eine Begegnung ſie mit ihm zuſammenführte, ſo empfand er doch jedesmal eine nicht zu überwindende Furcht bei dem Gedanken, ſein Aeußeres könne ihr zu abſchreckend erſcheinen. Heute hatte er ſich vorgenommen, dieſe Furcht um jeden Preis zu be=ſiegen und das Glück war ihm günſtiger geweſen, als er nur hätte hoffen können. Valeska hatte ausgeſprochen, daß ſie Hochachtung vor ihm fühle, wenige Minuten ſpäter, nachdem Ferdinand verſucht hatte, ihn in ihren Augen zur



Digitized by Google

Zielſcheibe des Spottes zu machen. Egon fühlte die eigenthümlich ſüße Empfindung des Glückes, das ein Liebender empfindet, wenn er das erſte Wort von Liebeserwiderung von den Lippen der Geliebten vernimmt. Es war der erſte hellleuchtende Sonnenblick in ſeinem Daſein, alles Andere verſank im Bewußtſein dieſes Glückes vor ihm. Mit großen Schritten eilte er in ſeinem Zimmer auf und ab, im Rauſche des ihn durchglühenden Glückes vergaß er ſelbſt die Erinnerung an ſeinen mißgeſtalteten Körper. Dann, als er ruhiger geworden war, ſetzte er ſich an ſein Pult und ſchrieb einen Brief an ſeinen Freund Hippolyt Meſſenhauſer. Er war der Einzige, vor dem er kein Geheimniß hatte, von welchem er wußte, daß er ihn verſtehe. Das war ein Brief, den das Herz geſchrieben hatte. Der Glückliche ſehnt ſich noch mehr als der Unglückliche nach Mittheilung. Er hatte den Brief ſchon verſchloſſen, als der Lakai des Grafen Großvaters eintrat und in deſſen Namen Egon zur Theilnahme an der zum heutigen Abend angeſagten Soirée beim Fürſten Staatsminiſter einlud. Egon war aller Zuſammenkünfte dieſer Art Todfeind, aber der Gedanke, daß auch Valeska dort erſcheinen werde, ſtimmte ihn ſchnell zu der Zuſage.

Sein alter Diener Tobias empfing von ihm den Schlüſſel des Zimmers.

Tobias war ſchon Diener bei ſeinem verſtorbenen Vater geweſen, als dieſer noch Kind war, und wenn der alte Mann auch mit den hohen Jahren ſtumpf und

Digitized by Google

ſchwerfällig geworden und nach neuem Ausdruck kein Staat mehr mit ihm zu machen war, ſo beſaß er doch Egons ganzes Vertrauen.

„Herr Graf, warten's a biſſerl, i hätt Ihnen was zu ſagen," redete der alte Mann.

„Nun, ſag's raſch, Tobis, ich muß fort."

„Zür Mamſell Anaſtaſie vermuthlich — nit wahr?"

„Nun ja! biſt Du ein Mauthner geworden, daß Du mich ausfragſt?" lachte Egon.

„Schauens Herr Graf, 's iſt nit wegen dös, 's iſt wegen einer andern Sach'. Als Sie, Herr Graf, no ſo a kleines Duckwatſcherl waren" — der alte Mann deutete mit der Hand die Größe eines ſechsjährigen Knaben an — „da bin i halt immer hinter Ihnen her, der hochſelige Vatter haben's ſo geſchafft, i mußt immer hinter Ihnen her ſein, daß Ihnen kein Malheur geſchah. Jetzt freili ſind's a Herr, der allein laufen kann und der hochſelige Herr Vatter ſchaffts a nix mehr, aber i bin halt no immer hinter Ihnen her, grad wie damals."

„Ja, Du biſt mein guter, alter Tobis, ich weiß das," ſagte Egon weich.

„Wanns dös wiſſen, iſt's mir lieb. In meinen Augen ſinds halt immer no dös kleine Büble, und i laß nit von Ihnen ab. Seins vorſichtig bei der Mamſell Anaſtaſie. I hab in Erfahrung gebracht, daß a Mönchskutter in dem Hauſe da ein= und ausgeht und da iſt's gefährlich für ehrliche Leut. Wann's die Pfaffen ſo kennten, wie i, da



Digitized by Google

würdens a Wörtel mit d'rein reden. I ſag dös nur, damit Sie nit in Verlegenheit kommen."

„Ich danke Dir, Tobias, aber ſei verſichert, daß zwiſchen mir und einem Mönch eine himmelweite Kluft liegt, die zu überſpringen weder ich Luſt habe, noch einem Mönche, von welcher Couleur er auch ſein mag, je gelingen wird."

Den alten treuen Diener auf die Backen klopfend, verließ ihn der Graf.

„I weiß nit, 's iſt mir ſo, als wenn was paſſiren müßt; 's hat mir träumt, daß i den jungen Herrn faſernackt geſehen hab, und dös iſt a ſchlecht Vorzeichen," murmelte der alte Tobias vor ſich hin, und wie in trübe Erinnerung verſunken, fuhr er nach einer Weile im Selbſtgeſpräch fort: „Damals, als der Vetter vom jungen Herrn in die heilloſe Geſchicht hineinkommen iſt, hab i grad a d e n Traum gehabt. Wenn's nur nit a ſchlimmen Ausgang hat."

Der alte Tobias hatte ſo Manches erlebt in der gräflichen Familie, ſo Manches, was für die Welt ein Geheimniß geblieben und nicht einmal dem Grafen Großvater bekannt geworden war. Tobias verſchloß das natürlich in ſein Herz, aber zuweilen erinnerte er ſich daran, und dann wurde der ehrliche Menſch ſehr trübe geſtimmt, denn er hatte ſeinen verſtorbenen Herrn lieb gehabt, wie er Egon liebte, deſſen älteſten Sohn. Wunderbarer Weiſe machte der ehrliche alte Diener einen faſt auffallenden Unterſchied zwiſchen den beiden Brüdern. Eben ſo ſehr als er Egon zugethan war, eben ſo ſehr war er Ferdinand abgeneigt.

Digitized by Google

Freilich drückte ſich dieſer Widerwille nicht in Worten aus, nur in Blicken, und es konnte Egon nicht entgangen ſein, daß Tobias ſeinem jüngeren Bruder feindlich geſinnt ſei. Theodelinde hingegen beſaß wieder des alten Mannes Zuneigung und er ertrug die Ausbrüche der Laune dieſer kleinen Dame mit bewunderungswürdiger Geduld. Eben ſo auffallend wie die feindſelige Geſinnung gegen Ferdinand war der Haß, den Tobias gegen Alles, was geiſtlich war, beſaß, und wenn auch Egon zuweilen ihn gefragt hatte: „Aber ſag mir nur, Tobias, was Dir die Geiſtlichen zu Leid gethan haben?“ da rieb ſich der alte Diener mit dem Zeigefinger die Naſe, wie er bei kritiſchen Gelegenheiten jederzeit zu thun pflegte und ſagte: „Die Mohren und Pfaffen ſein mir zu ſchwarz, Herr Graf, dös iſt's, — i hab die Leut gern neuwaſchen, aber bei den beiden Sorten von Leuten hilft kein Seifen und gar nix — ſie ſein von innen und außen ſchwarz.“ — Und das ſchien auch bei Tobias die vollkommenſte Ueberzeugung zu ſein, denn er ging nie in die Kirche.

Der älteſte Lakai des alten Grafen kam zu Tobias, als er in ſein Stübchen gehen wollte.

„I lad di ein, Tobis, auf ein Gericht Backhahnerl und einige Maß guten Ungar zu heut Abend; heut hat mei älteſter Bub ſein zehnten Namenstag, und dös iſt ſchon a was werth für einen Vatter. Meinſt nit?“

„I glaub wohl, beſonders wenn Du's beſtimmt weißt, daß 's Dein eigner Bub iſt.“

Der Lakai lachte. „I müßt mein Waare nit kennen, der Bub hat grad ſo a Naſen wie i und iſt mir wie aus den Augen geſchnitten. Schau Tobis, die Herrſchaft fährt heut Abend zur Soirée beim Fürſt Metternich, Dein junger Herr a, wie i gehört hab. Dös macht ſich prächtig. Wann wir ſie hingebracht haben, ziehen wir aus beim Lederer auf der Marokkaner Gaſſe. Wirſt doch nit nein ſagen, Tobis?“

„I geh mit, dös iſt gewiß.“

Während Tobias dieſe Einladung annahm, fuhr ſein junger Herr nach der Singerſtraße zu Anaſtaſia, der Geliebten ſeines Freundes Hippolyt Meſſenhauſer. Er bediente ſich dazu jederzeit eines Fiakers, um im Hauſe ſeiner Großeltern durch Nichtbenutzung der gräflichen Equipage jeder Nachforſchung ſeiner Wege zu entgehen.

Anaſtaſia war in einer auffallenden Verwirrung, als er zu ihr eintrat. Es konnte ihm nicht entgehen.

„Was iſt Ihnen?“ fragte er theilnehmend.

„Denken Sie ſich, Graf, der Brief meines geliebten Hippolyt an Sie, wo der herrliche Gruß an mich darin ſteht, daß er mich liebt mit jeder Faſer ſeines treuen Herzens bis zum Tode, iſt weg, ich kann ihn nirgends finden. Vergebens habe ich Alles im Zimmer umgeſtürzt, Alles iſt umſonſt. Ach, ich vergehe vor Angſt!“

So beſtürzt Egon ſelbſt auch über das Verſchwinden des Briefes war, denn ſein Inhalt war verrätheriſcher Natur, ſo erbarmte er ſich doch der ſichtbaren Angſt des Mäd-

Digitized by Google

chens und ſuchte ſie zu beruhigen. „Es iſt oft ſo, daß man etwas ſucht und es trotz aller Anſtrengung nicht finden kann,“ ſagte er. „Suchen Sie ſich zu faſſen, gute Anaſtaſia, wenn Sie ruhiger geworden ſind, dann gehen Sie von Neuem ans Werk und gewiß, Sie werden ihn finden!“

„Wenn ich ihn aber nicht fände, was dann?“ fragte Anaſtáſia; „ach mein Gott, welch entſetzlicher Vorwurf dann für mich! Hippolyts Freiheit, ſein Aſyl auf dem Brandhofe, Ihre und Ihrer Freunde Sicherheit — o heilige Mutter Gottes! hilf mir! hilf mir! nimm dieſe entſetzliche Angſt von mir!“

Egon ſchwieg verdüſtert; er überhäufte ſich ſelbſt mit Vorwürfen, daß er ſchwach genug geweſen, den Brief ſeines Freundes ihr zu geben, überhaupt zu laſſen. Aber ſie hatte ihn mit Thränen im Auge darum gebeten und er kannte ihre innige Liebe zu Hippolyt, er wußte, daß Anaſtaſia es als das größte Glück betrachten werde, von ihrem Hippolyt dieſe Zeilen zu beſitzen. Er glaubte Nachgiebigkeit ſeinem Freunde ſchuldig zu ſein.

„Erinnern Sie ſich nicht, daß irgend Jemand Fremdes bei Ihnen war?“ fragte er.

„Niemand, als mein Beichtvater, der hochwürdige Pater Vincenz von den Liguorianern.“

Unwillkürlich erinnerte er ſich an ſeines Tobis Warnung. „Was iſt dieſer Pater Vincenz für ein Heiliger?“ fragte Egon.

„O ſpotten Sie nicht ſeiner!“ entgegnete Anaſtaſia.

Digitized by Google

„Wenn Sie ihn kennten, Sie würden ihn ſo verehren wie ich. Er iſt der Wohlthäter der Armen, Freund aller Unglücklichen, ſein Troſt iſt herzerhebend. Schon bei Lebzeiten meines guten Vaters war er ein Freund unſeres Hauſes, und als ich Waiſe wurde, nahm er ſich meiner ſo liebevoll an, wie es nur ein frommer Vater gegen ſein Kind thun könnte.“

Egon ſagte: „Dann wäre es unmöglich, auf dieſen Heiligen einen Verdacht zu werfen.“

„Auf ihn?“ rief die Jungfrau eifrig; „o ſagen Sie lieber, ich ſei treulos gegen meinen theuren Hippolyt, als daß Sie ihn nur eines unlautern Gedankens zeihen.“

„Nun, dann fällt jeder Gedanke des Argwohns weg, — Sie beruhigen mich ſelbſt dadurch, obwohl ich den Geiſtlichen nie viel Gutes zutraue,“ ſprach Egon. „Faſſen Sie ſich, Anaſtaſia — laſſen Sie einige Stunden vergehen, dann ſuchen Sie mit Ruhe noch einmal. Können Sie ſich auf Ihr Mädchen verlaſſen?“

„Ganz. Mein ſeliger Vater nahm ſie als hinterlaſſene Waiſe eines armen Arbeiters auf und ſie dankt uns Alles, — ſie iſt auch dankbar. Mit welcher Hingebung hat ſie mich vor zwei Jahren gepflegt, als ich ſechs Wochen krank darnieder lag. Tag und Nacht wich ſie nicht von meinem Bette, und ſelbſt als ich mich ſchon auf dem Wege der Geneſung befand, wollte ſie noch bei mir wachen, nur durch den ſtrengſten Befehl konnte ich ſie dahin bringen, ſich ſelber Ruhe zu gönnen.“

Digitized by Google

„In der That, dann bleibt das Verſchwinden dieſes Briefes räthſelhaft. Seit wann vermiſſen Sie ihn?“

„Seit heute erſt. Geſtern las ich ihn noch mit Entzücken und legte ihn in mein Nähkäſtchen.“

Egon fühlte ſich verwirrt durch das Dunkel, welches über dieſem Verluſt waltete.

„Morgen komme ich wieder, gute Anaſtaſia — ich hoffe, Sie beruhigter zu finden.“

Gedankenvoll und ſehr unangenehm berührt von dem Verſchwinden dieſes ſo viel bedeutenden Briefes verließ Egon Anaſtaſia, deren Geiſt, einmal in Unruhe verſetzt, ſie zu neuer Durchſuchung ihrer beiden Zimmer drängte. Faſt erſchöpft von der Angſt fiel ſie auf's Sopha nieder. Dann — leicht erregbare, zur Schwärmerei geneigte Gemüther ergreift in ſolchen Augenblicken faſt immer ein Grad von Wahnſinn — warf ſie ſich auf die Kniee vor einem in Lebensgröße auf einem niederen mit Vaſen voll künſtlicher Blumen beſetzten Stufentritt ſtehenden Muttergottesbilde nieder. Sie flehte unter heftigen Thränenſtrömen die Heilige um Erlöſung aus dieſer Angſt, um Beiſtand zur Wiedererlangung des verlorenen Briefes an. Sie war ſo ergriffen, daß ſie nicht bemerkte, wie die Thüre aufgegangen, ihr Beichtvater, der Pater Vincenz hereingetreten, geräuſchlos ſich ihr genähert und ihr zur Seite getreten war. Als ſie ſich endlich aufrichtete und mit Inbrunſt rief: „Hilf Du gnadenreiche Mutter Gottes! hilf mir den Brief wiederfinden, reiße mich aus der namenloſen Angſt!“

ſprach neben ihr der Pater: „Denn in Deiner Macht ſteht Alles, Mutter voller Gnaden, bitte bei Deinem allerliebſten Sohn für die Dich innigſt anbetende Anaſtaſia!“

Die Jungfrau erſchrack nicht wenig, als ſie die Stimme des Paters ſo unerwartet neben ſich vernahm; aber dieſer Schreck war kein niederſchlagender, im Gegentheil ein erhebender. Als ob ein Engel ihr erſchienen ſei, umfaßte ſie die Füße des Liguorianers und rief: „O hochwürdiger Herr, die allerheiligſte Mutter ſchickt Sie zu mir als Troſtesengel!“

„So iſt es, meine fromme Tochter!“ antwortete der Pater; „gewiß, die allerheiligſte Gottesmutter hat mich hierher geleitet. Ich wollte vorbeigehen am Hauſe, aber es zog mich herein, und jetzt erſt erkenne ich die wunderbare Fügung, da ich zum Troſt einer betrübten Seele gekommen bin. Was iſt es, meine Tochter, das Dein Herz ſo ängſtet?“

Anaſtaſia's Stimmung war von der Art, daß ihr Herz der Saite einer Aeolsharfe glich, die von dem leiſeſten Luftzuge berührt, ihren Grundton erklingen läßt; die geſchickten Fragewendungen des Paters entlockten ihr das Geheimniß, ohne daß ſie es kaum ſelbſt wußte. Pater Vincenz hatte die ſtrengſte Wahrheit geſprochen, als er verſicherte, daß Anaſtaſia die beſte Katholikin ſei. Die Jungfrau hatte nichts mehr zu verſchweigen und der Liguorianer befand ſich nun in der Poſition eines Feldherrn, der ſeinen Angriff mit wohlüberlegtem Plane, ganz von der

Schwäche des ihm ſchon halb in die Hand gefallenen Feindes unterſtützt, beginnt.

„Meine Tochter,“ ſprach der würdige Verwandte des heiligen Loyola, „ich beuge mich vor dem Winke der allerheiligſten Mutter, die mich würdig erachtet, Dich und Deinen Hippolyt, den armen Verblendeten, aus den Fallſtricken der Hölle zu retten.“

Anaſtaſia zitterte vor Angſt bei dieſen Worten des Paters, welcher, ſeinen Sieg verfolgend, ihr nun vorſtellte, daß die Freiheit, welche Hippolyt und ſeine Freunde erſtrebten, nichts Anderes als ein Abfall von der alleinſeligmachenden Kirche ſei. Wie er aus ihren Reden entnommen, ſei Hippolyt nur ein Verführter, den raſches Handeln allein zu retten vermöge.

„Glaube ja nicht, meine fromme Tochter, daß der Brandhof ein wahrhaftes Aſyl für ihn iſt,“ fuhr Pater Vincenz mit außerordentlicher Salbung fort. „Auch dort wird dieſer Abfall im Stillen vorbereitet, der Erzherzog ſelbſt — meine Seele blutet, daß ich es ſagen muß — er ſelbſt, der Sprößling eines Kaiſerhauſes, deſſen Fundament ſeit Jahrhunderten auf dem Fels unſrer alleinſeligmachenden Kirche ruht, iſt ein Ketzer im Stillen.“

„O ihr Heiligen des Himmels! ein Ketzer!“ rief Anaſtaſia, im Entſetzen, welches ihr dies Wort einflößte, ihre Augen verhüllend.

„Der Verſucher wandelt herum im hellen Mittagsſcheine wie ein brüllender Löwe,“ fuhr Jener fort. „Laß

mich eine Frage an Dich thun, meine Tochter, Auch zu Dir hat Dein geliebter Hippolyt von dieſer Freiheit geſprochen, er wird es auch von dem Erzherzog Johann gethan haben, zumal er mit deſſen Ehefrau verwandt iſt, wie Du ſagſt. Merke auf, meine Tochter. Hat Hippolyt nicht öfters in ſeinem Irrthum einen Spruch dieſes Erzherzogs erwähnt, der ſo lautet: „Kein Oeſtreich! kein Preußen! ein einiges Deutſchland!“

„Ja, hochwürdiger Herr, oft ſprach er ihn aus mit Freude — ach, mit Entzücken!“

„Der arme Verblendete!“ rief der Pater, und die Hände faltend, die Augen mit dem Ausdruck großen Schmerzes nach oben gerichtet, fuhr er fort: „Herr, vergieb ihm, er wußte nicht, was er that!“

„Himmel! Sie ängſtigen mich, frommer Vater; — was that er denn Böſes?“

„Kein Oeſtreich!“ bedeutet die Vernichtung der alleinſeligmachenden Kirche, meine Tochter — „kein Preußenland!“ in dieſem gottloſen Ausdruck liegt die vollkommene Ausrottung unſerer heiligen Religion, denn obgleich das Preußenland der Irrlehre Luthers und Calvins anhängt, ſo iſt doch die Mehrzahl des Volkes katholiſch, und der König ſelbſt neigt ſich unſerer alleinſeligmachenden Kirche zu, wie Hunderte von Beiſpielen es ſattſam beweiſen. Ein einiges Deutſchland iſt aber eine offenbare Läſterung Gottes, denn in dieſem „einig“ liegt der Kern aller Bosheit. Deutſchland ſoll einig werden, das heißt: Katholiken,

Digitized by Google

rechtgläubige Chriſten und die ſchändlichſten Ketzer ſollen gleich ſein in allen Rechten, damit die Erſteren verdorben und die heilige Kirche geſtürzt werde und alles Volk in den Sumpf der Ketzerei verſinke.“

Dieſe Erklärung des ehrwürdigen Liguorianers erfüllte Anaſtaſia ſo ſehr mit Angſt und Entſetzen, daß ſie unter heftigen Thränenſtrömen ihn anflehte, ihr alle Mittel an die Hand zu geben, durch die ihr theurer Hippolyt gerettet werden könne.

„So ſei es, meine Tochter,“ redete Pater Vincenz; „nur zwei Dinge ſind dazu erforderlich. Der Segen des Herrn und Dein unbedingter Gehorſam der Anordnungen, welche ich zur Rettung des Verblendeten Dir anbefehlen werde.“

Anaſtaſia küßte mit Inbrunſt ſeine Hand.

„Demüthig und unterthänig will ich die Magd, das Werkzeug des Herrn ſein!“ ſagte ſie.

Der Blick des Paters glich in dieſem Moment dem eines lüſternen Faun, deſſen Inneres von der Wolluſt eines thieriſch-ſinnlichen Triumphs erfüllt iſt.

---

Noch nie war die Soirée beim Fürſten Staatsminiſters ſo zahlreich beſucht als an dieſem Abend. Das ungeheure Ereigniß zu Paris drängte gleichſam die Ariſtokratie zum feſteſten Anſchluß aneinander, alle Separatintereſſen der einzelnen Geſchlechter verſtummten vor der entſetzlichen Kunde der Flucht Louis Philipps. Daher war es

Digitized by Google

nur natürlich, daß ſich Alle, die die Nachwirkungen dieſes Schlages fürchteten, um den Gewaltigen ſchaarten, der bis jetzt mit ſchonungsloſer Härte das Unthier, Volk genannt, darnieder gehalten hatte, daß es kaum in ſeine eigenen Ketten, die es feſſelten, zu beißen wagte. Die prächtigen glänzenden Räume der Metternichſchen Villa am Rennwege ſahen demnach heute Abend die Elite der Ariſtokratie faſt aller Länder Europa's. Ordenskreuze und Sterne funkelten auf Uniformen und Fracks, und die verführeriſchen Toiletten der Damen boten eine farbenreiche, brillante Augenweide. Das Kindlein „Zeit“ lag hinſichtlich Deutſchlands an dieſem Abend noch in der Wiege, die heitere Miene des greiſen Staatsminiſters galt der feinen Geſellſchaft als Barometer, und ſo manche Befürchtung, ob vielleicht in Paris eine Bluttaufe dem jetzt noch ſchlummernden Kindlein einen erſchreckenden Namen für das Buch der Geſchichte, das die kunſtgeübte Hand der Diplomaten zum Roman bisher gemacht hatte, der dem Leſer die Verlegenheit bereitet, ſich in ein Schaukelſyſtem zwiſchen Wahrheit und Dichtung verſetzt zu ſehen, verleihen würde, verflog in Nebel, und Niemand würde, plötzlich in dieſe glänzenden Räume und in dieſe elegante Verſammlung geführt, nur irgend eine Ahnung von Beſorgniß für die Zukunft haben entdecken können. Der Traum des dreiunddreißjährigen ſüßen Friedens war noch nicht zu Ende und die Phyſiognomie der Ariſtokratie noch eine ſehr heitere.

Um die ſtolze Gemahlin des Fürſten Staatsminiſters

Digitized by Google

hatte ſich ein Kreis Damen gebildet, umſchwärmt von den liebenswürdigſten Cavalieren. Die Fürſtin beſaß an dieſem Abend einen Ritter, der bezüglich ſeiner ariſtokratiſchen Deviſe: „Alles für den Abſolutismus! es lebe das göttliche Recht der Throne und des Adels! nieder mit der Canaille!“ einen europäiſchen Ruf errungen hatte und für die hohen Kreiſe eine Leuchtkugel war, die man bewunderte. Der Fürſt Lichnowsky blickte mit ſeinen dunklen Augen aus dem runden Geſicht ſo keck auf die brillante Damengarnitur, die den Solitair des Hauſes, die Fürſtin, umgab, als ſei jeder Blutstropfen in ſeinen Adern die unumſtößliche Ueberzeugung ſeines poſitiven Werthes als würdiges Ueberbleibſel des mittelalterlichen Inſtituts der adligen Landsknechte. Sein nach ungariſcher Weiſe ſpitz gedrehter und ſorgfältig gefärbter Bart und die über die linke Wange hinlaufende Narbe gaben ihm einen gewiſſen Anſtrich, den ſeine fürſtlichen Fahrten und galanten Abenteuer, von denen Paris außerordentlich viel zu erzählen weiß, kräftigſt und thatſächlichſt unterſtützten. Trotz den fürſtlichen Fahrten und galanten Abenteuern iſt er jedoch einer der ehrenhafteſten Ariſtokraten. Zu ſtolz, ein Heuchler zu ſein, zu leichtſinnig, um ſich um Anderer Urtheile, vorzüglich Anderer aus den Niederungen der Geſellſchaft zu bekümmern, ſagt er offen ſeine Meinung, daß, wenn man aus dem Namen „Deutſchland“ die Buchſtaben des Wortes „Adel“ ausſtreicht, und dann die übrigbleibenden Buchſtaben zu einem

Digitized by Google

Worte vereinigt, die richtigſte Bezeichnung für das Volk nämlich „Schund (Tſchund)“ aufgefunden iſt.

Es bleibt immerhin ehrenhaft, charakterfeſt in ſeiner Anſicht zu ſein, wenigſtens bezeugt es einen Muth, den Viele leider nicht haben. Dieſer junge Rittersmann, Felix mit Vornamen, unterhielt die Damen auf das Pikanteſte, ſeine ſpaniſchen Abenteuer boten ihm einen unerſchöpflichen Stoff zu glänzen, obwohl es alle Welt wußte, daß ſeine Revenuen in ſchlechteſtem Zuſtand waren und Felix nur von zarten Händen wie ungefähr die der ehrwürdigen Matrone, welche die chronique scandaleuse als eine Maitreſſe des ſeligen Fürſten Talleyrand bezeichnet, über Waſſer gehalten wurde. Indeß das Glück hängt wie eine Klette an ſeinen Ferſen, zuweilen combinirt es fabelhaft wunderbar. Felix hat den Namen in der That, in dieſem Kreiſe präſentirt er ſich bereits als der glückliche Bräutigam der Witwe des Kurfürſten von Heſſen, ehemals Fräulein von Berlepſch, der Beſitzerin einer unſchuldigen Million als Vermächtniß ihres Gemahls, der ein unermeßliches Privatvermögen hinterließ, deſſen Grundſtock die Summen gebildet haben, welche dermaleinſt England für den Verkauf heſſiſcher Landeskinder nach Amerika bezahlte. Ein Theil dieſes ſo rechtſchaffen erworbenen Vermögens ſollte alſo durch Heirath an Felix kommen, der dieſelben trefflichen Anſichten hinſichtlich der Kopftaxe für das Volk hegte, wie ſein Vorgänger an der Hand des ehemaligen Fräuleins von Berlepſch, der würdige Menſchenhändler auf dem Throne. Ueber die Zeitereigniſſe

Digitized by Google

ſelbſt, über das größte und wichtigſte, den Sturz der Juli-dynaſtie ſprach Niemand, es ſchien in dieſem ſchönen Frauen-kreiſe eine ſtillſchweigende Verabredung getroffen worden zu ſein, dieſe die feinſten Fäden des adligen Daſeins berühren-den Begebenheiten wie nicht vorhanden zu ignoriren. Lich-nowsky war Herr der Unterhaltung und er wußte, nachdem er ſich ſelbſt Weihrauch geſtreut hatte, das Geſpräch auf den Glanz des Wiener Congreſſes zu lenken, indem er bedau-erte, damals noch nicht das Licht der Welt erblickt zu haben. Er hatte einen ſehr glücklichen Gegenſtand getroffen. Die älteren Damen erinnerten ſich faſt Alle dieſer Zeit ihres Glanzes und in manchem etwas unſicher gewordenen Auge wies ſich eine erhöhte Lebhaftigkeit.

Lichnowsky fand es für angemeſſen, der Fürſtin ein Compliment zu machen und leitete die Unterhaltung auf den verſtorbenen König von Preußen, deſſen zärtliche Liebe zu ſeiner Gemahlin Louiſe alle Frauenherzen gewonnen hatte. „Einen Wunſch, gnädige Frau, hätte ich,“ ſagte er. „Sie allein können mir den erfüllen.“

„Durchlaucht machen mich neugierig — der wäre?“

„Die Welt, die Alles bemerkt, Alles ſieht, ſich in jedes, auch in das verſchwiegenſte Geheimniß drängt, flüſtert ſich jetzt noch nach Jahren von einer geheimen Liebe des hoch-ſeligen Königs von Preußen und Ihro Durchlaucht ſchönen Verwandtin, der herrlichen Gräfin Julie Zichy in's Ohr. In Ihrem Beſitz ſoll ſich ein unwiderlegbarer Beweis der-ſelben befinden, wenn ich mich nicht irre. —“



Bayeriſche Staatsbibliothek München

„Sie irren nicht, Fürſt,“ ſtimmte die Fürſtin geſchmeichelt bei — „die ſchöne Julie, der Glanzſtern des Wiener Himmels, hinterließ uns dies Geheimniß als einen Beweis, wie ſehr der König von Preußen, den ſie gern in den Schooß unſrer alleinſeligmachenden Kirche geführt hätte, ihr inniger Anbeter geweſen. Nicht nur, daß ihr an herrlichen Gedanken reiches Tagebuch, das nach ihrem ſo baldigen Tode unſrer Familie zufiel, hinlänglich von ihrer und ſeiner Liebe ſpricht, ſondern auch ein uns von ihr beſonders übergebenes Gebetbuch, welches ſie von einer theuern Freundin zum Geſchenk erhalten hatte. Dieſe Freundin hatte ihr hineingeſchrieben: „Liebe mich ſtets und bete für mich.“ Der König bat ſich eines Tages dies Buch, das er bei ihr geſehen, zur Durchſicht aus und als er es ihr zurückgegeben, fand ſie die Antwort auf den Wunſch ihrer Freundin von ſeiner Hand geſchrieben darin. Sie lautet: „Das Erſte thue ich, um das Zweite bitte ich.“ Hinfort betrachtete ſie dies Buch als ihren koſtbarſten Schmuck, ihren reichſten Schatz — das Herz eines Königs ſchlug für ſie, mit dieſem ſchönen Bewußſein ſtarb ſie auch ohne Schmerz, daß ſie in der ſchönſten Blüthe ihres jungen Daſeins abgerufen wurde.“

„Warum lebte ich nicht damals ſchon, um dieſe Herrliche zu ſehen und bewundern zu können!“ rief Lichnowsky. „Ew. Durchlaucht beſitzen ihr Bild?“

„Ja, ein ſprechend ähnliches. Sie ſollen es morgen ſehen — doch nein, Ihr Wunſch kann ſchon jetzt durch ein

Digitized by Google

lebendes Original, welches ihr in Geſicht und Geſtalt faſt ganz ähnlich, erfüllt werden.“

„Iſt es möglich, Durchlaucht?“ rief der Fürſt.

In dieſem Augenblick trat Valeska an der Seite ihrer Freundin Eveline ein.

„Wie gerufen!“ ſagte die Fürſtin lächelnd und winkte beide jungen Damen näher.

„Ew. Durchlaucht ſehen hier ein ſprechend ähnliches lebendes Original. Denken Sie ſich dieſe Lockenfülle in ein glänzendes Braun verwandelt und Julie Zichy ſteht vor Ihnen. Auch iſt dieſe junge Dame eine Verwandte des Hauſes Zichy und wird übermorgen Ihro Majeſtät der Kaiſerin vorgeſtellt werden, um für's Künftige in Aller höchſtdero Gefolge als Ehrendame zu bleiben.“

„Der Himmel ſcheint für das Haus der Zichy eine beſondere Vorliebe zu haben,“ bemerkte Lichnowsky ſich verbeugend — „er ſegnet ſie mit wunderbarer Schönheit. Ihnen, Dame vom Zauber-Vlies, wünſche ich einen Ritter, der des Liebesblickes dieſer ſchönen Augen würdig iſt.“

Valeska erröthete über dieſe Artigkeit mit ſpaniſchem Beigeſchmack. Die Fürſtin nannte der ſchönen Novize den Namen des in derlei ritterlichen Floskeln wohlbewanderten Fürſten und dieſer ſuchte ſie durch eine, mit ſeinen mannigfaltigen Erfahrungen gewürzte Unterhaltung zu feſſeln.

Vielleicht hätte in andrer Stimmung die Unterhaltung des Fürſten, da ſie den Charakter des Romantiſchen trug, Valeska amüſirt, indeß ihr Geiſt fühlte ſich mit einem Ge-



Digitized by Google

genſtande beſchäftigt, der ihr Angſt verurſachte. In Evelinens Begleitung promenirte ſie an ſeiner Seite durch die glänzend erleuchtete Zimmergallerie. Eveline fand ſich durch die Unterhaltung mit Lichnowsky beſonders angezogen. Spanien, der Sitz der Romantik, intereſſirte ſie außerordentlich, und wie jedes Geſpräch neckiſch wie ein Kobold von Gegenſtand zu Gegenſtand hüpfte, ohne bei einem lange zu verweilen, ſo kam auch die Rede auf die ſpaniſchen Zigeuner und deren Wahrſagekunſt.

„Ich glaube nicht an Prophezeihungen dieſer Art,“ entgegnete Valeska. „Uebrigens bin ich auch noch nicht in die Verlegenheit gekommen, ſolch' eine Kunſt in Anſpruch zu nehmen.“

„Verlegenheit?“ lachte der Fürſt — „o man braucht keinen Drang in ſich zu fühlen, die Zukunft erſchloſſen zu ſehen und kann doch in die Verlegenheit gerathen, ſich prophezeihen zu laſſen.“

„Wider Willen?“ fragte Eveline — „wie wäre das möglich?“

„Ich habe an mir ſelbſt dies Beiſpiel erlebt,“ entgegnete der Fürſt. „Es iſt ein kleines ſpaniſches Bild, welches ich Ihnen entrolle. Wir lagen in einer Schlucht, ermüdet von einem ſcharfen Ritt. Ein ſtarker kältender Nebel durchſchauerte uns und ein helles Feuer, an dem wir uns wärmten, flatterte luſtig mit ſeinen breiten Streiflichtern an den beiderſeitigen Schluchtwänden hin. Unſre Leute hatten einige Vorſichtsposten bezogen, damit wir vor Ueberfall ge-

Digitized by Google

ſichert wären. Man brachte nach einiger Zeit einen alten Zigeuner ein, einen finſtern, mürriſchen Burſchen, der uns mit den Augen erſtechen zu wollen ſchien. Man durchſuchte ihn, weil man ihn für einen Spion hielt, aber man fand nichts Verdächtiges und ſo wäre er frei geweſen. Indeß wir hielten ihn feſt, er ſollte uns auf geheimen Wegen aus dem Bereich der Feinde führen. Der Burſche ſchnitt ein fürchterliches Geſicht, als er dieſes ihn betreffende Reſultat hörte, aber er ſchwieg, hüllte ſich in ſeinen Fetzen von Mantel und kauerte unweit von uns an der Schluchtwand nieder. Ein alter Offizier, dem die Zeit lang wurde, kam auf den Einfall, der Zigeuner ſolle uns zur Kurzweil wahrſagen, die Uebrigen ſtimmten bei und ich konnte mich nicht ausſchließen. Trotz ſeiner Weigerung ward der Zigeuner gezwungen die Runde mit ſeinen Prophezeihungen zu machen. Als er an mich kam, zog er die Augenbraunen zuſammen und murmelte vor ſich hin. Ich lachte über ſeine Poſſen — der Heide warf mir einen durchbohrenden Blick zu und ſagte: „Lacht zu, Sennor, Eure Zeit iſt kurz genug, um bald ausgelacht zu haben. Ihr fallt unter der Sichel des Haſſes, die Eure glatte Haut zerreißen wird. Denkt an mich, wann Euch der Tod ſo nahe ſein wird, wie Ihr hier dem Feuer. Euer Ende iſt blutig, man wird Euch ermorden.“ — Viele erſchraken über dieſe Prophezeihung, ich aber lachte aus vollem Halſe und warf ihm eine Silbermünze zu für die Mühe, eine ſo düſter romantiſche Lüge zur Welt gebracht zu haben. Sähe ich den Burſchen jetzt, ich würde ihn noch

mehr auslachen — er hat ſchlecht prophezeiht und noch ſchlechter iſt's eingetroffen."

„Sie haben doch nicht den entſetzlichen Wunſch, daß es eintreffen möge?" ſagte Valeska.

„Für jetzt iſt wenigſtens keine Ausſicht dazu," antwortete der Fürſt lächelnd, und indem er ihr die Hand küßte, ſagte er galant: „Von ſolch' ſchönen Augen betrauert, aus ſolch' einem edlen Herzen eine Thräne der Theilnahme fließen zu wiſſen, würde ſicher den bitterſten Tod ſchmerzlos machen."

„Aber mein Gott, wir ſind da in ein wahrhaft grauenhaftes Kapitel gerathen," rief die lebhafte Eveline — „brechen wir ſchnell davon ab. Es ſtimmt ſo wenig zu dem Orte, daß ..."

Evelinens Rede wurde unterbrochen durch den Eintritt des Fürſten Staatsminiſters, der an der Seite des preußiſchen Generalmajors von Radowitz in leiſem und lebhaftem Geſpräche begriffen, plötzlich daſſelbe unterbrach und Lichnowsky mit den Worten: „Wir ſuchen Ew. Durchlaucht!" anredete.

Der junge Ritter des Abſolutismus verbeugte ſich.

„Werden Sie, meine ſchönen Damen, mir zürnen, daß ich Ihren liebenswürdigen Geſellſchafter auf eine kurze Weile Ihnen entführe?" fragte Metternich.

„Ew. Durchlaucht haben zu befehlen," antwortete Eveline.

Valeska verbeugte ſich ſchweigend.

Digitized by Google

Der Staatsminiſter trat zu ihr und ſagte leiſe und lächelnd: „Nicht ſo ernſt, liebe Comteſſe. Ihre Jugend und Schönheit berechtigt Sie, überall zu herrſchen, aber Ihre Herrſchaft muß eine heitere ſein. Oder macht es Sie traurig, daß ich den Fürſten Ihnen entführe?“

„Nein, Durchlaucht,“ antwortete Valeska aufrichtig.

Der Staatsminiſter fixirte ſie ein paar Secunden. „In der That,“ ſagte er, „dieſe Offenheit iſt pikant. Ich geſtehe Ihnen, ich liebe die Wahrheit, wenn ſie mich auch vielleicht unangenehm überraſcht; aber ich hätte ſie in dieſer Form nicht aus Ihrem Munde erwartet.“ —

„Das iſt ein Unglück, Durchlaucht, welches, glaube ich, einen weſentlichen Theil meines Selbſt ausmacht,“ ſprach Valeska mit einem Lächeln, das über ihr ſchönes Antlitz einen Sonnenſchimmer breitete.

„Wiſſen Sie, Comteſſe, daß mich das anzieht?“ entgegnete der Fürſt. „Aber übermorgen haben Sie, wie mir Ihr Onkel, Graf Falkenhayn ſagte, die erſte Präſentation bei Ihro Majeſtät der Kaiſerin. Der Hofboden iſt glatt, ma bonne, ſehr glatt — ich kenne ihn, deswegen werden Sie meinen Rath beachten. Seien Sie vorſichtig, envelop-piren Sie Ihre Gedanken, die Aufrichtigkeit iſt eine Tugend, die zuweilen für Andere unangenehm wird. Befolgen Sie dieſe kleine Regel, ſo ſtelle ich Ihnen das günſtigſte Prognoſtikon. Im Uebrigen rechnen Sie darauf, an mir einen Freund gewonnen zu haben, der Ihnen vielleicht für eintretende Fälle von Nutzen ſein dürfte.“

Digitized by Google

„Empfangen Ew. Durchlaucht meinen Dank,“ ſagte Valeska — „ich weiß Wohlwollen und Güte zu ſchätzen.“

„Schon gut, ſchon gut, chère Comtesse. Auf Wiederſehen, und gegenſeitige Aufrichtigkeit! — nicht wahr?“

Das Geſicht des Staatsminiſters drückte in dieſem Augenblicke wirkliche, unverſtellte Herzensgüte aus und mit einer artigen Verneigung gegen beide Damen, gab er Radowitz und Lichnowsky das Zeichen, ſich ihm anzuſchließen. Eveline hing ſich an Valeska's Arm und Beide promenirten weiter.

Eveline erſchöpfte ſich in einer Flut von Lobreden über den Fürſten Lichnowsky. Ihr leichtes tändelndes Gemüth, noch nie durch einen Kummer betrübt, gab ſich fröhlich jedem Eindruck hin, wenn er ihr Vergnügen gewährte. Zu Gunſten des Fürſten ſprach ihre romantiſche Stimmung und ſeine ſchlanke Geſtalt, die ganze Art und Weiſe ſeines Benehmens. „Er iſt köſtlich!“ rief ſie einmal um's andre — „ich könnte ihm ſtundenlang zuhören, er kann nie langweilen.“

„Ich möchte das nicht ſagen,“ entgegnete Valeska.

„Warum nicht?“ fragte Eveline ſehr lebhaft.

„Weil er ſtets von ſich ſelbſt ſpricht.“

„Mein Gott, wie ſoll er es denn anfangen, wenn er von Dingen erzählt, die er ſelbſt erlebt hat?“ fragte Eveline. „Wahrhaftig, Valeska, Du ärgerſt mich, ich kann Dir das nicht verbergen. Das Fiſchblütige iſt nicht meine Sache,

Digitized by Google

ich glaube, Du fühlſt gar nicht ſo heiß, ſo lebhaft, wie ich. Am Ende biſt Du auch mir nicht gut?“

„Du thuſt mir weh,“ ſagte Valeska, und Evelinens Hand an ihr Herz legend, fuhr ſie innig fort: „Dich, liebes gutes Weſen, gern zu haben, Deine Freundin zu ſein, macht meinem Herzen Freude, und die wenigen glücklichen Stunden, die ich ſeit Neujahr in Wien erlebt habe, danke ich ja alle Dir, nur Dir. Denke, daß ich hier in eine ganz neue Welt getreten bin und das Ungewöhnliche mich beſtürzt macht. Es iſt mir Alles noch ſo fremd, ſo unheimiſch, Alles noch ſo weit von mir entfernt, als lägen viele Meilen zwiſchen mir und Denen, mit denen ich hier in nähere Berührung komme. Nur Du allein biſt mir gleich in der erſten Stunde unſers Begegnens ganz nahe, dicht an mein Herz gerückt worden.“

„Ah, das iſt ſchön! So haſt Du noch nie zu mir geſprochen, Valeska.“

„Iſt das ſo nöthig, um Dich zu überzeugen, daß ich Dich liebe?“ fragte Valeska. „Du biſt anders wie ich, Du denkſt, Du fühlſt anders wie ich, ja ich glaube, Du biſt deshalb viel glücklicher als ich, aber grade ſo wie Du biſt, liebe ich Dich. Fordre daher nicht das Unmögliche von mir, daß ich mich vor Dir anders geben ſoll, als ich bin.“

„Nein, nein, meine geliebte Freundin, ich verſpreche Dir, gar nichts mehr von Dir zu fordern, denn nun weiß ich ja Alles, Alles von Dir,“ redete Eveline fröhlich wie ein Kind lächelnd, das die buntglänzenden Farben- und Figuren-

Digitized by Google

metamorphoſen eines Kaleidoſkops geſehen hat und ſich ganz glücklich fühlt. „Schelte mich nur recht aus, daß ich im Stillen Dir zürnen konnte, weil Du, wie ich in meiner Thorheit glaubte, zu ſtolz wärſt, um Geſchmack an dem zu finden, was mir grade gefällt. Es iſt ganz ſo, wie ich ſage. Ich war ſchon böſe auf Dich, daß Du den jungen hübſchen Baron, der ſich auf ſeinem ſchönen Apfelſchimmel alle Mühe gegeben hatte, Dir zu gefallen, der das Paradereiten vor Deines Onkels Hauſe faſt bis zum Eklat trieb, auch nicht eines einzigen Blickes vom Fenſter aus werth hielteſt. Der arme Baron hat Wien in Verzweiflung verlaſſen. Ja, deshalb war ich ſo ernſtlich böſe auf Dich, Valeska.“

„Meine gute theure Eveline,“ ſagte Valeska — „das kam daher, weil Du eben anders denkſt als ich. Sieh, mein Gemüth iſt nur ernſter als das Deine. Dem Baron ging es wie dem Fürſten Lichnowsky. Der Eine glaubt zu Pferd am ſchönſten zu ſein, wie der Andre nur immer von ſich allein am liebſten ſpricht. Ich denke aber, der Mann muß durch andere Eigenſchaften auf das Herz eines Mädchens Eindruck machen können — meinſt Du nicht auch, gute Eveline?“

Indem Eveline antworten wollte, ſah ſie Egon ganz allein eintreten. „Dein Couſin!“ flüſterte ſie leiſe — „der arme Menſch! wie häßlich er iſt!“

Egon hatte Valeska bemerkt, aber er ſchien unſchlüſſig, ob er ihr ſich nahen ſollte. Das ſchmerzliche Bewußtſein

Digitized by Google

ſeiner Mißgeſtaltung, die in dieſem Kreiſe von Männern, unter denen ſich genug ſchöne Geſtalten befanden, noch mehr in Valeska's Augen fallen mußte, ſchien ihn plötzlich nieder zu drücken, der Gedanke an ſeine Häßlichkeit laſtete wie ein Fluch auf ihm. Valeska riß ihn aus dieſer peinlichen Lage, ſie ging auf ihn zu. „Sie ſind allein, nicht in Geſellſchaft, Egon?“ fragte ſie theilnehmend. „Lieben Sie nicht Spiel und Muſik?“

„Man beginnt bereits ſich den Spieltiſchen zu nähern. Da ich nicht ſpiele, will ich meinen Freund, den Ritter von Böhm aufſuchen — ich ſah ihn nicht mehr im Salon. Später wird von den Operiſten ein herrliches Quartett vorgetragen, Böhm liebt den Geſang wie ich und deshalb will ich ihn auf dieſen Genuß im Voraus aufmerkſam machen.“

„Das Spiel iſt auch nur für ältere Herren und Damen,“ ſagte Valeska — „ich glaube, es iſt eher Geſellſchaft tödtend, als ermunternd, denn nur die Spieler ſind beſchäftigt. Vielleicht irre ich darin.“

„Nein, nein, Sie haben Recht, ſchöne Couſine, es iſt eine Sünde gegen unſre Bildung, daß man ſich Geſellſchaften nicht ohne den Spieltiſch denken kann.“

Valeska ließ ihr Taſchentuch fallen, ohne wie es ſchien es zu bemerken. „Dein Taſchentuch, Valeska!“ rief Eveline.

„Erlauben Sie mir, Fräulein, es ſeiner Beſitzerin zurückzugeben!“ bat Egon, der es ſchnell aufgehoben hatte.

„Ich danke Ihnen, guter Egon,“ ſagte ſie ihm die

Digitized by Google

Hand reichend. — „Sie ſind immer freundlich gegen mich. Komm, Eveline, in den Salon zurück.“

Und Eveline raſch mit ſich fortziehend, verließen Beide das Zimmer.

Egon blieb in einer Art von Beſtürzung zurück, denn in ſeiner Hand fühlte er ein Papier, welches Valeska ihm in dieſelbe gedrückt hatte, als ſie ihm bei Rückgabe des Taſchentuches dankte. Was konnte das bedeuten? Egon war ſo ſehr überraſcht, daß er kaum wagte, das Papier, einen kleinen zuſammengefalteten Zettel, zu unterſuchen. Indeß es mußte geſchehen und ſo entrollte er es und las folgende Zeilen: „Wenn Sie Schriften in Ihrem Pulte haben, die nicht für Aller Augen taugen, ſo eilen Sie ſchnell nach Hauſe, denn man will um neun Uhr Ihr Zimmer und Ihr Pult öffnen. Der Zufall entdeckte mir dies Geheimniß.“ — Egon glaubte kaum ſeinen Augen trauen zu dürfen, er mußte ſich erſt beſinnen, ob denn das kein Traum ſein könne. Aber als der erſte Eindruck der Beſtürzung vorüber war, da ward es ihm klar, daß Valeska ein guter Engel ſei. Sein Pult verbarg Schriften, deren Entdeckung nicht nur ein Individuum, ihn, ſondern auch mehrere ſeiner gleichge=ſinnten Freunde, den Kerkern der Metternich'ſchen Vehme anheim geben mußte. Nur der einzige Gedanke war jetzt bei ihm vorherrſchend, dieſes Verbrechen an ſeinem Eigen=thume zu vereiteln. Die Uhr zeigte bereits das letzte Viertel der achten Stunde, es war nicht lange zu ſäumen. Die Entfernung des Metternich'ſchen Palais am Rennwege von

Digitized by Google

der in der innern Stadt gelegenen Herrngaſſe war eine ziemlich beträchtliche. Egon, ſo ſchüchtern er auch in Frauengeſellſchaft oder in den großen Cirkeln war, wo ihn die Meinung quälte, ſeiner Mißgeſtaltung halber ein Gegenſtand des Mitleids zu ſein, was ihn tief verletzte, beſaß eine ungewöhnliche Energie, einen Muth, der im Angeſicht der Gefahr, ſtatt gemindert zu werden, erſt recht aufblühte. Und hier galt es nicht nur ſeine eigne Freiheit, ſondern auch die ſeiner Freunde, mithin mußte raſch gehandelt werden — und vorſichtig. Daß er von hier fort mußte, war ihm klar, aber noch nicht das Wie? Es mußte ohne Aufſehen geſchehen, Niemand durfte erfahren, daß er die Soirée verließ. „Halt! Tobis“ — er dachte an ſeinen treuen Tobias und eilte ſchnell aus dem Salon zurück, nach dem Vorzimmer. Im Erſteren hatte man ſich ſchon an den Spieltiſchen ſo ziemlich rangirt. Ohne bemerkt oder von Jemand angeredet zu werden, hatte er das Vorzimmer glücklich erreicht, dort ſaßen die Diener auf den Polſterbänken umher. Er fragte nach dem Seinen und erfuhr, daß Tobis mit noch einigen Lakaien des gräflich Falkenhayn’ſchen Hauſes auf einen Sprung zum Lederer in die Marokkanergaſſe gegangen ſei. Das war bei Tobis ungewöhnlich, ſonſt rührte ſich die alte ehrliche Seele nicht von der Stelle, wenn er ſeinen jungen Herrn irgend wohin begleiten mußte. Egon hatte die Gewohnheit, ſein Wohnzimmer ſelbſt zu verſchließen, den Schlüſſel aber Tobis zu übergeben, durch Tobis Abweſenheit war er natürlich um die Möglichkeit gebracht, ſeines Schlüſſels ſich zu be-

dienen, wenn er jetzt auch ſchon vor ſeiner Zimmerthüre geſtanden hätte. In dieſer üblen Lage, wo er des Mittels ſich beraubt ſah, dem gegen ſein Eigenthum beabſichtigten Verbrechen zuvorzukommen, erinnerte er ſich, ob Tobis nicht den Schlüſſel in den ſpaniſchen Mantel geſteckt haben könne, den der Garderobier in Verwahrung genommen hatte. Egon hatte dieſe Gewohnheit ſchon oft an Tobis bemerkt und mit dem Wunſche, daß dem auch jetzt ſo ſein möge, ließ er ſich in die Garderobe führen. In der That ward ſein Wunſch befriedigt, der Schlüſſel ſteckte in der Manteltaſche, Egon nahm ihn mit vieler Freude zu ſich und verließ das Garderobezimmer. Hätte es nicht Aufſehen erregt, würde er jetzt gleich das Palais verlaſſen haben, aber dies war unmöglich, es mußte im Geheimen geſchehen, man durfte ihn nicht fort gehen ſehen. In den Salon zurückgetreten, begegnete er Theodelinden, welche mit ihrer gewöhnlichen kalten Gleichgiltigkeit ſich wie immer ennuyirte.

„Gefällt es Dir heute nicht?“ fragte Egon.

„O ja,“ antwortete die kleine zierliche Dame gedehnt; „aber es iſt mit der lieben Großmama nicht auszuhalten. Sie erzählt die alten Fabeln von **1814** wieder, dieſe verjährten Merkwürdigkeiten ſind odiös, wenn man ſie tauſendmal hören muß.“ —

„Gewiß, gewiß,“ ſtimmte Egon bei. Ohne Umſtände hing ſich die kleine Dame an ſeinen Arm und verlangte, er ſolle ſie promeniren führen. Dieſem Verlangen konnte Egon nicht ausweichen, obwohl er lieber weit weg geweſen

wäre. So promenirten ſie durch die vom Salon zur Rechten ſich hindehnende Zimmerreihe. Schon im zweiten Zimmer ſahen ſie ſich mit Geſellſchaft umgeben. Der vierjährige Fürſtenſohn Paul von Metternich und deſſen ältere Schweſter Melanie ſchloſſen ſich an ſie an. Egon und Theodelinde konnten nicht ausweichen, ſie mußten ihnen folgen. Paul ſagte: „Sie müſſen meine Transparents ſehen, Graf, ſie ſind köſtlich.“ Und Melanie redete von einer herrlichen Stickerei, die ſie Theodelinden zeigen wolle. Egon ſtand der Angſtſchweiß auf der Stirn, indeß eine Hoffnung kam über ihn. Aus den Zimmern der Familie mußte eine Treppe herunterführen, er erinnerte ſich, daß er vor zwei Jahren, als der Fürſt ein kleines improviſirtes Feſt bei illuminirtem Garten gab, aus den Familienzimmern auf einer Stiege herab nach dem Garten gegangen war. Vielleicht war es möglich ſie zu benutzen. So verließen ſie die Gemächer, die als Geſellſchaftsräume verwendet wurden und betraten die Familienzimmer. Paul zeigte ſeine herrlichen Transparents, während Melanie Theodelinden in ihr Zimmer geführt hatte.

„Wenn Sie mir einige Zeit vergönnen wollen, Graf, will ich Ihnen ſchnell eine andre Gallerie Tyroler Proſpekte aufſtellen. Melanie iſt von dieſen reizenden Bildern ganz bezaubert geweſen“ — ſagte Paul — „Papa hat mir verſprochen, ſie wie jetzt im Kleinen, ſo im Großen malen und bei einer Abendgeſellſchaft aufſtellen zu laſſen.“

Digitized by Google

„Ich wünſchte, Theodelinde ſähe ſie,“ bemerkte Egon — „ich möchte ſie rufen.“

„Werden Sie auch Melaniens Zimmer finden, Graf? das letzte rechter Hand auf dieſer Seite — Melanie iſt ſehr laut, Sie werden ſie ſchon ſprechen hören — unterdeß ſtelle ich die Bilder auf.“ —

Egon verließ Pauls Zimmer, froh, entkommen zu ſein. Aber er vermied es nach dem Zimmer Melaniens ſich zu wenden. Durch einen Blick aus Pauls Fenſtern hatte er ſich, ſo viel als nur in der Eile möglich war, hinſichtlich der Localität orientirt. Er wußte, daß die entgegengeſetzte Seite des Palais nach dem Garten führte, mithin auch auf dieſer Seite die Treppe zu ſuchen war, auf der er vielleicht unbemerkt hinunter kommen konnte.

So eilte er den Corridor entlang, deſſen Ende von einer Glasthüre geſperrt war. Sie war nicht geſchloſſen. Er trat in ein großes geräumiges Zimmer, das den verſchiedenen Thüren nach zu ſchließen, ein Vorzimmer war. Bei ſeinem Eintritt erhob ſich ein Mann aus einem Armſtuhle. Egon war erſchrocken. Jener ſchien indeß dieſen Schreck anders zu deuten. „Mein Herr,“ ſagte er — „Sie erſtaunen einen Ihnen Unbekannten zu ſehen, aber Se. Durchlaucht wird Ihnen jedenfalls geſagt haben, daß Sie frei und ohne Beſorgniß mit mir verhandeln können. Se. Durchlaucht beehrt mich mit dem unbedingteſten Vertrauen und da ich ein Gleiches bei Ihnen vorausſetzen muß, denn ſonſt hätte ich nicht das Vergnügen, Ihnen gegenüber zu

ſtehen, ſo wollen wir, wenn es Ihnen genehm iſt, in Kürze dieſe Angelegenheit beſprechen. In einer Stunde gedenke ich ſchon wieder auf der Poſt zu ſein.“ Mit einem leichten Lächeln fügte der Mann hinzu: „Die Agenten Sr. Durchlaucht genießen nicht viel Ruhe.“

Egon fühlte, daß ſeine Stellung eine ſehr ſchwierige ſei. Sein Gegner hielt ihn für einen Vertrauten Metternichs. Obwohl Egon jede Täuſchung haßte, ſo ſah er ſich doch in die Lage verſetzt, jetzt den deckenden Schleier derſelben über ſeine Perſon fallen zu laſſen.

„Ich erwarte, was Sie mir zu ſagen haben, mein Herr,“ entgegnete er.

„Die nöthigen Notizen findet Se. Durchlaucht in dieſem Papiere, ich habe Alles aufgezeichnet,“ redete der Andere, Egon ein Couvert überreichend. „Die Bücher des Prager Gebärhauſes bezeichnen ganz richtig Tag und Stunde des Eintrittes der Dame mit der Sammetmaske, ſowie die Geburt eines Zwillingspaares. Leider iſt der Arzt des Inſtitutes vor einigen Jahren geſtorben und ſomit die weitere Nachforſchung ſehr verdunkelt. Indeß habe ich doch noch eine ziemlich glückliche Entdeckung gemacht. Die Frau, welche die Dame in der Zeit ihrer Zurückgezogenheit bediente, Margarethe mit Namen, habe ich aufgefunden.“

„Das iſt ſehr gut, mein Herr,“ ſagte Egon, der wohl begriff, daß er, dem unerwartet ein Geheimniß mitgetheilt wurde, das, da ſich der Fürſt Staatsminiſter dafür

ſo lebhaft intereſſirte, jedenfalls ein ſehr wichtiges ſein mußte, die Rolle des Vertrauten feſtzuhalten habe.

„Ich glaube, Se. Durchlaucht wird mit mir zufrieden ſein,“ antwortete der Andere mit ſichtbarem Vergnügen. „Dieſe Alte nun habe ich ſoweit, mir alle Umſtände jenes beſonderen Falles, ſo viel nur in ihrer Erinnerungskraft beſteht, zu erzählen. Sie hat beide Kinder damals, als die Dame das Inſtitut geneſen wieder verließ, auf eine kurze Zeit in Pflege gehabt und hat ſie ſpäter, ſie ſagte, als ſie ein Jahr alt waren, einem Prager Domherrn übergeben, welcher von der Dame beauftragt geweſen, das Zwillingspaar in andre Pflege zu bringen. Dieſer beſagte Domherr hat jedoch ſeit jener Zeit Prag ganz verlaſſen und nur den unausgeſetzteſten Nachforſchungen verdanke ich es, daß ich jetzt auf ſeiner Spur bin.“ —

„Sie wiſſen alſo wo er ſich befindet?“ fragte Egon.

„In Ungarn oder Croatien, das Nähere zu erforſchen eile ich jetzt dahin. Haben wir ihn, dann haben wir auch den Schlüſſel des Geheimniſſes.“ —

„Gewiß, gewiß.“

„Dies ſind die Nachrichten, welche ich erlangt habe und ich bedarf außer der Zufriedenheit Sr. Durchlaucht, nur der baaren Unterſtützung von einigen tauſend Gulden, um die Spur der beiden Kinder weiter und zwar mit Kraft zu verfolgen.“

Die Verlegenheit Egons wuchs bei dieſen Worten un=

gemein, aber er mußte gut oder übel die einmal begonnene Rolle feſthalten.

„Sie haben ſchon die Poſt beſtellt?“ fragte er.

„So iſt es,“ entgegnete der Andere. „Sr. Durchlaucht wird die Gnade haben, mir dieſe Summe ſogleich nach Preßburg nachzuſenden.“

„Verlaſſen Sie ſich darauf, mein Herr, es ſoll morgen ſogleich geſchehen,“ ſprach Egon ſehr erleichtert.

„Dann wäre Alles in Richtigkeit,“ entgegnete Jener ſeinen Hut ergreifend. „Haben Sie die Güte, mich der Gnade ſeiner Durchlaucht zu empfehlen.“

„Ihr Eifer iſt jedenfalls die beſte Empfehlung, mein Herr.“

Der Mann ging nach einer der Thüren, die er öffnete. Egon bemerkte eine matt erhellte Treppe.

„Ich werde Sie begleiten, mein Herr,“ ſagte er.

„O ſorgen Sie nicht, ich finde mich. Mein Fiaker wartet an der Straßenecke, um jedes Aufſehen zu vermeiden. Sr. Durchlaucht alter Lakai Daniel geleitete mich hier heraus, er wird jedenfalls, nachdem er Sie von meiner Ankunft avertirt hatte, zu dem Wagen zurückgegangen ſein.“

Egon begleitete den Agenten die Treppe herab. Friſcher Luftzug wehte ihn an. Draußen ſtrich der Wind heulend durch die Straße. Dieſer durchkältende Sturm war für Egon ſehr günſtig, der große freie Raum zwiſchen dem Palais und dem von dem Rennwege her den Eingang bildenden Thore war menſchenleer. Der Wind wehte die am

Palaisportale brennenden Laternenlichter unruhig hin und her, ſo daß ſcheinbar oft für Augenblicke breite düſtre Schatten über den freien Raum huſchten. Nach einiger Zeit als der Fremde fort war, eilte auch Egon ohne Mantel und Kopfbedeckung auf die Straße und lief dem Glacis zu. Ein Fiaker nahm ihn auf.

„Ew. Gnaden haben halt keinen Hut,“ bemerkte der Kutſcher lachend.

„Der Wind hat ihn mir entführt,“ antwortete Egon.

„Schaun's Ew. Gnaden, hätten's in einem Fiaker geſeſſen, hätten's a den Hut noch, 's geſchieht Ihnen recht, warum wollen's den Kutſcher nix zu verdienen geben.“

Als Egon im Wagen geſchützt vor dem Sturme ſaß, hatte er erſt Zeit, Reflexionen über das eben erlebte Ereigniß anzuſtellen. Es war faſt fabelhaft, und hätte er nicht das Papier in ſeiner Taſche gehabt, welches ihm der Fremde übergeben, er würde es als einen tollen Spuk ſeiner Phantaſie betrachtet haben. Dieſer Abend war für ihn ein merkwürdiger ohne Gleichen. Valeska's Warnung, das Geheimniß des Agenten Sr. Durchlaucht und die ihm bevorſtehende Vereitelung des Verbrechens an ſeinem Eigenthum — in der That durchkreuzten dieſe Gedanken ſich wirr in ſeinem Kopfe. Er kam ſich wie ein Berauſchter vor, der mit Mühe ſeine Beſinnung unter der Einwirkung fremden Geiſtes, den er fühlt, aber nicht verſcheuchen kann, aufrecht zu erhalten ſtrebt. Endlich hielt der Wagen an — auf Egons Uhr war es dreiviertel neun Uhr. Von der Stelle, wo er aus=

Digitized by Google

ſtieg, hatte er kaum hundert Schritt bis an ſeines Onkels Hotel. Die Hausthür, ſonſt ſtets geſchloſſen um dieſe Zeit, war es dießmal noch nicht, die Portierloge ganz finſter. Ohne geſehen zu werden, eilte Egon die Treppe hinauf nach ſeinem Zimmer, Niemand begegnete ihm, er ſchloß ſo geräuſchlos als möglich auf und eben ſo wieder zu. Sein erſtes Geſchäft war, die Zündmaſchine in Bewegung zu ſetzen und Licht zu machen, ſein Pult aufzuſchließen und alle Papiere, die ihn und ſeine Freunde betrafen, herauszunehmen, bald loderten ſie in einer Flamme im Kamin auf. Nachdem dieß geſchehen war, begab er ſich in das Nebengemach, um der Dinge zu warten, die da kommen ſollten. Kaum hatte es neun Uhr geſchlagen, als er die Thüre des erſtern Zimmers öffnen hörte. Schritte mehrer Perſonen wurde nun im Gemache ſelbſt vernehmbar. Egon hörte ſie ſprechen, der brandige Papiergeruch fiel ihnen auf. Die Stimme des gräflichen Hausintendanten wurde laut.

„Schaun's Ew. Gnaden, Herr Rath, wann dös der junge Herr Graf wüßte, daß wir hier ſein — er brächt uns halt um. Wenn nit der alte Herr Graf mir befohlen hätt, Ihnen mit dem Hauptſchlüſſel zu öffnen, i hätts ſchon nit gethan, dös hätt i mir nitt 'traut.“

„Der Herr Intendant hat eine Courage wie ein Haaſe,“ ſpöttelte die Stimme eines Andern, jedenfalls des gnädigen Herrn Rath — „wenn Se. Durchlaucht der Herr Staatsminiſter Fürſt von Metternich befiehlt, müſſen ſich alle Thüren öffnen.“

Digitized by Google

„Gott behüts! hat Se. Durchlaucht dös befohlen?“ fragte der Vorige ängſtlich.

Man ging an das Pult.

Leiſe öffnete Egon die Verbindungsthüre und ſah dieſem Verbrechen zu.

Der Herr Rath hatte einen Begleiter bei ſich, der recht wohl bewandert in der Handhabung von Dietrichen zu ſein ſchien, denn es dauerte nur wenige Augenblicke und das Pultſchloß ſprang auf.

„Jetzt werden wir bald fertig ſein,“ ſagte der Rath.

Egon, der ihnen im Rücken ſtand, war unvermerkt näher getreten.

„Erlauben Sie, daß dieſer Einbruch unter meiner Aufſicht geſchieht,“ ſagte er plötzlich.

„Heiliger Antoni von Padua! dös iſt mein Tod!“ ſchrie der Intendant in die Kniee ſinkend.

Der Herr Rath ſammt ſeinen Spießgeſellen prallten erbleichend zurück, die Elenden unterlagen dem Eindruck dieſes Schreckens ſo ſehr, daß ſie keines Wortes fähig waren.

Ohne ſich um einen Widerſtand von ihrer Seite zu kümmern, drückte Egon das Pult wieder zu, dann fragte er: „Haben Sie eine Ordre Sr. Durchlaucht des Fürſten Staatsminiſters aufzuweiſen, welche Ihnen einen Einbruch befiehlt?“

„Nein!“ ſtammelte der Rath.

„In dieſem Falle habe ich Sie als Räuber zu betrachten,“ entgegnete Egon mit Ruhe — „und gegen Diebe und

Digitized by Google

Räuber habe ich Waffen.“ Bei dieſen Worten zog er ein Doppelterzerol aus der Taſche, und den Hahn ſpannend, rief er mit drohendem Tone: „Hinaus! auf der Stelle hinaus, mein Herr, oder ich brauche mein Hausrecht!“

„Herr Graf, wie …“

„Hinaus! kein Wort! ein Druck und die Kugel macht Ihrem Leben ein Ende!“

Rückwärts, das Auge mit Entſetzen auf die Mündungen des Terzerols gerichtet, mit der Hand krampfhaft den Arm ſeines Spießgeſellen feſthaltend, wankte der Rath mit demſelben aus dem Zimmer. Der Intendant lag ganz zerknirſcht auf den Knieen, er hatte weder den Muth aufzuſtehen noch durch irgend eine Regung ſeine Gegenwart kund zu geben.

„Gehen Sie!“ ſagte Egon — „Ihnen verzeihe ich. Dieſe Niederträchtigen machen auch den ehrlichſten Menſchen zum Schurken — gehen Sie!“

„Ew. Gnaden, mein Schutzpatron, der heilige Antoni von Padua, weiß, daß ich ganz unſchuldig bin. Der gnädige Herr Großpapa gaben mir den Befehl, ich mußte gehorchen — ich habe halt Weib und Kind. Und dem Philipp mußte ich auch ein Geld zahlen, daß er Ihren alten Tobis mit zum Traiteur nahm, um den Namenstag ſeines Buben zu feiern.“

„Gehen Sie — ich werfe auf Sie keine Schuld.“

Mit gebogenem Rücken unter zahlloſen Bücklingen verließ der Intendant das Zimmer, welches Egon hinter ihm

Digitized by Google

zuriegelte. Egon warf ſich auf das Sopha und bedeckte mit beiden Händen das Geſicht. Ein ſeine Bruſt ſchwer belaſtendes Gefühl von Ekel und Abſcheu drückte ihn nieder. Als er ſich von dieſer beängſtigenden Empfindung losgeriſſen, ſtand er auf und ſetzte ſich an ſein Pult, um an Sr. Durchlaucht zu ſchreiben. Nach einigem Beſinnen warf er jedoch die Feder hin. „Nein,“ ſagte er zu ſich — „Mann gegen Mann! er ſoll erbleichen vor dem Vorwurfe ſeiner Schande!“

In der Wohnung der Steinholzerſchen Familie gabs einen gewaltigen Aufruhr. Der Nazi war nach Hauſe gekommen mit der Nachricht, daß er den Herrn Ferdinandel geſehen und dieſer gar kein Lohnbedienter ſei, ſondern ein reicher vornehmer Cavalier, ein Verwandter der vornehmen Dame, die das ſchöne Albus verloren gehabt habe. Babet hörte dieſer Nachricht mit der ſcheinbar dumpfen Gefühlloſigkeit zu, die man gewöhnlich an Leuten bemerkt, welche ſchon zu ſchwer vom Unglück heimgeſucht worden ſind, als daß ſie noch großer Erregung fähig wären. Die Mutter aber ſchlug die Hände zuſammen und ſchrie: „Ach Jes, Mariá, Joſeph, wann dös der Vatter erfährt, der mordſacerirt ihn!“ — Abends ſpät kam der Steinholzer nach Haus. Der Nazi platzte mit ſeiner Entdeckung heraus.

Der Steinholzer ſchaute bald Babet, bald ſein Weib an und ſagte dann wie Jemand, der über etwas mit ſich in Richtigkeit gekommen iſt: „’S iſt gut, Nazi, ’s iſt ganz gut — morgen ſoll’ns uns a kennen lernen, die hochgebornen

Leut und i wett drauf, ſie werden's genug an unſrer Bekanntſchaft haben."

„Mann, was willſt denn?" fragte Renzel zum Tod erſchrocken. „Was i will? Ah, i will mein Schwiegerfamilie kennen lernen, nix weiter." Der Steinholzer ſagte das mit einen Humor, der tief erſchütternd auf die Frau und Babet wirkte, ſie ſchwiegen, aber die ganze Nacht kam vor Angſt kein Schlaf in ihre Augen. Am andern Morgen durfte der Nazi nicht zur Schule gehen, der Steinholzer ſagte: „Du biſt heut mein Laternbub bei Tag, dös iſt a a Ehre für Di." Und zu ſeinem Weib ſprach er: „Renzel, Du biſt die Hausmutter — i geb Dir auf, daß Du für d'Familie Steinholzer ſorgſt, daß ſie fein patſchierlich ausſchaut. Wann i wieder komm, dann fahren wir vor."

„I verſteh di nit, Mann! Jes, Mariá, Joſeph! Du biſt ſo ſpringgiftig und lachſt ſo dazu, daß mir's eiskalt und brühheiß wird."

„Mir iſt grad' a ſo," ſtimmte der Steinholzer bei — „aber weißt, man muß nit von Allem haben, drum will i 's eiskalte behalten und den Andern, den Schnipfern und miſerabeln Volk brühheiß machen. Um 11 Uhr bin i wieder da, ihr werdet's alle drei in Galla ſein — ſo befehl i 's."

Daß der Steinholzer etwas Außerordentliches im Sinne hatte, das war der Frau wohl klar, aber was? das konnte ſie nicht errathen. Indeß ſeinem Befehl mußte unweigerlich gehorcht werden, dagegen ließ ſich kein Einwand machen — Steinholzer, ſo arm er auch war, hatte in ſeiner Familie

Digitized by Google

den vollkommenſten Beſitz der Würde eines Oberhauptes ſich zu erringen gewußt. Als er um 11 Uhr nach Hauſe kam, muſterte er mit einem flüchtigen Blicke ſeine Familie, dann ſagte er beifällig: „So dürfen's doch nit ſagen, daß wir Lumpen ſind. Nazi, geh, hol meinen Habit, meine Stiefeln und meinen Hut, den Spaton bringſt a mit — hörſt's, Bub?"

„Wohin will der Vatter gehen?" fragte Babet zu ihm tretend — „doch nicht zu ...."

„Was stockſt denn?" entgegnete Steinholzer — „zum Herrn Ferdinandel will i mit euch. Und dazu hab ich a Recht, weißt's? Er hat mein Kind geſchändet und war's ihm zu ſolch einem Spaßerl gut genug, ſoll's ihm a gut genug zur Frau ſein — dös mein i. Deswegen hab ich's geſchafft, daß ihr euch in Gala anziehen ſollt, daß wann etwa ſein Vatter oder ſeine Mutter oder ſonſt wer von ſeiner Familie da ſein ſollt, ſie nit ſagen können, wir wären a lumpige Familie."

Babet flehte ihn an, dieſen Entſchluß aufzugeben. „Die Schande iſt mein Tod!" ſagte ſie.

„Eben weil's a Schand' iſt, ſollſt davon erlöſt werden, dös iſt mein' Pflicht — und jetzt Ruh! ich hab's beſchloſſen, dös iſt genug!"

Frau Emerentia wagte gar nicht erſt ein Wort zu entgegnen, aber ſie bebte am ganzen Leibe.

Steinholzer hatte in ſehr kurzer Zeit ſeine Arbeitskleider mit dem Galahabit, wie er einen ziemlich abgetragenen

Digitized by Google

langen blauen Rock, eine kurze weiße Weſte, etwas ſtark verblichene rothfarbene Beinkleider, die zufällig vom Tandel (Trödel=) markt in ſeinen Beſitz gewandert waren und hohe Quaſtenſtiefeln zu nennen pflegte, vertauſcht.

„Jetzt kommts, Familie! Nazi voran!“ mit dieſem Commando zugleich den breitkrämpigen, zwei Jahrzehnt in der Mode zurückſtehenden Hut mit großer ſtählerner Schnalle auf den Kopf ſtülpend, den Spaton, einen unförmlichen Rohrſtock mit dickem Meſſingknopfe in der Rechten tragend, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Babet ſchwankte, Steinholzer nahm ſie am Arm, Frau Emerentia ging an Babets Seite, Nazi voran. So zogen ſie die Anker= und Waaggaſſe durch auf die alte Wiedner Hauptſtraße, von wo aus ſie das Glacis durchſchreitend, bald durch die Auguſtiner Baſtei die Gaſſe gleichen Namens erreichten und nun, wenn auch noch ziemlich entfernt, doch faſt in grader Richtung zur Herrengaſſe ſich befanden. Kein Wort war bisher zwiſchen ihnen gewechſelt worden.

Babet brach das Schweigen endlich. „Vatter,“ ſagte ſie leiſe — „Du willſt mich dahin führen, wo Nazi den Ferdinand geſehen hat.“

„Freilich, dös iſt gewiß,“ war Steinholzers Antwort.

„I bitt Di, Vatter, ſetz mi nit ſolcher Schand aus, i müßt ſterben vor Gram. Iſt's wahr, was der Nazi ſagt, daß der Ferdinand ein vornehmer Cavalier iſt, der mi betrogen hat, dann bin i unglücklich genug und i glaub nit, daß i die Schand überleb'.“ Des armen Mädchens Stimme

war ſo zitternd, daß ſelbſt Steinholzer eine Anwandlung von ſchmerzlichem Kummer nicht unterdrücken konnte, an den grauen Wimpern perlte ihm ein Tropfen.

Er machte Front gegen Babet und ſagte mit tiefem Gefühl: „I hab' a a Ehr — weißt's? Dieſe Ehr muß i behaupten. Wann i a arbeit und meine Händ harb ſind, aber a rechtſchaffner Mann bin i halt immer. Sein's die Eltern oder die Familie des Herrn Ferdinandel a rechtſchaffen, da werden's wohl a ſauer Geſicht machen, aber ſagens werden's doch, er muß Di heirathen.“

Babet ſtieß einen ſchweren Seufzer aus — das arme Mädchen ſchien an dieſer Hoffnung zu zweifeln.

Steinholzer nahm ſie unter den Arm und die Familie zog nun über den Josephs= und Michalerplatz in die prächtige Herrengaſſe hinein.

Der Nazi bemerkte, ſich zurückwendend, „daß es hier ein wenig anders ausſähe wie im Kapaungaſſel, ihrer Heimath.“

Endlich ſtanden ſie vor dem Falkenhaynſchen Hotel. Der Portier, ein wohlgemäſtetes Subjekt, erſtaunte nicht wenig, als die Familie Einlaß begehrte.

„Wer ſeid's denn?“ fragte er.

Steinholzer ſagte: „Wir wollen dem Herrn Ferdinandel a Freud machen.“

Der anmaßende Ton des Portiers hätte bald einen Streit herbeigeführt, Nazi wurde der Vermittler, „indem er den Mann mit dem Stock daran erinnerte, daß er (Nazi)

geſtern ſchon da geweſen, um der gnädigen Comteſſe Waleska das verlorene Buch zuzuſtellen und heute käme er mit Vater, Mutter und Schweſter, weil's — der Herr Ferdinandel ſo befohlen hätte."

„Wenn dös iſt, mögts ani gehen; aber ſeid's höflicher, 's heißt nit Herr Ferdinandel, ſondern Herr Graf Ferdinand von Falkenhayn," bemerkte der Portier mit einer gewiſſen gnädigen Protektormiene.

So hatten ſie den Einlaß gewonnen und ſtiegen nun die Treppe hinauf.

Babet zitterte heftig. Das Innere des Hauſes, das reichbronzirte Treppengeländer mit den in Ketten hängenden Bronzelampen, die antiken Figuren aus Marmor, die auf den Stufenabſätzen gleich Wächtern auf Piedeſtalen ruhten, Alles was ſie hier ſah, mehrte ihre Beſtürzung, ihre Angſt, ſie fühlte, daß ſie in einer ganz andern Sphäre ſich befand. Sie verhüllte ihre veränderte Geſtalt ſo ſorgſam als nur mit dem nicht allzu großen Umſchlagetuche möglich war, die Aermſte wollte ihr Unglück verbergen. Selbſt Steinholzer ſchien etwas befangen zu ſein, nur Nazi allein wies ſich muthig. „Hier iſt's ſauber, gelt? uije, i möcht ſchon a großer Herr ſein!" ſagte er. Ohne Umſtände trat er voran ins Vorzimmer. Zwei Lakaien ſaßen in demſelben. Mit Verwunderung betrachteten ſie die Ankömmlinge.

„Was ſell denn ſein?" fragte der Eine.

Steinholzer eröffnete ihnen ſein Begehr, mit dem Grafen Ferdinand zu ſprechen.

Digitized by Google

Drauf folgte ein runder Abſchlag, „der junge Herr Graf ſei bei der Gräfin Großmama und überhaupt werde er mit ſolcher Geſellſchaft nicht zu verkehren haben.“

„Reden's nit ſo dalket,“ ſagte Steinholzer auffahrend — „wir ſein ehrliche Leut, der Herr Ferdinandel aber iſt ein Schnipfer, der Lug und Trug bei uns ausgeübt hat, wann's dös wiſſen wollen.“

Eine ſolche Sprache in einem gräflichen Vorzimmer war zu ſtark, ein Wort gab das Andere, Steinholzers rauhe Stimme wurde bald überlaut und da es einem der beiden Lakaien einfiel, ihn thätlich hinaus zu befördern, entſpann ſich ein Lärm, der von den Angſtrufen Babets und Renzels nur noch mehr gehoben wurde.

„Greifens mi nit an! thun's dös nit, i rath Ihnen!“ rief Steinholzer. Aber das war eine vergebene Warnung.

„Sakriſcher Lump!“ ſchrie der Arbeiter, der ſich, am Halstuch gefaßt, nach der Thüre gedrängt ſah — „dös iſt dein End!“

Und mit den Händen, die er vorhin ſelber als harb bezeichnet hatte, faßte er ſeinen Gegner, ein herzhafter Schwung und dieſer flog zur Thüre auf den Perron der Treppe hinaus.

Zu gleicher Zeit ging auch die Thüre des innern Zimmers auf. Der alte Graf, ſein Enkel Ferdinand, die Gräfin und Theodelinde erſchienen in dem offnen Zimmer, der Anblick, der ſich ihnen bot, war ein ſo überraſchender, daß Keines von ihnen einen Ausdruck für ſeinen Schreck fand.

Der Steinholzer, der in volle Wuth gekommen war,

Digitized by Google

wurde von Frau Renzel und Babet an beiden Armen feſtgehalten, denn er wollte dem andern Lakai, den Nazi an den Frackſchößen hielt, zu Leibe.

„Was, ihr Schnipfer, iſt a ehrlicher Mann bei euch a Hund, daß ihr'n beim Bandel nehmen könnt und zur Thür hinauswerfen? Will i von euch was?“ ſchrie der Steinholzer. „Und wann's euch auf die Köpf ſtellt, i will mit dem saubern Herrn Ferdinandel reden, i muß mit ihm reden, i bin deshalb mit meiner Familie da.“

Jetzt hatte ſich der alte Graf ſo weit ermannt, dieſer widrigen Scene ein Ende zu machen. „Was ſoll das? wer ſind dieſe Leute?“ fragte er.

„Sein's der Herr Graf vielleicht?“ entgegnete Steinholzer — „wanns dös ſein, du ſeins mit harb drum, daß i a biſſerl hier aufgeräumt hab; aber i laß mi nit als Hund behandeln, i bin a ehrlicher Mann und die Meinigen ſein's a, dös ſag i.“

„Was will Er?“

„Der Herr Graf haben a Sohn, der Ferdinand heißt. Dös iſt aber a ſchlechter Menſch — er hat mir mein Kind ſchimpfirt.“ Bei dieſen Worten lüftete der Arbeiter das verhüllende Tuch von ſeiner Babet Körper. „Schaun's!“

„Ich habe keinen Sohn,“ entgegnete der Graf ſtolz. „Mein Enkel heißt zwar Ferdinand, aber er würde ſich niemals ſo weit erniedrigen, mit Leuten Eures Schlages ....“

„Unſeres Schlages!“ rief Steinholzer ihn unterbrechend — „was meinen's denn damit? Glaubn's vielleicht, daß

wir zu ſchlecht ſein für ſo einen vornehmen Herrn Grafen? Wanns nit a ſo alter Herr wären, i möcht Ihnen ſchon anders aufſpielen. Wann's a rechtſchaffner Mann ſein wollen, da ſtellen's den Herrn Ferdinandel her, damits erfahren, was dös für 'n ſaubrer Patron iſt."

„Fi donc!" rief die alte Gräfin und hielt ſich an der kleinen zierlichen Theodelinde feſt — „dieſe Pöbelhaftigkeit beleidigt den Anſtand. Entfernen Sie dies Volk, Herr Gemahl — es iſt empörend!"

Der Steinholzer ſchien von dieſer Aeußerung des Zartgefühls wenig begriffen zu haben, denn er fragte Frau Renzel erſtaunt: „Was hat die dicke Maruſchen geſagt?"

Der alte Graf ſchien indeß doch die Ahnung zu haben, daß die Anklage dieſes Mannes nicht aus der Luft gegriffen ſei. Beſonders ein Blick, den er auf Ferdinand warf, welcher ſich ſo auf die Seite im Zimmer gezogen hatte, daß die im Vorgemach Stehenden ihn nicht ſehen konnten, beſtärkte ihn in dieſer Vermuthung. Ein Zuſammentreffen dieſer Leute mit Ferdinand ließ ihn einen Eklat befürchten und die Ueberzeugung, daß dies um jeden Preis zu vermeiden ſei, wurde ihm einleuchtend.

„Entfernen Sie ſich, Frau Gemahlin, ich werde dieſe Sache abmachen," ſagte er in franzöſiſcher Sprache.

Die Gräfin fand es mit ihrer Indignation übereinſtimmend und entfernte ſich mit Theodelinde. Ferdinand wollte ſich Beiden anſchließen, um einer Erkennungsſcene zu entgehen, die ihm eben nicht ſchmeichelhaft ſein konnte.

Digitized by Google

Indeß Nazis Augen waren ſcharf genug, um den jungen Cavalier, obgleich dieſer mit dem Rücken ihm zugewendet war, grade in dem Moment zu erkennen, als derſelbe durch die geöffnete Thüre des Nebengemaches entſchlüpfen wollte. „Da iſt er! da iſt er! Vatter, da iſt der Herr Ferdinandel!“ rief der Bube, und ohne daß der alte Herr es verhindern konnte, ſprang er ins Zimmer und hielt den Erkannten feſt. „Vatter will mit Ihnen reden, bleiben's da!“ rief er. Der kleine Bube war ein Polyp, der ſich an ihn anhing. In Steinholzers Geſicht ſtieg bei dem Anblick Ferdinands eine Wetterwolke auf. Babet fiel ihm wie bewußtlos in die Arme.

„Schau, Babeterl, dös iſt a Liebſter, dem man a Steinel von zehn Centnern um Hals hängen ſollte!“ rief er wüthend — „aber wart, den kaufe i mir. Herr Ferdinandel, kennen's uns nit mehr? Haben's ganz vergeſſen, daß Sie bei uns als Lohnbedienter das Quartierle bewohnt haben? I frag jetzt gelaſſen, Herr Ferdinandel, wolln's mein Babet heirathen? I glaub nit, daß's ſo ſchlecht ſein werden und 's Madel nur geſchänd't haben zu Ihren plaisir.“

Die Gräfin und Theodelinde waren glücklicherweiſe fort aus dem Zimmer.

Der alte Graf wollte dieſer Scene ein ſchnelles Ende machen, er glaubte das beſte Mittel gefunden zu haben, den Mann aus dem Pöbel zu beſchwichtigen. „Hör Er mich an,“ ſagte er zu Steinholzer mit ſcheinbarer Leutſeligkeit. Dann gab er den beiden Lakaien ein Zeichen, das Vorzim-



Digitized by Google

mer zu verlaſſen und Niemand Eintritt zu geſtatten. Als dies geſchehen, ſagte er zu Steinholzer: „Komm Er herein mit Seiner Familie in dies Zimmer.“

„Dös läßt ſich hören!“ antwortete Steinholzer — „Familie, kommt's ani!“ — Der Nazi war ſchon im Zimmer, wie wir wiſſen.

Nachdem ſich der alte Graf geräuspert hatte, hob er an: „Ich halt Ihn für einen vernünftigen Mann, guter Freund, bin auch weit entfernt, den jungen Herrn hier zu vertheidigen.“

„Dös können Ew. Gnaden a nit, weil er's ſelber nit kann.“

„Unterbreche Er mich nicht. Was einmal geſchehen, läßt ſich nicht ändern, aber es läßt ſich beſeitigen, verhüllen. Er wird ſo vernünftig ſein, denke ich, und die Gelegenheit, ein gutes Stück Geld zu erwerben, nicht vorübergehen laſſen. Und ich glaube, das iſt auch die Hauptſache, warum Er hierher kam.“

„Dös verſteh i nit. Wie meinen's dös?“ Steinholzers Ruhe verführte den alten Herrn zu einer unverblümten Erklärung, wie das eigentlich gemeint ſei.

„Hören's, Sie ſein noch ſchlechter als der Herr Ferdinandel,“ entgegnete der Arbeiter empört „glaubens denn, weil wir halt arm ſein, wir verkauften a unſer biſſerl Ehr und Reputation? Dös iſt Ihr Enkel, ſagen's, da iſt's a kein Wunder, wann er a ſchlecht iſt, er lernt's von ſeinem Großvattern — a Sie ſein ſchon a prächtig Mannerl! Aber

Digitized by Google

mit Ihne habe i nix zu reden. Herr Ferdinandel, ſchaun's her — da iſt mein Babet, Sie haben mein Kind geſchändt — was wollen's jetzt thun? reden's!"

Ferdinand hatte ſich unterdeß geſammelt und die ganze Frivolität ſeines Charakters trat zu Tage. „Es war allerdings ein thörigter Gedanke von mir, dieſe Komödie zu ſpielen," ſagte er — „ich hatte Gutes im Sinne mit dem Mädchen, indeß da ich merkte, daß es heimliche Wege hatte, ſo gab ich Alles deswegen auf. Es würde mir gewiß Freude gemacht haben, es noch länger für tugendhaft halten zu können, allein dieſe Enttäuſchung, unterſtützt von einer mir ekelhaft werdenden Aufdringlichkeit, verſcheuchte mich. Es wundert mich daher auch nicht, daß jetzt ein ſolcher Anſpruch gegen mich erhoben wird. Ihr wollt dabei gewinnen, indem Ihr mir etwas aufbürdet, was einem Andern oder überhaupt Andern zur Laſt fallen ſollte."

Babet ſchrie laut auf bei dem Uebermaaß von Schande, mit welchem Ferdinand jetzt ſie überhäufte. Die Unglückliche ſank zuſammen, das hatte ſie zu ſchwer getroffen.

Der Steinholzer gab keine Achtung auf ſeine Tochter, mit der ſich Frau Emerentia und Nazi beſchäftigten, er war wie betäubt und ſeine Augen ganz ſtier auf Ferdinand gerichtet. Aber wie die Beſinnung bei ihm zurückkehrte, begann ſein Auge zu funkeln und wie ein Raubthier auf ſeine Beute ſchießt mit einem Sprunge, ſo ſtürzte er auf Ferdinand zu. Seine Sprache war ſtammelnd, die Zunge verſagte ihm den Dienſt; aber ſeine Fauſt war nicht gelähmt,

ſie hatte ſich in Ferdinands Halstuch verwirrt und indem er den jungen Cavalier faſt erdroſſelte, ſchrie er: „Mein Kind wollen's noch verunehren — mein Kind zur Bettel machen? Dös iſt dein End, Schurk — dös iſt dein End — bei der heil. Gottesgebärerin! — an dem ſchlechten Streich ſtirbſt!“

Steinholzer würde ſeine Worte wahr gemacht haben, wenn der Hülferuf des alten Grafen die Lakaien nicht eiligſt hergerufen hätte; mit aller Anſtrengung riſſen ſie Steinholzern von Ferdinand los.

Dieſem Auftritt folgte eine Pauſe der Erſchöpfung. Der alte Graf zitterte ſo ſehr, daß er bleich wie ein Todter an der Wand lehnte, während die Lakaien Ferdinand ins Nebengemach brachten und von innen daſſelbe verſchloſſen.

Der Steinholzer raffte ſich auf. „Kommt's, Familie,“ ſagte er — „dös iſt a Haus wo a Schurk größer iſt als der andere. Wein nit, Babeterl, ſo a ſchlechter Kerl iſt nit a Viertelthrän von Dir werth. I werd' Di und Dein Kind ernähren: aber wann einmal a Wind aufblaſen wird gegen dieſe Leut, wanns einmal ſollt drüber und drunter gehen, da bin i a dabei — da ſollt's den Steinholzer kennen lernen! I glaub an Gott und weil i dös glaub, muß halt a a Vergeltung geben für alle Bosheit. Kommts und ſpuckt hinter euch aus, daß kein Stäuble aus dieſem Haus an unſern Sohlen bleibt.“ — Ohne Zögern nahm der Arbeiter ſeine Tochter auf den Arm und trug ſie raſch die Treppe hinunter. „Jetzt nimm Di zuſammen, Babeterl,“ ſagte er im Hausflur ſie niederlaſſend — „'s braucht's kein

Menſchenſeel zu wiſſen, was wir da für a ſauber Bekanntſchaft gemacht haben.“ So verließ der Arme mit ſeiner Familie und ſeiner frevelhaft geſchändeten Ehre das Haus eines hochgeborenen Ariſtokraten.

Dieſer Tag war überhaupt ein höchſt ärgerlicher für den alten Grafen. Vom Intendanten hatte er in Erfahrung gebracht, was geſtern in Egons Zimmer geſchehen war, und dies verſetzte ihn in die größte Beſtürzung. Er ließ Egon zu ſich rufen; dieſer kam nicht, ſondern ſchickte ihm ein Billet zu, in welchem er ihm die Anzeige machte, daß er heute noch das Haus verlaſſen werde, welches ihm keine Sicherheit gewähre. Schon am frühen Morgen hatte er Tobis mit einem Billet an ſeine Großtante, Gräfin Waldenried geſendet, die ſich gänzlich von ihrer Familie abgeſondert hielt, obwohl ſie in Wien lebte. Er war das einzige Familienglied, welches bei ihr Eintritt gefunden hatte, mit den übrigen Falkenhayns ſtand ſie in gar keiner Berührung, eine tiefgewurzelte feindſelige Spaltung waltete zwiſchen ihnen.

Egon wünſchte bei ihr Aufnahme und bat ſie in dem durch Tobis beförderten Billet darum. Während der alte Diener dieſen Auftrag beſorgte, ließ ſich Egon beim Fürſten Staatsminiſter melden. Metternich empfing ihn mit jenem gewinnenden Wohlwollen, welches mehr ein Grundzug ſeines Charakters als der Berechnung war. Es iſt Unrecht, dieſen Staatsmann als einen vollendeten Tyrannen zu ſchildern, ſeine Tyrannei war die Frucht einer Feigheit, die ihn ſchwach machte, die ſeinen Egoismus auf

Digitized by Google

die Tortur warf, und jeder Schmerzenslaut deſſelben war auch ein Schmerzenslaut der Völker Deutſchlands. Dieſer Alles fürchtende Staatsmann glich einem eigenſinnigen Kinde, das, fühlend, wie ſcharf des Meſſers Schneide iſt, mit dem es ſpielt, doch es zu ſeinem eigenen Verderben feſt hält, bis es ihm mit Gewalt aus der Hand gewunden wird. Jetzt trat er Egon als ein heiterer Greis entgegen, der mit Seelenruhe auf ſein vollendetes Tagewerk zurück blickt und ſich das Lob geben kann: „es iſt wohl vollbracht.“

„Es muß etwas Außerordentliches ſein, das Sie, lieber Egon, zu mir führt,“ redete ihn der Staatsminiſter nach den vorangegangenen gegenſeitigen Begrüßungen an — „ich habe längſt gewünſcht, daß Ihr guter Geiſt Sie dazu anleiten möchte, mir ſich zu nähern. Es freut mich, daß es jetzt geſchieht, und damit Sie ſehen, daß ich es aufrichtig meine, daß es keine leere Höflichkeitsformel iſt, die ich Ihnen ſage, geſtehe ich Ihnen im Voraus die Erfüllung jeder Bitte zu. Sie erſtaunen, mein liebſter Egon?“ fuhr Metternich lächelnd fort — „das war Ihnen unerwartet? Nun, ich hoffe Sie zu überzeugen. Sprechen Sie.“

In der That fühlte ſich Egon frappirt, dieſe Begrüßung und zugleich Verſicherung eines Wohlwollens, das er durch nichts verdient hatte, mußte ihm auffallen; aber er gehörte zu den entſchloſſenen Charakteren, die ihre Gegner gleich mit ſcharfer Waffe angreifen.

„Es gibt nur eine vollkommene Ueberzeugung von Ew. Durchlaucht Herzensgeſinnung und dieſe beſteht darin: geben

Digitized by Google

Sie den Geiſt frei, zerbrechen Sie die unwürdigen Feſſeln einer Ew. Durchlaucht Namen entehrenden Knechtſchaft der Völker," ſagte Egon — „machen Sie die Verſprechungen wahr, die die Fürſten in der Noth den Völkern leiſteten, entſagen Ew. Durchlaucht der ſchmählichen Allianz mit Rußland und erheben Sie Deutſchland zu einem Reich des Glückes, wie es jetzt ein Reich des Mißtrauens iſt."

Metternich trat einen Schritt zurück, ſein ſcharfes mit weißen Wimpern überſchattetes Auge verlor indeß nicht den Ausdruck des Wohlwollens. Nach einer Pauſe flog ein Lächeln über ſein Geſicht.

„Man hat mir geſagt, daß Sie, lieber Graf, von dem Freiheitsfieber angeſteckt wären," ſprach er — „und man hat nicht gelogen. Aber Sie ſtehen vor einem Freunde, und ich nehme Ihre Ergießungen als Aeußerungen des Vertrauens."

„Um deſto mehr muß es mich ſchmerzen, daß dann Ew. Durchlaucht Name gemißbraucht wurde."

„In wie fern?"

„Ich erhielt geſtern Abend in der Geſellſchaft, die ſich bei Ew. Durchlaucht verſammelt hatte, die Nachricht, daß man um 9 Uhr mein Zimmer und mein Pult zu erbrechen beabſichtige, um nach Papieren zu forſchen, die nur mich und meine Freunde betreffen. Ich geſtehe Ew. Durchlaucht, daß ich Alles daran ſetzen mußte, dieſe Papiere zu vernichten, denn ſie enthielten ganz die Gedanken, welche ich vorhin Ew. Durchlaucht als Mahnungen ans Herz legte. Ich verließ

Digitized by Google

die Geſellſchaft und war ſo glücklich, dem Verbrechen, das in Ew. Durchlaucht Namen begangen werden ſollte und zu dem mein Großvater als charakterſchwacher Mann ſeine Erlaubniß ertheilt hatte, zuvorzukommen — die betreffenden Papiere zu verbrennen. Jedenfalls haben Ew. Durchlaucht ſchon Nachricht darüber empfangen?“

„Nein, lieber Egon, es iſt mir noch keine Meldung zugegangen,“ ſagte Metternich ohne Verwirrung, und indem er an ſeiner mit Edelſteinen beſetzten goldnen Repetiruhr drückte, zählte er mit Seelenruhe die feinen Glockenſchläge. „Halb eilf Uhr — die Meldungen laufen gewöhnlich erſt in der zwölften Stunde ein,“ fuhr er fort. „Glauben Sie nicht, mein Guter, daß dieſe Papiere Ihnen geſchadet hätten, ich hatte das Ihrem Herrn Großvater zugeſagt. Es galt nur Ihre Freunde kennen zu lernen, um ſie — zu überwachen. Betrachten Sie dieſe Handlung von dem Standpunkte aus, der einem Staatsmanne geziemt und nothwendig iſt, und Sie werden einſehen, daß ſolch ein Verfahren zu entſchuldigen iſt, da es von höheren Intereſſen geboten wird.“

„Von höheren Intereſſen?“ rief Egon lebhaft. „Ew. Durchlaucht, dieſe höheren Intereſſen ſind unſers Vaterlandes Unglück. Vor Ihnen, dem Greis, ſtehe ich wie ein Kind, das noch die Heiligkeit ſeines Gemüthes beſitzt, während Ihr Gemüth, bewegt von Leidenſchaften, Mißtrauen für Alles hat, was aus den von Ihnen enggezogenen Schranken ſpringt im Gefühle der Kraft und der Freiheitsliebe.

Das höchſte Intereſſe zwiſchen Regierung und Volk, die Wahrheit, beſitzen wir ſie? Nein — wir haben dafür die ſchändlichſte Erfindung der Hölle, die Cenſur, dieſe Mörderin des Geiſtes. Beſitzen wir Freiheit? — Nein! wir haben dafür die geheime Polizei — das fluchwürdigſte Inſtitut, das die Erde trägt. Der Mächtigen höhere Intereſſen ſind, die Wahrheit zur Lüge umzuwandeln, die Freiheit als eine Lockſpeiſe den pöbelhaften Polizeiſpionen vorzuwerfen, dieſe heilige Freiheit, welche die Nahrung der Völker iſt, wie die Wahrheit deren Schwert. Stürzen Ew. Durchlaucht die Verräther, die das Vaterland ſtürzen, rufen Sie das Volk zu Hülfe, es ſteht Ihnen mit Jauchzen bei. Laſſen Sie das Looſungswort erſchallen: „„Keine Jeſuiten mehr! Keinen Sedlnitzky — keinen Taafe *) mehr!““ An Ew. Durchlaucht iſt es, dem ſocialen Elend der Zeit vorzubeugen, die Demoraliſation, den Pauperismus, die Proſtitution, die Geldtyrannei, den Wucher, der des Volkes Kräfte verzehrt, durch Erlöſung aus den fürchterlichen Feſſeln der Knechtſchaft auszurotten. Laſſen Sie den Geldjuden Rothſchild, der das große Schuldenmacherſyſtem der engliſchen Miniſter in Europa einführte, zum Lande hinauspeitſchen und Sie verdienen ſich den Segen des Volkes, den Segen aller Völker.“

Es folgte eine Pauſe. Egons blaſſes Geſicht hatte ſich

*) Sedlnitzky, Polizeipräſident. Taafe, Juſtizpräſident.

Digitized by Google

in der Gluth des heiligen Eifers, mit dem er ſprach, ſtark geröthet, ſein Auge blitzte.

„Ich bewundere Sie, mein junger Freund,“ brach der Fürſt das Schweigen, und indem er freundlich und wohlwollend ihm die Hand auf die Schulter legte, fuhr er fort — „nur ein großes Herz vermag auch ſeinen Gegner ſo zu ehren, wie Sie mich ehren, denn indem Sie ohne Scheu ein ſo kräftiges Wort zu mir ſprechen, müſſen Sie mir auch die Eigenſchaft eines Gottes zutrauen, der ſo manche gegen ſeine Weltordnung ausgeſtoßene Vorwürfe verzeiht. Ja, mein junger Freund, ich geſtehe Ihnen zu, daß auch ich Stunden habe, in welchen ich erkenne, daß ſelbſt der allmächtigſte Miniſter ein ſchwacher Menſch iſt. Vieles iſt wahr, deſſen Sie mich anklagen. Wie Sie, verachte ich Cenſur und Polizei als Uebel, die leider — nothwendig ſind. Sie beſitzen ein großes Herz, Sie lieben Ihr Vaterland und ich ehre Sie. Ja, mein junger Freund, machen Sie dieſen Tag zu einem glücklichen meines Lebensabends, geben Sie mir das Bewußtſein, in Ihnen für das Vaterland ein redliches Herz, einen begabten Geiſt gewonnen zu haben. Treten Sie in den Staatsdienſt ein. Stellen Sie ſich das ſchöne Ziel vor Augen, dereinſt vielleicht an der Stelle des Greiſes, dem Sie jetzt Bewunderung entlockt haben, Ihr heißgeliebtes Vaterland regieren zu können.“

Dieſe Rede ſchien nicht ohne Eindruck auf Egon zu bleiben, ihn ſogar auf einige Sekunden lang betäubt zu haben. Dann trat er einen Schritt zurück und ſagte mit edler

Aufwallung: „Ew. Durchlaucht, verführen Sie meine Seele nicht zum Abfall von dem Allerheiligſten, das ſie erkannt hat, indem Sie verſuchen, den in jedem Menſchenherzen wurzelnden Ehrgeiz in dem meinigen zu wecken. Frei will ich ſein und bleiben — frei! und ich wäre es nicht, wenn ich Staatsdiener würde. Ew. Durchlaucht werden auch den freien Menſchen achten — in dem Streben nach Freiheit denke ich dem Vaterlande mehr zu nützen, als unter den Feſſeln eines Staatsdieners.“

Der Fürſt beobachtete ein längeres Schweigen, eine Wolke des Kummers ruhte auf ſeiner Stirn.

„So muß ich Sie als Feind betrachten — es ſchmerzt mich, daß Sie mich dazu zwingen.“

Egon entgegnete mit Bitterkeit darauf: „Ew. Durchlaucht haben dieß ungezwungen gegen ſo manchen redlichen Mann gethan.“

„Heben wir dieſe Unterredung auf, Herr Graf!“ ſagte Metternich mit einer leichten Verbeugung.

„Empfangen Ew. Durchlaucht dies Couvert, es wurde mir durch ein Mißverſtändniß, indem man mich für einen Ihrer Vertrauten hielt, übergeben.“

„Und Sie kennen den Inhalt dieſer Papiere?“ fragte Metternich faſt haſtig, als er einen Blick auf das Siegel warf.

„Ich pflege das Briefgeheimniß als heilig zu achten,“ antwortete Egon mit einem Anfluge von Stolz.

Digitized by Google

Eine tiefe Röthe überflog das Antlitz des Staatsminiſters, er fühlte die Spitze dieſer neuen Anklage.

„Der Agent, von dem ich es erhielt, bedarf einiger tauſend Gulden zur Fortſetzung ſeiner Nachforſchungen über das Zwillingspaar. Er erwartet die Sendung in Preßburg ſo ſchnell als möglich.“

„Sie wiſſen alſo nichts von dieſer Angelegenheit?“ fragte der Staatsminiſter piquirt.

„Nein, Durchlaucht, auf mein Ehrenwort — ich vermied es, Ihren Agenten auszuforſchen, da ich es für unredlich halte, Geheimniſſe Anderer zu erſpähen.“

Jetzt folgte eine kurze Pauſe.

Metternichs Geſicht wies die Phyſiognomie eines Horizontes, der kurz zuvor von Wetterwolken bedeckt, ſich ſchnell zum Ausdruck der Klarheit aufhellt.

Mit demſelben Wohlwollen, wie er Egon empfangen hatte, ſagte er jetzt zu ihm: „Sollten Sie Ihre Geſinnungen über den Staatsdienſt ändern können und zu der Einſicht gelangen, daß Ideale wohl ſchön und herrlich, aber nicht haltbar im Leben und vorzüglich in ſtaatlicher Ordnung ſind, dann kehren Sie zurück zu mir. Sie finden einen Freund, der Sie mit offenen Armen empfangen wird.“ Gegenſeitige Verbeugungen und dieſe Audienz war beendet.

* *
*

Als Egon nach Hauſe zurückkam, fand er bereits ſeinen Tobis mit der Antwort ſeiner Großtante vor. Sie lautete

Digitized by Google

nach ſeinem Wunſche und Tobis erhielt Befehl, noch am Nachmittag die Ueberſiedelung zu veranſtalten. Hierauf begab ſich Egon zu ſeinem Großvater und theilte ihm mit, daß er heute noch das Hotel verlaſſen werde. Auch zeigte er ihm an, daß er bereits beim Fürſten Staatsminiſter geweſen und den geſtrigen Vorfall demſelben ſelbſt berichtet habe. „Ich ſcheide aus Ihrem Hauſe ohne Groll,“ ſagte er zu ihm — „obwohl mit dem tiefen Schmerze, daß Sie zu ſchwach waren, die Ehre Ihres Namens vor dem unſittlichen verrätheriſchen Treiben der Spionerie zu bewahren. Sie können durch meine Entfernung aus Ihrem Hauſe nur gewinnen, indem Sie dadurch dem perſönlichen Vorwurfe, welcher durch meinen Anblick ſtets Ihnen neu werden müßte, enthoben werden.“

Der alte Graf war ſehr mißmuthig. Vor wenig Minuten erſt der Auftritt mit Steinholzer und jetzt Egon mit keinem Vorwurfe zwar, aber mit einem deſto tiefer ihn angreifenden Edelmuthe.

Der alte Herr konnte ſich nicht anders helfen, als dieſen ihn bedrückenden Unmuth auszuſprechen, indem er Egon mit Vorwürfen überhäufte, daß er ſelbſt die Ehre ſeines Namens vergeſſe, indem er ſich mit Leuten abgebe, die Alles, nur kein ariſtokratiſches Blut in den Adern hätten.

„Ich überlaſſe dieſen Vorwurf als einen ganz gerechten meinem Bruder Ferdinand,“ entgegnete Egon ironiſch, „und erſuche Sie, im Betreff meiner nur die Ueberzeugung zu hegen, daß ich Alles, nur kein Schurke bin, daß meine

Anſicht von dem wahren Werthe unſers Adels eine andere als die Ihre iſt, bleibt für mich eine Beruhigung. Adel ohne edlen Geiſt — ein Baum ohne Frucht!“

Egon verbeugte ſich und verließ den alten Herrn.

Das Glück war ihm günſtig. Als er an Valeska’s Zimmer vorüberging, hörte er ſie Pianoforte ſpielen.

Er trat ein.

Valeska erhob ſich. „Schöne Couſine, wir ſind Schickſalsgenoſſen. Sie verlaſſen morgen das Haus, ich heute,“ ſagte er, „darum erlaube ich mir jetzt, Abſchied von Ihnen zu nehmen und zugleich Ihnen für die Theilnahme zu danken, welche Sie geſtern mir bewieſen haben. Ihre Warnung rettete vieler edler junger Männer Freiheit, und indem in heller Lohe die Papiere brannten, die man mir entreißen wollte, loderte Ihnen ein Brandopfer des Dankes.“ —

„Erwähnen Sie dieſe Sache nicht, Egon,“ bat Valeska, „ehren Sie meine Bitte in dieſer Beziehung. That ich etwas Gutes, ſo geſchah es Ihretwillen, alles Falſch empört mich.“

Egons Blick nahm wieder den ſchönen lebhaften Glanz an, der bei jeder höhern Regung ſeines Herzens aus ſeinen Augen leuchtete. Ach, dies herrliche weibliche Weſen vor ihm mit der offenen, unverdorbenen Seele, hätte er anbeten mögen. „Gott hat Ihnen den Adel in Herz und Geſtalt geſchrieben,“ ſagte er. „Wären ſie Alle ſo, die

Digitized by Google

hochgebornen Damen, dann wäre es ein göttliches Bewußtſein, Ariſtokrat zu ſein.“ —

Valeska lächelte.

„Sind Sie zu mir gekommen, um eine Lobeserhebung zu machen?“ fragte ſie.

„Nein, gute Valeska, ich bin kein Schmeichler.“

„Ich glaube Ihnen das, darum achte ich Sie.“

Das Geſpräch berührte ſeine Entfernung aus dem großväterlichen Hauſe, und die Wärme, der Eifer, der Egon ſtets ergriff, wenn ihn eine Erinnerung heftig anregte, ließ ihn auch ſeines Beſuchs bei dem Fürſten-Staatsminiſter gedenken. „Valeska!“ rief er mit Leidenſchaftlichkeit, „wenn ich mir vorſtelle, daß auch Sie in jene Kreiſe verſetzt werden ſollen, wo die Intrigue den Hapttheil der Lebensluft ausmacht, daß auch Sie zum Werkzeuge verächtlicher Menſchen gemacht werden ſollen, die gewiſſenlos mit Anderer Glück ſpielen — Valeska! Sie verkauft unter jene Auserwählten, die Alles, nur kein Herz haben — Sie mit dieſem herrlichen, aufrichtigen Herzen in eine Bahn geſchleudert, wo Sie untergehen müſſen — ich bebe zurück vor dieſem Gedanken!“

„Wahrhaftig, Egon, Sie machen mir Angſt!“ ſagte Valeska, „ich fühle, daß ich nicht in jene Kreiſe tauge, ich läugne es nicht; aber ich muß — es iſt der Wille meines Vaters — ich kann mich deſſen nicht entziehen.“

„Ich weiß es, Sie ſchmachten unter dem Zwange der Verhältniſſe.“

Digitized by Google

Eine Pauſe folgte.

„Sie ſprachen geſtern, ich könnte auch Gutes thun in dieſer Stellung,“ ſprach Valeska, — „wie meinten Sie das?“

Der Kummer, der ſo ſichtbar über das welke, unſchöne Antlitz des jungen Mannes ſeinen Schatten geworfen, ſchien plötzlich beſchworen zu ſein, denn es erhellte ſich, ſeine Blicke, vor wenig Sekunden noch in Betrübniß niedergeſenkt, flogen auf und begannen zu ſtrahlen, ein anderer Geiſt kam über ihn.

„Ja, Valeska — das können Sie!“ rief er. „Aber es gehört dazu die Kraft eines Herzens, welches die Freiheit liebt, welches den Untergang erkennt, dem ein Volk in den ſchmachvollſten Ketten entgegengeht. Könnte ich Ihnen mein Auge, meine Erkenntniß leihen — Valeska, Sie würden ſagen, ich will es thun, ich will der Engel des Lichts werden, der die Binde von den Augen der Gewaltigen nimmt.“

„Egon, Sie regen mich an!“ entgegnete Valeska, „ich fühle mein Herz ſchneller ſchlagen, wenn ich Sie ſo entflammt, ſo voll einer heiligen Glut ſehe. Es muß etwas Großes und Erhabenes ſein, was Sie ſo begeiſtern kann.“

„Das iſt es — ja, Valeska, die Freiheit und die Wahrheit, dieſe beiden Schweſtern, deren Daſein ſo innig miteinander verbunden iſt, daß, wo die Eine ausgelöſcht wird, die Andere ſtirbt, bedürfen eines Schutzengels. Seien Sie dieſer Engel — ſchützen Sie die Wahrheit, bringen

Digitized by Google

Sie ſie zu den Ohren der Kaiſerin, daß die Lüge keinen Sieg mehr feiere. O, ich beſchwöre Sie, Valeska, übernehmen Sie dieſe Engelsſendung! Suchen Sie das Herz der Kaiſerin zu gewinnen, zum Segen ſo Vieler, deren Glück in einem gerechten Urtheile beſteht. Die Kaiſerin iſt von Menſchen umgeben, die ihr die Unwahrheit als Wahrheit zuflüſtern, wodurch viel Ungerechtigkeit geſäet wird — zerſtören Sie dieſe Myſtificationen.“

„Aber wie? — wer ſagt mir, was Wahrheit iſt, und wie ſie zum Ohr der Kaiſerin, wenn es mir gelingt, ihre Gunſt zu gewinnen, gelangen ſoll?“

„Ich, Valeska!“ rief Egon voll Enthuſiasmus; „ich! überlaſſen Sie mir Ihre Führung auf dieſem ſchönen Pfade. Reichen Sie mir die Hand zum Bunde gegen die Lüge und Bosheit für die Wahrheit! Laſſen Sie uns gemeinſchaftlich wirken, Sie in der Nähe der Kaiſerin, ich im Volke. O Valeska! dieſe Stunde ſegne Gott!“

In der That fühlte ſich Valeska ſo wunderbar ergriffen, daß eine Thräne in ihren ſchönen, großen Augen perlte.

Es war ein großer, herrlicher Moment.

Egon war in ſeiner Begeiſterung niedergeſunken. „Valeska — Ihr Jawort zu dieſem Bunde!“ flehte er.

„Es ſei!“ ſagte ſie leiſe, „ich will Ihrer Leitung folgen.“

So in Erhebung, und gleichſam getragen von dem Glücke dieſes Augenblicks, welches ſein edles, begeiſtertes



Digitized by Google

Herz empfand, hatte ſich Egon, troß mancher herrlichen und großen Stunde im Kreiſe ſeiner gleichgeſinnten Freunde, noch nie gefühlt, und dieſes moraliſche Glück ſchien auch, wenigſtens dünkte es Valeska ſo, ſein unſchönes Aeußere zu verſchönen.

Die Wogen dieſer ſchönen, erhabenen Aufregung minderten ſich allmählig und Egon bat Valeska, nicht zu vergeſſen, ſeine Großtante, die Gräfin Walkenried zu beſuchen. „Es iſt ein großes Unrecht, daß man hier im Hauſe keine Notiz von dieſer unſrer Verwandtin nimmt,“ ſprach Egon, „es iſt doppelt Unrecht, daß man Sie nicht zu ihr ließ. Dieſe Frau muß ein großes Schickſal erlebt haben und wenn meine Ahnung mich nicht betrügt, ſo iſt mein Großvater in irgend einer, vielleicht nicht zu ehrenvollen Weiſe dabei betheiligt. So ſanft und gütig die Großtante iſt, ſo leidend und ergebungsvoll, ſo äußert ſie doch bei jedesmaliger Nennung des Namens meines Großvaters, ihres Bruders, den ſichtlichſten Abſcheu. Fürchten Sie nicht das Melancholiſche, Geheimnißvolle, welches dieſe edle Frau umgiebt. Die Welt, die gute Herzen ſchonungslos verwundet, hat auch an ihr ihren Stachel verſucht und wie ich anzunehmen glauben darf, ſie ſehr, ſehr unglücklich gemacht. Es wird ihr gewiß Freude gewähren, Sie bei ſich in ihrer Einſamkeit zu ſehen.“

Valeska verſprach dieſen Beſuch.

Als am Abende dieſes Tages Ferdinand Valeska in

Digitized by Google

den Zimmern, welche zu dem Salon führten, begegnete, ſagte er lächelnd:

„Nun, ſchöne Couſine, Ich will Ihnen eine, für Sie gewiß höchſt fröhliche Neuigkeit mittheilen. So eben habe ich das Dekret als Kammerjunker Sr. Majeſtät des Kaiſers erhalten und wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo wollen wir einen „Bund“ ſchließen — verſtehen Sie mich recht, ſchöne Couſine — einen Bund für — für — nun, ich bin zu galant, um Ihnen, der Schönheit, nicht die Wahl überlaſſen zu wollen, für welchen Zweck wir dieſen Bund miteinander ſchließen könnten.“ Es lag in dem Ausdrucke ſowohl als in der Miene des jungen Cavaliers ein ſo verſteckter und verwundender Hohn, daß Valeska ſich mit einer Empfindung von ſichtbar geäußertem Widerwillen von ihm abwendete, und ohne ihn einer Antwort zu würdigen, weiter ſchritt.

Ferdinand ſah ihr nach.

„Sie verachtet mich,“ ſagte er zu ſich, „nun, wir wollen ſehen, wer von uns am längſten aushält, ſie mit dieſer ſtolzen Verachtung, oder ich mit meinem Spotte?“ Ein böſes, dämoniſches Lächeln flog über ſein ſchönes Geſicht. „Ob es denn möglich iſt, daß ſie Egon liebt, dieſes Bild der Häßlichkeit?“ fragte er ſich. Nach einigem Nachſinnen beantwortete er ſich dieſe Frage folgendermaßen: „Ich glaube, ſie iſt eine exaltirte Närrin, die dazu fähig iſt. Aber ſie iſt in meiner Hand, das Bündniß mit Egon, welches der Kaiſerin die Augen öffnen ſoll, iſt ihr Unglück.

Herrliches Geheimniß! Ich werde dich zu ſeiner Zeit gebrauchen. So gebe ich dem Tugendſpiegel Egon und dem ſchönen, ſtolzen Mühmchen zugleich Revanche.“ Fröhlich rieb ſich Ferdinand die Hände, er hatte ein Mittel gefunden, den Haß ſeiner ſchlechten Seele zu befriedigen, ein günſtiger Zufall hatte ihn an Valeska's Thüre zum Ohrenzeugen von Egon's Plane gemacht. Während der Graf Großvater den Unmuth, daß Egon das Haus verließ und dadurch ein Eclat für die gräfliche Familie herbeigeführt wurde, nicht verbergen konnte, gab ſich ſeine Gemahlin einmal ſo aufrichtig, als es ihr nur möglich war, ſie ſprach ihre Freude über dies Ereigniß offen aus. Bei dieſer Gelegenheit verfehlte ſie nicht, eine ihrer Erinnerungen von **1814**, obwohl dieſelbe durchaus nicht am Orte war, zum Beſten zu geben. Um dies verblichene Ehemals zu citiren, ergriff ſie jede Gelegenheit, die ſich ihr nur darbot. An Ferdinand hatte ſie ſtets einen ſcheinbar eifrigen Zuhörer, die kleine launiſche Theodelinde dagegen war offenbar zu theilnahmlos, zu kaltſinnig, um irgend der alten Dame ein Zeichen des Beifalls zu geben, obwohl dieſe derlei hoch aufzunehmen pflegte. Es war in dem kleinen, zierlichen Dämchen bei allem Phlegma ein ſtarker Anſtrich von Charakter vorwaltend. Nur die Sattheit, die Ueberfüllung der Erreichung ihrer Wünſche, das Unglück, keine Sorge, ſo wie keine Leidenſchaft zu kennen, machte Theodelinde gleichſam erſchlafft, ihr Geiſt ſchien in Lethe verſunken. Wie gewöhnlich, ſaß ſie in ihrer bequemen Nachläſſigkeit in dem

Digitized by Google

weichen Armſeſſel zur Seite des Sopha's, auf dem die Gräfin Großmama jederzeit ihrer Ruhe pflegte. Ferdinand lehnte über das Armkiſſen des Sopha's, während der alte Graf vor dieſer Gruppe auf- und abging. Ferdinands Spott über Egon glich einem Lavaſtrom, der ſich keine Grenzen ſetzt.

„Mon cher Ferdinand," ſagte die alte Dame, „wenn es nicht ein unziemlicher Vergleich wäre, möchte ich dieſen Egon hinſichtlich ſeiner Häßlichkeit — vraiment, es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man ihn häßlich nennt! — möchte man ihn in dieſer Beziehung mit Sr. höchſtſeligen Majeſtät Friedrich dem Sechſten von Dänemark, der Anno 1814 auch in Wien war, vergleichen. Se. Majeſtät hatte leider ein ſehr zurückſtoßendes Aeußere, aber doch war der höchſtſelige Herr ſehr jovial. Unſchuldige Spielereien machten dem höchſtſeligen Herrn das größte Vergnügen, er war ſehr ſpaßhaft. Die gute Gall, Hofdame bei ſeiner jüngſten Prinzeß Tochter, wäre ſchier bei einem ſolchen allerhöchſten Spaß vor Schreck geſtorben. Von ihr habe ich die kleine Ergötzlichkeitsſcene, die ich mittheilen will. Se. Majeſtät ließen Wachslichter mit Knallbochten bei der Prinzeß Tochter aufſtecken und in dem Moment, als ſie explodirten, trat Allerhöchſtderſelbe ein und ſtürzte überrücks zu Boden, als wäre er erſchoſſen. Die Prinzeß ſchrie laut auf vor Entſetzen, die gute Gall aber fiel vor Schreck ins Zimmer. Seine Majeſtät ſollen ſehr gelacht haben."

„Herrlich! Herrlich!" rief Ferdinand.

Digitized by Google

Theodelinde richtete ein klein wenig den Kopf auf und ſagte in dem kalten, gleichgiltigen Tone, der ihr ſo eigenthümlich: „Egon iſt aber kein ſolcher Narr.“

„Narr? Kind, was redeſt Du?“ fragte die alte Dame piquirt.

Ein Funke ſeltener Art ſchien bei Theodelinden einen kleinen Brand anzufachen und ſie der Lethargie ein wenig zu entreißen. „Warum ſchelten Sie ſtets über Egon?“ ſagte ſie, „es ärgert mich, er iſt mein Bruder, er hat mich noch nie gekränkt und noch Niemand im Hauſe. Weil er Ihre Fabeln von 1814 nicht gern mit anhört, haſſen Sie ihn — ich weiß es.“

Die alte Dame fühlte ſich außerordentlich indignirt. „Ich erſtaune, ma chère, daß Du von Fabeln ſprichſt,“ entgegnete ſie, „dieſe Aeußerung iſt ſo unwürdig, daß ich nicht erſt darüber ein Wort verlieren will. Auch über Egon nicht — es wäre verſchwendet. Aber Du wirſt Abbitte leiſten, ma chère.“

„Wofür?“ fragte das kleine Dämchen.

„Ein König iſt kein Narr — comprenez-vous? es bleibt eine Beleidigung, ſolch eine Anſicht nur auszuſprechen — ich erwarte eine Entſchuldigung deshalb von Dir, ma chère.“

Theodeline wiegte den Kopf und — ſchwieg.

„Du willſt nicht, ma chère?“ fragte die alte Dame gereizt.

„Nein, chère grand-maman,“ entgegnete Theodelinde,

Digitized by Google

„wer bittet Egon die Beleidigungen ab, die er tagtäglich hier erfuhr? Er iſt mein Bruder, ich vertheidige ihn. Er hat Niemand, der ſich in ſeiner Abweſenheit ſeiner annimmt — ich thue es — ich ganz allein — er iſt ſehr gut, Sie kennen ihn nicht.“

Theodelinde, wiewohl immer launiſcher Natur, hatte ſich doch noch nie in ſolch' einer ernſten Erhebung gezeigt, wie in dieſem Moment, ihre bequeme Nachläſſigkeit, das erſchlaffte, gleichgiltige Weſen ließen ihr bisher nie auf länger als auf kurze Aeußerungen einen Widerſtand zeigen, deshalb fühlte ſich auch die alte Dame nicht wenig frappirt. Indeß war ſie klug genug, dieſen Gegenſtand des Aergers fallen zu laſſen, und demnach, da keine Entgegnung von ihrer Seite ſtattfand, ſchwieg auch Theodelinde, die kleine Aufregung verſchwand bei ihr, die Ruhe ſchien auch ſogar das Andenken an den unbedeutenden Zwiſt zu verwiſchen. Wir führen den Leſer in die Wohnung der Gräfin Waldenried, wohin Egon noch vor Abend deſſelben Tages einzog.

Die Gräfin war eine Dame hoch in den dreißiger Jahren. Schwerer Kummer hatte die einſtige Schönheit, der ſie ſich erfreute, mit dem Ausdruck der Trauer, ſtiller, aber deſto tiefer wurzelnder Schwermuth übergoſſen. Obgleich in den ſchönſten Frauenjahren ſtehend, und im Beſitz vollkommener Unbeſchränktheit ihres Willens und eines anſehnlichen Vermögens, lebte ſie zurückgezogen von dem glänzenden Treiben der großen Welt. Sie war Witwe, ihre Ehe eine ſehr unglückliche geweſen. Seit dem Tage, wo

Digitized by Google

ſie am Altar ihrem Gemahl die Hand reichte, beſtand zwiſchen ihr und ihrem Bruder, Grafen Alois Falkenhayn, eine bis jetzt nicht ausgeglichene Feindſchaft. Dieſe traurige Spaltung zwiſchen Geſchwiſtern — ſie war die Stiefſchweſter des Grafen, ein Kind aus der dritten Ehe ſeines Vaters — ſchien auch auf ihren zweiten und jüngern Bruder, Graf Nepomuk, Valeska's Vater, ſich ausgedehnt zu haben. Wenigſtens kamen ſie nie zuſammen, vielleicht that die Entfernung, da er entfernt von Wien lebte, vielleicht auch ſein wahrhaft toller Lebenswandel das Meiſte, geſchwiſterliche Annäherung fern zu halten.

Ihre beiden Brüder, Alois und Nepomuk, als Sprößlinge der erſten Ehe ihres Vaters, hatten von ihrer Mutter bedeutendes Vermögen ererbt; ohne dieſen glücklichen Zufall wären ſie beide arm geweſen, denn der Vater beſaß ganz den Charakter ſeines zweiten Sohnes Nepomuk, er verſchwendete unmäßig und hohes Spiel brachte ihn in die traurigſte Lage. Der Tod ſeiner erſten, und durch ſeine unſelige Leidenſchaft ſchwer mit Kummer und Betrübniß gekränkten Gemahlin erlaubte ihm, eine zweite Verbindung einzugehen, welche ihn durch das zugebrachte Vermögen wieder in den Stand ſetzte, ſeinen üblen Neigungen zu fröhnen, und ein großes Haus und hohes Spiel zu machen. Die geiſtige Schwäche dieſer zweiten Gemahlin ſetzte ſeinen tollen Lüſten durchaus keine Schranken, und als ſie ſtarb, ſah ſich der Graf zum zweiten Male in der Lage, ſeinem guten Glücke aufs Neue zu vertrauen, wollte er nicht in

Digitized by Google

das Extrem eines Verſchwenders verfallen. Seine zerrütteten Verhältniſſe ſo ſorgſam als möglich verhüllend durch Anſchein von Reichthum, wußte er ſeinen Credit zu erhalten, und eine dritte Ehe mit einer erſt aus klöſterlichem Penſionat gekommenen jungen Dame, gab einer Tochter, der erwähnten Gräfin Walkenried, das Leben. Das Glück jedoch, welches bisher dem Grafen beigeſtanden und ihn bei ſeinen Neigungen unterſtützt hatte, verließ ihn. Das Vermögen ſeiner dritten Gemahlin, der nachgeborenen Tochter eines Fideicommißerben, in einem engliſchen Handelshauſe ſehr vortheilhaft angelegt, ging durch plötzlichen Banquerott dieſes Hauſes verloren. Dieſe Nachricht zog dem Grafen einen Schlagfluß zu, welcher nicht für den Augenblick tödtend, ihn einige Jahre aufs Krankenlager warf, das auch ſein Todtenbett ward.

Valeska's Mutter, nur von einem kleinen geretteten Kapitale lebend, zog ſich mit ihrer Tochter, dem noch unerzogenen Kinde, zurück. Indeß der Verluſt ihres Vermögens, das Bewußtſein, ihr Kind arm zu ſehen, ſtürzte ſie in ein frühes Grab. Weder Alois noch Nepomuk hegten für die nachgeborene Stiefſchweſter irgend eine Sympathie und nur um des Namens willen fand ſich der Erſtere veranlaßt, für ihre Erziehung Sorge zu tragen. Das Kind erblühte zur herrlichen Jungfrau, und Graf Alois brachte ſie an den kaiſerlichen Hof. Von dieſem Augenblicke an beginnt in dem Leben der Gräfin eine geheime Geſchichte, die wir jetzt jedoch nicht enthüllen, da der Folgereihe der

Digitized by Google

Ereigniſſe erſt die Hülle dieſes Geheimniſſes zu löſen beſtimmt iſt.

Ihre Ehe mit Graf Walkenried blieb kinderlos.

Ihr jetziges Leben war einſam und nur dem Genuſſe des Stilllebens gewidmet. Sie bewohnte eins der Razumowskiſchen Häuſer, deren herrliche Lage an der Donau die ſogenannte Rauchfangkehrergaſſe bildet. Mitten in dem Weltſtrudel Wiens ſind dieſe Häuſer einer ſtillen, friedlichen Oaſe gleich, indem ſie mitten in Gärten gelegen, welche die ganze Länge des Donauufers von den Weißgerbern an einnehmen, die herrlichſte Ausſicht über den ſtets belebten Strom und den Prater bieten, der mit ſeinen mannigfaltigen grünen Farbenabſtufungen dem Auge einen wohlthätigen Ruhepunkt leiht. Die Dienerſchaft der Gräfin war nur auf einige Perſonen beſchränkt. In dieſem Hauſe des Friedens gab es unter der Dienerſchaft keine Intriguen, ſondern ein Familienleben. — Die Herrin ſelbſt vermied allen Prunk, Geſellſchaften fanden hier keinen offnen Salon und nur die Armuth hatte an der Gräfin eine liebreiche Wohlthäterin. Eben ſo wenig als die Gräfin Geſellſchaften liebte und demnach ſich abgeſondert hielt, eben ſo wenig erſchien ſie an öffentlichen Orten. Ihr Tag war ein ruhiges Hinſtrömen der Zeit, kein Pendelſchlag der Uhr brachte hier eine Aufregung hervor, die Bewohner des Hauſes lebten in einer Gleichförmigkeit hin, welche nur Leuten als ein trauriges Daſein erſcheinen konnte, die ihre Zeit, ihre Kräfte im Strudel von Vergnügungen zu tödten ge-

Digitized by Google

wöhnt ſind. Die Gräfin, welche die Annehmlichkeiten ihres hohen Standes verſchmähte, lebte durchaus nicht müſſig, ſie wußte durch geiſtige Beſchäftigung ihre Einſamkeit angenehm zu machen; Lectüre, Malen und Arbeiten für arme Familien, die bei ihr Hilfe ſuchten, machten ihr oft die Zeit zu kurz. Es ſchien ganz mit der ſanften Herzensgüte dieſer Frau im Verhältniß zu ſtehen, daß ſie Kinder ſehr liebte, das wußten die Armen genau, ſie kamen meiſtens mit ihrem Zuwachs zu ihr, ſie zu bitten, und wenn es im Namen dieſer Kleinen geſchah, konnten ſie unter jeden Umſtänden auf Erfüllung ihrer Bitte rechnen. Die Neigung für Kinder ging bei ihr ſo weit, daß faſt täglich Kinderchen von ein, zwei Jahren in einem ihrer ſchönen Zimmer auf weichen Decken am Boden ſitzend ſpielten und die Gräfin dieſen ſchuldloſen, kindlichen Vergnügungen mit inniger Theilnahme zuſah. Dieſe Stunden ſchienen ihre glücklichſten, denn dann erſchloſſen ſich ihre Augen zu Thränenquellen — die unſchuldigen Weſen ahnten nicht, wie ihr Anblick ſo wunderbaren Einfluß übe auf ein unglückliches Frauenherz und es erfüllte mit Freude, und doch auch mit tiefem, tiefem Schmerz. Dieſe Leidenſchaft für Kinder gab ſich auch in den Gegenſtänden ihrer Malerei kund. Mit einem bewundernswürdigen Eindringen und Auffaſſen in alle Nuancen der Freude, des Schmerzes, der Liebe, welche Kinder zu äußern pflegen, entwarf die Gräfin ihre Kindergeſtalten auf die todte Leinwand. Eine ſorgſame Mutter, die ihr Kind als ein ihr vom Himmel ge-

Digitized by Google

ſchenktes Heiligthum anſieht, kann unmöglich mit ſolch' rührender Sorgfalt die Gemüthswelt ihres Kindes ſtudiren, als die Gräfin ſo ſichtbar jede Aeußerung kindlicher Erregbarkeit in Farben darſtellte. Ein beſonderes großes Zimmer war für dieſe Gemälde gewidmet, und hier verweilte ſie oft ſtundenlang. Wie die Biene aus jedem Blumenkelche Honig ſaugt, ſo ſog die Malerin aus jedem Antlitz ihrer ſelbſtgeſchaffenen, kleinen Geſtalten Freude oder Trauer. Begab ſie ſich in daſſelbe, dann ſchien die Welt vor ihr zu verſchwinden, ſie lebte nur in dem Glücke oder in dem Schmerze ihrer Phantaſie.

In ihrem Schlafkabinet bewahrte ſie noch ein Heiligthum, wahrſcheinlich auch von ihrer eigenen Hand gemalt, welches ſelbſt ihrer treuſten Dienerin unſichtbar blieb, denn da es in einer Niſche ſtand und dieſe von einer Flügelthüre verſchloſſen war, deren Schlüſſel ſie an einer Schnur um den Hals hängend auf der Bruſt trug, ſo konnte keines Menſchen Auge erſpähen, welcher Gegenſtand es ſei, der hier von ihr verehrt wurde — wir ſagen verehrt, weil vor dieſer geſchloſſenen Niſche ein Betpult mit Kniebänkchen ſtand und man daher mit Recht vermuthen konnte, daß irgend ein Heiligenbild in der Niſche verwahrt ſei. Daß dies auf einem Altar ſtand und auch ſilberne Leuchter mit Kerzen und Blumenkränzen es umgaben, wußte ihre Kammerfrau, denn als die Gräfin vor einer Reihe von zehn Jahren dies Haus bezog, ließ ſie das Innere der Niſche ganz wie einen Altar einrichten, ſeit dieſer Zeit waren die

Digitized by Google

Blumenkränze unzählige Male durch friſche erſetzt worden, desgleichen die Kerzen; aber keine fremde Hand durfte die verbleichenden Kränze, die abgebrannten Kerzen abnehmen, die Gräfin that es bei verſchloſſenem Kabinet ſelbſt und erneuete auch beide Gegenſtände eigenhändig. Die abgebrannten Kerzen waren der ſicherſte Beweis, daß dieſe Verehrung jedenfalls allnächtlich geſchah. — Egons Zimmer befanden ſich in einem andern Flügel des Gebäudes. Als er ihr noch ſelben Abend einen Beſuch machte, kam natürlich die Rede auf die Urſache, warum er das großväterliche Haus verlaſſen. Egon theilte ihr Alles mit, er wurde durch ſeine Erzählung angeregt. „In dieſem Hauſe brauche ich keinen Verrath zu fürchten,“ endete er; „ach, dies iſt ein Bewußtſein, das mich die ganze niederdrückende Schwere der Falſchheit meines Großvaters vergeſſen läßt. Welch’ niedrige Geſinnungen! er, der Adelgeborene, macht ſich zum Helfer des Tyrannen Metternich, auf deſſen Namen der Fluch Oeſtreichs, Deutſchlands laſtet. Ha! wer mir die Verbrechen enthüllte, welche dieſer Fürſt der Finſterniß ſeit 33 Jahren begangen hat an den Völkern, wie an den Einzelnen, daß ich hintreten könnte vor alle Welt und rufen: Wehe über ihn, er hat geſündigt an jedem Heiligthume der Menſchheit!“

„Auch ihn wird die Vergeltung treffen!“ ſagte die Gräfin leiſe und mit niedergeſchlagenen Blicken.

„Auch ihn?“ wiederholte Egon, „o, daß Sie wahr ſprächen, ſonſt verzweifeln die Völker an Gottes Gerechtig-

Digitized by Google

keit.“ — Eine Pauſe folgte. „Welche ſchauerliche Geheimniſſe mag die Bruſt dieſes Mannes verſchließen!“ fuhr Egon fort, „um welche politiſche Verbrechen mag er wiſſen, ſie gebilligt, beſchloſſen haben! Wie viel Dunkel z. B. liegt noch auf der kurzen, unglücklichen Lebensgeſchichte des Herzogs von Reichſtadt, jenes unglücklichen Prinzen, deſſen Wiege eine Königskrone zierte, mit deſſen Tod das Gedächtniß ſeines großen Vaters ausgerottet werden ſollte, nachdem Frankreich das Joch der Pfaffen-Dynaſtie Karls X. abgeworfen hatte. Armes, unglückliches Opfer der treuloſen, ſchändlichen Politik.“

Als Egon — er war in ſeiner Erregung im Zimmer auf- und niedergegangen — ſich zur Gräfin wendete, erblickte er dieſe zurückgelehnt in ihrem Seſſel, bleich und mit geſchloſſenen Augen.

„Um Himmelswillen, Gräfin, was iſt Ihnen?“ rief er erſchrocken. Er eilte zu ihr und ergriff ihre Hand.

Eine Anwandlung von Ohnmacht war es, die ſie überkommen hatte; aber ſie öffnete bald wieder die Augen. „Es iſt vorüber,“ ſagte ſie, „aber ich bedarf der Ruhe. Erlauben Sie, daß ich mich entferne, ich kenne dieſe unglücklichen Fälle, durch Ruhe und Einſamkeit allein überwinde ich ſie.“

Sie erhob ſich. Egon geleitete ſie nach der Thüre, er empfahl ſich ihr mit einem Handkuſſe.

„Sprechen Sie nie wieder von dieſen Dingen,“ ſagte ſie leiſe und bittend.

Digitized by Google

„Von welchen, gnädige Frau?“

Die Antwort blieb aus, denn die Gräfin trat ſchnell in ihr eigentliches Wohngemach und zog die Thür hinter ſich zu. Egon war allerdings etwas frappirt, er wußte ſich dieſe Worte der Großtante in Verbindung mit deren Ohnmachtsanwandlung nicht zu deuten.

Die Diener der Gräfin bemerkten bis tief in die Nacht hinein hellen Lichtglanz in dem Schlafkabinet derſelben. „Sie betet wieder,“ ſagten ſie unter ſich.

---

Der Schönheitsſinn des ruſſiſchen Fürſten Razumowsky hatte im Jahre **1812** zu ſeinem Palais mit dem im engliſchen Geſchmack angelegten Garten noch das herrſchaftliche Schloß zu Erdberg angekauft, ſowie deſſen herrlichen Park, die Fruchtgärten und die ſchönen Treib- und Orangeriehäuſer, die mit dem Hauptgarten durch eine ſteinerne Brücke verbunden ſind. Das Erdberger Schloß mit ſeinen herrlichen Umgebungen bietet im Sommer alle Annehmlichkeiten des Landlebens, ſeine Treib- und Orangeriehäuſer werden im Winter oft von Fremden beſucht. Es iſt eine Augenweide, dieſe großartigen Anſtalten in Augenſchein zu nehmen, wo die Natur, ob auch draußen der Nordſturm alles Leben der Erde mit eiſiger Fauſt niederhält, in den höchſten Reizen, in wunderbarer Blüthe prangt. Die Blumen und Gewächſe der fernſten Zone entfalten hier ihren üppigen Wachsthum, genährt von künſtlicher Wärme

Digitized by Google

und der ſorgſamſten Pflege. Es iſt eine ſüße Täuſchung, die herrliche Farbenpracht fernländiſcher Flora anzuſtaunen, während der Winter draußen ſein weißes Sargtuch überbreitet über die ſonſt in lieblicher Fülle geſegnete Umgebung Wiens, das Geklingel der Schlitten durch die Straße tönt, und dicke, ſchwer niederhangende Schneewolken den freundlichen Blick der Sonne verhüllen.

Der Winter war freilich im Scheiden, der Tag hatte ſchon bedeutend zugenommen, die Sonnenſtrahlen glänzten nicht mehr in dem falben, gelbweißen Scheine, ſondern als Boten des bald nahenden Frühlings in höherem und wärmerem Lichte, aber draußen ſah es doch noch ſehr winterlich aus, eine leichte Schneedecke hatte ſich ſeit einigen Tagen wieder breit gemacht auf Feld und Flur, und trüber Nebel ballte ſich in den Lüften zu einzeln ſchwebenden Dunſtmaſſen, die unruhig in tiefer Luftſchicht hin- und herwogten, verſtärkt durch den Rauch des Wiener Häuſerlabyrinths. Eine kleine ariſtokratiſche Geſellſchaft, die Damen in Wagen, die Herren zu Roß, beſuchten die Erdberger Treib- und Orangeriehäuſer. Unter ihnen befand ſich der Fürſt Lichnowsky, der Generalmajor von Radowitz und des Erſteren eifriger Schatten, der Geheimrath Herr von Bally, der Alles göttlich und wundervoll fand, was ſein Mäcen, der Fürſt Felix, ſprach und that. Auch Graf Ferdinand von Falkenhayn, welcher in dem Fürſten ein Muſterbild adligen Treibens erblickte, hatte ſich dieſer kleinen Geſellſchaft angeſchloſſen, die unter Führung des Freiherrn Karl von

Digitized by Google

Hügel, des größten Blumiſten ſeiner Zeit, dieſe Excurſion machte.

Die Treib= und Orangeriehäuſer des Erdbergs erſchloſſen ihre Räume, ſüße, narkotiſche Gerüche, gleichſam gefeſſelt in der feucht=lauen Atmoſphäre, bewillkommten, verbunden mit der wundervollen Zauberherrlichkeit des Blumenflors und des in allen Nüancen vom Dunkelnächtigen bis zum friſcheſten Saftgrün der fremden, exotiſchen Gewächſe ſchillernden Farbentons, die Bewunderer, die ſich in verſchiedenen Gängen vertheilten. Auch Eveline von Thonradel, jenes liebe, heitere Weſen, Valeska's Freundin, war mitgekommen, die fürſtlich Lichnowsky'ſche Romantik zog ſie wie ein Magnet an, dem ſie folgte. Jetzt hing ſie am Arm des Fürſten, der nicht vergaß, von den gewaltigen Sierra's Spaniens zu erzählen, welche ſich hinaufheben in die Bläue des Himmels wie trotzige Rieſen, die eine wilde, aber reizende Natur in den tiefen Thäler=Einſchnitten beſchützen. Dieſe Erinnerungen mitten unter der ſtummen, aber entzückenden Poeſie der Camellien, die wie glänzende, buntfarbige Lampen in Tauſenden von Exemplaren von überraſchender Farbenpracht zwiſchen dem wie Pergament glatten Blätterwerk hervorſchauten, mitten unter den ſüßduftenden Hyacinthen, aus deren Glocken gleichſam zum Gruß das nervenberauſchende Ambra ſich den Sinnen einſchmeichelte, verſtärkt vom Parfüm der zahlloſen, aus leichten Moosumhüllungen verſtohleu lauſchenden Veilchen und der ſchweigenden, großartigen Tulpenpracht, die ihre hohen

Kelche ſtolz aufhoben, wie im Gefühle ihres Herrlichkeitsbewußtſeins, erregten die leicht beſchwingte Phantaſie Evelinens. Der Fürſt erzählte gern und gut, und in dieſer Umgebung war es nur natürlich, daß er von den Zaubergeheimniſſen der ſpaniſchen Thäler ſprach, die, eingeſchloſſen von hohen, gewaltigen Felſen, alle Reize der ſüdlichen Natur bieten.

„Sie müſſen auch die Ericeenpracht bewundern," ſagte der Freiherr von Hügel, „die bedeutungsvollen Bankſien und die Iris werden Sie ergötzen — folgen Sie mir in das nächſte Glashaus, es iſt mir eine ſüße Pflicht, die wunderbare Sprache der Blumenwelt, die für uns Staubgeborene immerdar eine nie ganz zu löſende Hieroglyphe bleiben wird — denn welcher Salem vermöchte die myſtiſchbedeutſamen Farbenzuſammenſtellungen zu löſen in Worte und Namen! — Allen als ein ſichtbares, ſchweigendes und doch tief zum Herzen ſprechendes Loblied auf die Herrlichkeit ihres Schöpfers zu zeigen."

Dieſer Einladung mußte Folge geleiſtet werden, des Freiherrn Reich und Welt war die Pflanzenwelt, und er der beſte Cicerone, den es in dieſem Reiche wunderbarer Pracht geben konnte. Jetzt gingen die Herren zuſammen, Eveline hatte ſich an die Damen wieder angeſchloſſen, in dieſer von keiner tyranniſchen Cenſur maltraitirten Welt mußte auch die Freiheit der Bewegungen gelten, Keines das Andere mit ſich feſtbannen an einem Orte, den der Letztere gern ſeiner Neigung nach mit einem andern vertauſchen möchte — die Bewunderung iſt frei wie die Luft frei iſt.

Digitized by Google

Dann als die Ericeenpracht angeſtaunt war, begab man ſich in jene Abtheilung, wo der blühende Oleander, die Myrthen, die Cypreſſen, die Yuccaen und Aloen den Uebergang zu der größern Pflanzenwelt vorbereiteten. Von den Decken herab hingen Vaſen und Ampeln mit blühenden Blumen. Die Gruppirungen der jungen Bäumchen mit ihrem Blüthenſchmucke trugen den Charakter des Phantaſtiſchen. Da gab es Rondells, gebildet von ſanft ſich ineinander ſchmiegenden Ipomenaenranken, über welche hin der hochſtämmige Oleander mit ſeinen Blüthenbüſcheln hereinſchaute wie ein neugieriges Kind mit leuchtenden Augen, einzelne Cypreſſengruppen, deren hängende Zweige einen Baldachin bildeten über einer weichen Moosbank, teraſſenförmig gruppirten ſich die Aloen und Myrthen mit ihren weißen Blüthen, und oben an der Decke zog ſich ein breites, üppiges Lianenrankengeflecht hin wie ein Netz, aus dem gleich Sternen die Lianenblüthen hervorleuchteten.

Unter einem ſolchen Cypreſſenbaldachin hatte ſich Eveline niedergelaſſen. Das Plätzchen war reizend, es lag etwas Geheimnißvolles in dieſer ſtummen, und doch in Lebensluſt und Wonne blühenden Umgebung. Eveline war nicht zur Sentimentalität geneigt und doch ſchien ſie hier zu verſinken in ein ihr ſonſt fremdes Träumen. Die Geſellſchaft hatte ſich getheilt, Jeder hing ſeiner Laune nach, die Meiſten waren in das nahe Orangeriehaus gegangen.

„Ei ſehen Ew. Durchlaucht,“ ſagte Herr von Bally, der mit dem Fürſten den Gang daher kam, „da ſitzt Daphne



Digitized by Google

im heiligen Hain. Koſtbar — ganz charmant — nicht wahr, ein brillantes Bild.“

„Sie haben Recht, Geheimrath, dies Bild iſt reizend, idylliſch, Natur und Kunſt in einem Rahmen. Fräulein Eveline, Apoll naht ſich, um Ihnen Geſellſchaft zu leiſten.“

„Aber wenn Daphne flieht?“ fragte Eveline lächelnd.

„Sie flieht nicht, aber dieſer Faun wird entfliehen,“ ſcherzte der Fürſt, auf Bally deutend.

„Göttlich — göttlich — recht antiker Witz, koloſſal koſtbar!“ lachte der Geheimrath, ſich vergnügt die Hände reibend und verſchwindend.

„Wovon träumten Sie, ſchöne Daphne? Soll ich rathen?“

„Ich zweifle, daß Ew. Durchlaucht es errathen werden.“

„O doch, doch! was könnte eine junge Dame anders für Gedanken haben als an den Geliebten?“

„Beinah errathen, Durchlaucht, aber doch nicht ganz,“ lächelte Eveline. „Wunderbar ergriff mich die Erinnerung an Halms Parthenia. Ich muß Ew. Durchlaucht geſtehen, ich hatte mich in dieſe ſchwärmeriſche Rolle wahrhaft verliebt.“

„Alſo fehlt nur ein Ingomar,“ ſcherzte Lichnowsky, „zum erſten Male möchte ich meine Civiliſation bedauern, ſie raubt mir das Vergnügen, von ſo ſchönen Lippen gelehrt zu werden, was Liebe iſt.“

„Ich glaube nicht, daß die Civiliſation in dieſer Be=

ziehung den Männern einen Vorzug vor dem wilden Tektoſagenjüngling Ingomar giebt, um dieſe Lehre nicht öfterer hören zu können. Iſt denn Ew. Durchlaucht Herz ſo heilig in der Lieb und Treue, daß Sie das Motto: „zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag,“ mit aller Sicherheit auf ſich anwenden können?“

„Eine Gewiſſensfrage, von einem ſo ſchönen Munde gethan, muß der Wahrheit getreu beantwortet werden,“ ſagte der Fürſt mit Pathos und fuhr dann parodirend in demſelben Tone fort: „Mein Herz, ich will Dich fragen, ſag' mir, was Treue iſt?“

„Nun, weiter, Durchlaucht!“ rief Eveline lachend.

Fürſt Felix ſchien jedoch die Sprache verloren zu haben, denn auf ſeinem Geſicht lag der Ausdruck heftigen Schreckens, ſein Blick war ſtier auf einen Punkt gerichtet und ſeine Wangen etwas gebleicht.

„Was iſt Ew. Durchlaucht?“ fragte Eveline erſchrocken.

Lichnowsky griff an die Stirne, als fühle er da einen Schmerz.

„Mein Gott, Sie ſind unpäßlich — ich will um Beiſtand rufen.“

„Laſſen Sie, es geht ſchon vorüber,“ hielt ſie der Fürſt zurück — „ich leide zuweilen an einem heftigen, plötzlich meinen Kopf durchzuckenden Weh — es iſt nur momentan — ich fühle mich wieder leichter, freier. Kommen Sie weg von hier — eine Bewegung, Veränderung iſt das Beſte. Sagen Sie Niemand etwas von dieſem Zufall, ich bitte.“

Digitized by Google

„Wenn Ew. Durchlaucht nicht wünſchen, gewiß nicht.“

Sie verließen den Ort — der Fürſt blieb aber zerſtreut, einſilbig, ja zuweilen ſchien es ſogar, als drücke ſein Blick Furcht aus, als wähne er Jemand um ſich zu ſehen, der für ihn ein Gegenſtand des Schreckens ſei. — Eveline blieb in dem Wahne, daß ein heftiger plötzlich ihn durchzuckender Kopfſchmerz die Urſache des ſchnellen Verfalls ſeiner Laune ſei. Dieſe Urſache war ein Geheimniß Lichnowsky's, das ihn ſtets, wenn es verkörpert vor ſeinem Blick erſchien, in dieſen Zuſtand verſetzte.

In ſelbem Moment, als er eine Parodie auf die Treue ausſprechen wollte, trat hinter einer mit blühenden Myrthen beſetzten Etagere ein Mädchen in ſchwarzer Trauerkleidung, einen Sammethut von nämlicher Farbe auf dem Kopf, den ebenfalls ſchwarzen Schleier zurückgeſchlagen, hervor. Geräuſchlos wie ein geſpenſtig Weſen war dieſe ſchwarze Dame plötzlich hinter Evelinen erſchienen, und während des Fürſten Geſicht den vollſtändigſten Ausdruck des Schreckens wies, ruhte ein wahrhaft vernichtender Blick der dunklen Augen der plötzlich Erſchienenen auf ihm. Aber in dieſem furchtbaren Blicke lag alle Leidenſchaft des Haſſes, er war zermalmend und der Fürſt erlag der dämoniſchen Kraft deſſelben, wie wir wiſſen. Indeß dieſe verkörperte Erſcheinung eines Weſens, das er fürchtete, welches für ihn eine grauenvolle Erinnerung war, verſchwand ſchnell wieder, die blühenden Myrthen verbargen ſie vor dem entſetzten Blicke Lichnowsky's. Vergebens fragte er die Gärtner, ob ſie nicht

Digitized by Google

eine Dame in Schwarz in den Treibhäuſern bemerkt hätten? Die verneinende Antwort, welche er von Jedem empfing, vermehrte das Geſpenſtige dieſer Erſcheinung, welche er endlich nur für ein Spiel ſeiner Phantaſie hielt. Hätte er augenblicklich den Muth gehabt, der ſchwarzen Dame zu folgen, ſo würde er zu der Ueberzeugung gelangt ſein, daß nichts Geiſtiges ihn erſchreckte. Ehe er ſich noch von ſeinem Schreck erholte und an Evelinens Seite den Platz verließ, hatte ſich die ſchwarze Dame bereits durch eine kleine hinter den Etageren angebrachte Thüre entfernt, die nur von den Gärtnergehülfen benutzt wurde, wenn ſie den nöthigen Waſſerbedarf für die Gewächſe herbeitrugen oder überhaupt ihren dienſtlichen Verrichtungen oblagen. Vor wenig Augenblicken erſt war ſie durch dieſelbe Thüre eingetreten. Jetzt eilte ſie auf einen jungen Mann zu, der ihr entgegenkam. Sie warf ſich an ſeine Bruſt, ſie umklammerte ihn feſt, daß er ſich kaum von ihren Armen befreien konnte.

„Helene! was iſt Dir?“ fragte er — „welche Aufregung?“

„Er ... er ... ich habe ihn wiedergeſehen!“ ſtammelte ſie mit Mühe.

„Ihn?“ fragte der Vorige bedeutend und ſein Blick verfinſterte ſich zu dem Ausdruck aufwallenden Zornes.

„Ja!“

Eine Pauſe folgte.

„Faſſe Dich!“ ſagte er dann — „fort von hier!“

Digitized by Google

Indem er ſie am Arm nahm, verließen Beide den Garten, in dem ſie ſich befanden, durch eine Pforte, welche für das Publikum nicht gangbar, obwohl offen war, da ſie dem Gärtnerperſonal, das in der Nähe ſeine Wohnungen hatte, zum Ausgange diente. Eine kurze Strecke von dieſer Pforte entfernt, hielt ein Fiaker. Beide ſtiegen ein und der junge Mann rief dem Kutſcher zu: „Nach der Stadt!“

Während das Fuhrwerk die Erdberger Hauptſtraße hinrollte, herrſchte tiefes Schweigen zwiſchen den beiden darin Sitzenden. Die ſchwarze Dame war ein junges Mädchen, von Geſtalt nicht über Mittelgröße, aber von einem herrlichen Bau. Ihr Geſicht, etwas gebräunt, drückte bei aller Lieblichkeit doch eine große Leidenſchaftlichkeit aus. Hätte ihre Ausſprache nicht eine Norddeutſche verrathen, ſo würde man ſie für eine Südländerin haben halten können. Ihr Blick beſaß eine ungemeine Beweglichkeit, er war der Verkünder eines leicht zur Heftigkeit erregten Gemüthes. Ihr Begleiter, eine große kräftige Figur, ließ in ſeinem Aeußeren leicht den Künſtler erkennen. Braunes gelocktes Haar ruhte auf ſeinen Schultern, ein italieniſcher Bravobart umſäumte Oberlippe und Kinn ſeines etwas blaſſen Geſichts, das gleichſam unter dem Schleier eines melancholiſchen Gemüthes verhüllt war, als ob ein immerwährender tiefer Seelenſchmerz an ihm nage. Er trug einen ſchwarzen altdeutſchen ſammtnen Rock mit Schnüren, der, bis oben herauf zugeknöpft, von einem blüthenweißen Ueberſchlagkragen bedeckt war. Dieſer junge Mann brach endlich das Schweigen, indem er die

Hand ſeiner Gefährtin ergriff mit der Frage: „Du haſt ihn geſehen, Helene?“

„Ja!“ ſagte ſie leiſe — „ich habe ihn geſehen und alle Qualen der Hölle empfunden — er ſprach von Treue mit einer jungen Dame.“

„Von Treue!“ rief Jener laut lachend — „von welcher Treue? Doch nicht von ſeiner fürſtlichen? Hahaha!“

Eine Pauſe folgte, dann lehnte ſich Helene an ſeine Schulter an und indem ihr blitzendes Auge zu ihm aufſchaute, flüſterte ſie leiſe: „Erich, es gibt nur Ein Mittel, mir Ruhe zu geben. Du kennſt es.“

„Aber ich bin kein Bandit,“ antwortete der junge Mann ernſt. „Aug' in Auge, Mann gegen Mann — nie aber wie ein Feigling meuchleriſch.“

„Und Du liebſt mich, ſagſt Du?“ begann Helene mit einem halb unterdrückten Gelächter des Hohnes — „o rede mir nicht mehr von Deiner Liebe — nie mehr! Der Liebe iſt Alles möglich.“

„Ich habe, glaube ich, Dir den gründlichſten Beweis gegeben, daß ich Dich liebe, Helene,“ entgegnete Erich — „ich habe vergeſſen. Weißt Du, was das ſagen will, wenn ein Mann aus Liebe Verbrechen vergißt, welche Die an ihm beging, der ſein ganzes Herz gehörte? Ja, Helene, ich habe verziehen und vergeſſen. Rüttle nicht an dem Frieden meiner Seele, reiße nicht die Narbe wieder auf, die kaum verharrſcht iſt — laß mich den entſetzlichen Gedanken nicht faſſen, daß Du ihn noch liebſt.“

Digitized by Google

„Ich — ich — ihn noch lieben? biſt Du wahnſinnig, Erich?“ rief Helene mit erſchreckender Heftigkeit.

„Nicht wahnſinnig,“ antwortete Jener — „Du aber biſt es in Deiner Rachegluth. Ja, Helene, zuweilen peinigt mich der Gedanke, daß, eben weil Dein Haß, Deine Rache gegen ihn, Deine Folter, der immerwährende Brand in Deinem Gemüthe iſt, Du ihn noch liebſt. Was man verachtet, das liebt man nicht mehr. Aber das, woran man ſich rächen möchte, das ewig der Pol iſt, um den ſich Sinn und Gedanken drehen, zu dem iſt man fähig, glaube ich, in eben ſo heißer Liebe wieder zurückzukehren.“

„Nie! nie!“ rief Helene und ſank zurück in die Ecke des Wagens, die ſie früher eingenommen.

Keins von Beiden ſprach mehr, Jedes gab ſich ſeiner trüben Stimmung hin. Die junge ſchwarze Dame hatte den Schleier dicht vor das Geſicht gezogen, während Erichs Antlitz unverhüllt einen tiefen Kummer ausſprach.

Der Wagen hatte jetzt den ſogenannten Kirchplatz erreicht, wo, wenn man von der Erdberger Linie kommt, die Hauptſtraße gleichen Namens ſich mündet und der freie eckige Platz gleichſam den Vorhof zu mehrern Straßen und Gaſſen bildet. Der letztere Umſtand vermehrt die Frequenz dieſer Paſſage außerordentlich und es iſt wohl nur die Nachtzeit, wo es Stunden gibt, wo keine Wagen über den Kirchplatz hinrollen. Der Fiaker fuhr an der Seite hin, wo die Rauchfangkehrergaſſe, durch welche man, direkt an dem Palais Razumowsky vorbei, zur Sophien-Kettenbrücke gelangt,

Digitized by Google

in den Kirchplatz einmündet. Indem er den raſch dahinrollenden Wagen auswich, bemerkte er nicht gleich, daß aus der letztgenannten Gaſſe ein Fuhrwerk im ſchnellſten Trab des Geſpanns einherbrauſ'te. Seine Pferde ſchnell zurückreißend, um möglichen Zuſammenſtoß zu vermeiden, erhielt ſein leichtgebautes Gefährte eine ſchiefe Wendung, das rechte Hinterrad gerieth in eine Abſenkung der Straße neben dem Trottoir — ein Druck der Pferde ſtieß den Wagen heftig noch mehr zurück — ein Krachen und mit gebrochenem Rade ſtürzte der Obertheil des Fuhrwerks gegen den Eckſtein. Die erſchrockenen Thiere bogen wie toll in die Rauchfangkehrergaſſe ein und ſchleiften mit außerordentlicher Kraftanſtrengung den zerbrochenen Wagen auf dem Pflaſter hinter ſich her. Indeß ſie hatten kaum die Hälfte der Gaſſe erreicht, als die hinter ihren Hufen herpolternde Laſt an einem großen Steinkegel vor einem Hauſe einen ſo nachdrücklichen Widerſtand empfing, daß die Thiere augenblicklich ſtehen blieben. Eine Unmaſſe Menſchen war zuſammengelaufen und umſtand den Wagen, deſſen Kutſcher mit gebrochenem Arm noch am Eckſtein lag. Erich entſtieg, obwohl unverletzt, doch durch ſchwere Contuſionen ſtark betäubt, dem Wagenkaſten, Helene jedoch wurde bewußtlos und blutig, denn das zertrümmerte Fenſter hatte ihr Geſicht und Hände zerſchnitten, herausgehoben und in das Haus getragen, vor dem der Wagen gehalten und welches von der Gräfin Waldenried bewohnt wurde. Die Umwohnenden wußten, daß die Gräfin eine mildthätige Dame ſei und ſomit für die Verunglückte

Digitized by Google

die erſte und nothwendigſte Pflege ſicher geſchehen werde. Man hatte ſich in dieſer Vorausſetzung nicht geirrt, die Gräfin ſelbſt unterzog ſich der Pflege Helenens, während Erich ein anderes Zimmer zur Erholung angewieſen wurde und bei ihm Egon ſich einfand. Erich überwand den Schreck und die Betäubung bald und er verſäumte nicht, Egon ſeinen Dank für die menſchenfreundliche Hilfe in der Noth auszuſprechen.

„Fremden iſt man erhöhte Gaſtfreundſchaft ſchuldig,“ entgegnete Egon — „und können wir Ihnen ſonſtige Gefälligkeiten leiſten, ſo wenden Sie ſich ohne Scheu an uns, Sie werden uns dazu bereit finden.“

Erich erklärte, daß er, wenn auch ſo freundliches Anerbieten nicht annehmend, doch für daſſelbe ſich dankbar fühle.

„Nicht ſo haſtig ablehnen, mein Herr,“ ſagte Egon — „es iſt doch möglich, daß ich Ihnen nützlich ſein kann und ich behaupte es ſogar mit Beſtimmtheit.“

„Sie behaupten das?“ fragte Erich erſtaunt.

„Gewiß. Die Farben, welche Sie über der Bruſt tragen, ſind in Deutſchland verfehmte, obwohl ſie einzeln unſre Zuſtände klar bezeichnen. Schwarz iſt die Nacht, mit der man jeden Aufblitz des Volksgeiſtes unterdrücken will, Roth iſt das Blut, welches die Völker um der Fürſten Ehrſucht und Launen willen vergießen ſollen, Roth, das Brandmaal, das die Despotie in der Völker Fleiſch und Leben drückt, Gold die bewegende Seele, welche die Tugend

Digitized by Google

verhöhnt und verkauft, damit es nur Heuchler und Sklaven gibt.“

„Mein Herr!“ rief Erich, die Hände im höchſten Staunen faltend — „Sie …“

„Nicht ſo laut,“ warnte Egon. „Als Sie vorhin die Bruſt mit Opodeldoc einrieben, gewahrte ich, am Spiegel ſtehend, wie Sie das Band zur Seite ſchoben, es zu verbergen ſtrebten. Sie haben dieſe Vorſicht in Wien ſehr nöthig, in meiner Gegenwart jedoch nicht.“ Bei dieſen Worten enthüllte er ſeine Bruſt, über die von der rechten Schulter her ein breites ſchwarzrothgoldenes Band ſichtbar ward. „Der Himmel hat Sie zu einem Gleichgeſinnten, zu einem Freunde, zu einem Bruder geführt,“ fuhr Egon fort — „Sie gehören wie ich der geheimen Verbindung der „Deutſchlands Söhne“ an, die ſich durch Deutſchland unſichtbar wie unſer auf dem Herzen verborgenes Band ſchlingt. Umarmen wir uns, mein Freund — ein heiliges Ziel, Kampf gegen die Tyrannei, Streben für die Freiheit — ein Band vereint uns.“

Jetzt gab es kein Geheimniß mehr zwiſchen Beiden, kein Geheimniß, wie jede Rangverſchiedenheit verſchwunden war. Erich geſtand, daß er ein Flüchtling ſei, der ſeinem Vaterlande Preußen den Rücken gewendet habe, um Verfolgungen zu entgehen.

„Nur Amerika iſt unter den Ländern der Civiliſation noch das einzige freie,“ entgegnete Egon — „Oeſterreich die Hauptquelle aller Spionerie. Die Verfolger, welche Ihnen

Digitized by Google

Ihr Vaterland verleideten, finden hier treugeſinnte Schergen in Menge. Aber Sie ſollen auch hier frei ſein, Sie ſind Einer der Unſern — ich mache Sie mit unſern Brüdern bekannt und werde mit meiner Tante, der Gräfin, Rückſprache nehmen, daß Sie auf einige Zeit in dieſem Hauſe ein Aſyl finden. Sie iſt eine Verehrerin der Malerkunſt, ihre Herzensgüte, ihre Geſinnungen laſſen mich hoffen, daß ein Jünger der edeln Kunſt, der ſie ſelbſt huldigt, längere gaſtliche Aufnahme bei ihr findet.“

Erich fühlte ſich nach ſolcher Erklärung ſchnell heimiſch. Beide beſprachen die Zuſtände der Zeit und Erich erzählte, daß er fürchte, ſein Bruder, der in Berlin ſtudire und ein leidenſchaftlicher Freiheitsapoſtel ſei, werde ein Opfer des Spionirſyſtems in Preußen werden.

Dann begaben ſie ſich nach dem Zimmer, in dem Helene lag. Man hatte ſie entkleidet und in ein Bett gebracht, ein Arzt war jetzt bei ihr und die Gräfin, ſonſt ſo ruhigen, ſanften Gemüthes, wies eine Aufregung, eine Angſt, welche faſt auffällig wurde.

„Jedenfalls wird es erforderlich ſein, daß Ew. Gnaden Barmherzigkeit und Menſchenliebe ein Uebriges an dieſem jungen Mädchen thun,“ ſagte der Arzt — „geſtatten Sie nicht, daß man es von hier fortbringt, wenigſtens unter ein paar Wochen nicht, gönnen Ew. Gnaden ihr dies Aſyl — ich fürchte ſonſt ...“

„Mein Gott, Sie fürchten, Doktor?“ rief die Gräfin mit Zeichen großer Angſt.

Digitized by Google

„Ja, ich fürchte jede Unterbrechung der Kur, jede Veränderung in derſelben, denn der Zuſtand dieſer Armen iſt gefährlich, nur erſt der Verlauf einiger Tage kann uns die Gewißheit geben, ob ihr Leben gerettet iſt.“

„Bieten Sie Alles auf, Doktor, ordnen Sie nach Ihrer Einſicht Alles an, was hier Rettung bewirken kann. Denken Sie, ich ſei es, die Ihre Hilfe in Anſpruch nimmt,“ ſagte die Gräfin mit einer Haſt, die wunderbar gegen ihr ſonſtiges ſtilles ergebungsvolles Weſen contraſtirte.

„So bitte ich, daß Ew. gräflichen Gnaden vor allen Dingen jetzt an ſich ſelbſt denken und einer nöthigen Ruhe pflegen. Dieſer Unfall hat Sie außerordentlich aufgeregt und es dürfte nur von Nutzen ſein, wenn Sie ſich auf eine oder einige Stunden zurückzögen.“

„Ja, ja, Sie haben Recht, ich will Ihnen folgen, ich fühle, daß Sie Recht haben, Doktor — mein Herz ſchlägt vor Angſt um dies — Mädchen. Ihnen vertraue ich es an, Ihnen — Sie werden nichts unterlaſſen, was Hilfe bringen kann.“

„Ew. gräflichen Gnaden kennen mich, Helfen iſt mein Beruf,“ antwortete der Arzt — „es iſt meine Pflicht.“

Die Gräfin warf einen langen innigen Blick auf die noch in Bewußtloſigkeit Daliegende, dann verhüllte ſie raſch die Augen und verließ das Zimmer.

Vor dem Letzteren begegnete ſie Egon mit Erich.

„Sie weinen, gnädige Tante?“ fragte der Erſtere beſtürzt — „mein Gott, gibt der Arzt keine Hoffnung?“

Digitized by Google

Die Gräfin ſagte einige Worte leiſe und unverſtändlich, dann mit gewaltſamer Faſſung fragte ſie: „Wer iſt dieſer Herr?“ auf Erich blickend.

„Der Pflegebruder der jungen Dame, Maler Erich Pohland aus Breslau, ein Freund von mir.“

Die Gräfin grüßte durch eine leichte Verneigung des Hauptes.

„Die Theilnahme Ew. Gnaden bei dem Unglück, welches uns und vorzüglich die arme Helene betroffen hat, iſt ein wahrer Troſt und ich bitte, ſo unvollkommen als mein Dank auch iſt . . .“

„Sprechen Sie nicht von Dank,“ unterbrach ihn die Gräfin — „wir haben nichts gethan, wenn wir nicht Alles thun. Helene heißt die Aermſte?“

„Ja, Helene!“

Die Gräfin ſchien einen Moment lang vor ſich hinzuſinnen.

„Ihre Pflegeſchweſter?“ frug ſie dann raſch.

„Ja, Ew. gräflichen Gnaden.“

Faſt ſchien es, als wolle die hohe Frau noch eine Frage an ihn richten, wenigſtens öffneten ſich ihre Lippen und ihr Blick ruhte fragend auf ihm, indeß ſie ſchien ſich anders zu beſinnen, mit einer Verneigung entfernte ſie ſich raſch den Corridor entlang in ihre Zimmer. Die beiden jungen Männer traten leiſe in das, in dem Helene lag.

Die Gräfin hatte mit ſtürmiſcher Haſt ihren Weg durch die Gemächer in ihr Schlafkabinet genommen. Hier

Digitized by Google

erſt, wo ſie ſicher vor jedem belauſchenden Auge war, gab ſie der Angſt, dem ſie faſt erdrückenden Gefühle Worte in einem Gemiſch voll Freude und eines tiefen Schmerzes, indem ſie die Flügelthüre vor der Niſche aufſchloß und auf die Kniebank vor derſelben ſich niederwarf. „O mein Gott! ... mein Gott! ... iſt es denn möglich, daß ich ſo glücklich werden ſoll!“ rief ſie. „Haſt Du Erbarmen mit dem Schmerze meines trauernden Herzens? Du gibſt mir das Verlorne zurück, aber todt! ... Großer Gott, todt! ... todt! ... o, Leben, gib Leben wieder ... meine Seele ſtirbt mit ihr ... Du haſt meine Thränen gezählt ... meine Angſt ... meinen Schmerz ... jetzt vergelte, Gott — jetzt! ... gib ihr Leben wieder ... Leben ... nimm mir Alles ... ihr nur erhalte das Leben!“

Die ſo heftig Aufgeregte ſank mit dem Geſicht auf das Betpult nieder und blieb lange Zeit in dieſer Stellung der größten geiſtigen Erſchöpfung, dann erhob ſie langſam wieder das Geſicht und ein Blick aus der Tiefe ihrer ſchmerzzerriſſenen Seele haftete auf dem Bilde, welches einem Altarblatt gleich in ſchwerem und breitem goldnen Rahmen den Hintergrund der Niſche einnahm. Es ſtellte einen ganz jungen Mann vor, aus deſſen heiterem Antlitz das Auge wie ſprechend auf ſie niederſah. Er war in einem leichten faltigen Gewande gemalt, wie man oft bei den Figuren der Heiligenbilder bemerkt als ein Zeichen, daß die ſchwere irdiſche Hülle abgeworfen, abgeſtreift iſt von dem hinübergegangenen Geiſte. Wolken mit lichtem Purpurſaum umga-



Digitized by Google

ben die Figur, deren linke Hand etwas abgeſtreckt vom Körper hernieder langte, als böte ſie ſich zur Stütze und wolle Jemand ſich nachziehen, während die Rechte hinaufdeutete wie eine Verſicherung, daß es über den Wolken ein Land des Friedens, der Seligkeit gäbe. Die Figur war in der Erhebung zu dieſem Eden gemalt; je länger der Blick darauf verweilte, deſto mehr ſchien das Ideelle des ganzen Bildes ſich zur Wahrheit zu verkörpern und es bedurfte nur eines ſo ſchwärmeriſchen Gemüthes, einer ſo leicht erregten Einbildungskraft wie die der Gräfin, um ſich der Täuſchung hinzugeben, ſie ſähe Wirkliches. Man denke ſich dazu die Stille der Nacht, den hellen ſtrahlenden Schimmer der Kerzen, welche zu dieſer Zeit gewöhnlich auf dem kleinen Altar, auf dem das Bild ruhte, von ihr ſelbſt angezündet wurden und deren Glanz die lichten Farben in dem Gemälde ſchärfer hervortreten ließ, während die dunkleren Partieen blos wie von einem falben, unſichern Gegenlichte überſchienen ſich zeigten, und man wird den ſüßen Wahn, dem ſich die hohe Frau mit Leidenſchaftlichkeit hingab, begreiflich finden, beſonders wenn wir ſagen, daß er ein Bedürfniß ihres Herzens war.

„Mein Franz! mein Heiliger!“ flüſterte ſie nach einer Weile, in der ſie das Bild feſt und unverwandt angeſchaut hatte — „immer ſiehſt Du auf mich nieder ... Dein Auge iſt noch ſo mild, wie es damals war ... Du armer Geopferter! ... Du biſt bei mir ... Du ſiehſt meine Thränen, meinen Schmerz ... ach, unſre Herzen hatte Gott gebunden ...

die Menſchen riſſen ſie auseinander ... und heute ... heute ... ſoll ich jubeln ... muß ich weinen, daß auch dies Glück mir zum Wermuthstropfen werde?“

Wieder fiel die Gräfin mit dem Antlitz nieder auf das Betpult und Thränenſtröme entquollen ihren Augen. Während hier ein Glied der Falkenhaynſchen Familie in bangen Schmerzen eines von Hoffnung und jahrelanger Trauer um ein verlornes Glück gefolterten Herzens weinte, bot dagegen das Falkenhaynſche Hotel auf der Herrengaſſe den Anblick großer Geſchäftigkeit. Die Lakaien waren Alle in Gala, in dem Salon wurde zu einem großen Diner ſervirt. Der Graf beſichtigte an der Seite ſeines Intendanten die glänzenden Anſtalten zum Empfang einer bedeutenden Anzahl Gäſte, während die Gräfin mit Valeska in die kaiſerliche Burg gefahren war, um bei der Präſentation der Letzteren bei der Kaiſerin gleichſam Mutterſtelle bei ihrer Nichte zu vertreten. Wir begleiten Valeska und ihre Gräfin Tante in das Vorzimmer der Kaiſerin. Frau von Sturmfeder, die Kammerfrau der Majeſtät, und der Kammerdiener, Herr von Rottner, befanden ſich allein mit in dem Vorzimmer. Der Gräfin hatte man einen ſammetnen Polſterſtuhl präſentirt, Valeska ſtand mit klopfendem Herzen in der nahen Fenſterniſche und betrachtete die dort aufgehangenen Gemälde. Laut durfte nicht geſprochen werden, denn die Kaiſerin unterhielt ſich im nächſten Zimmer mit der Erzherzogin Sophie und deren Gemahl, dem Erzherzog Franz Karl. Zuweilen



Digitized by Google

wurde das Geſpräch etwas laut, und der Erzherzogin Stimme beſonders hörbar.

Wenn auch dieſer Umſtand, daß die Kaiſerin jetzt abgehalten war, die Vorſtellung der ihr empfohlenen jungen Dame anzunehmen, nicht geweſen wäre, ſo würde dieſe doch nicht haben geſchehen können, indem die wichtigſte Perſon bei dieſer Präſentation, die Oberhofmeiſterin der Kaiſerin, Frau Landgräfin von Fürſtenberg-Portani, noch fehlte. Ohne ſie durfte, dem Ceremoniell gemäß, keine Vorſtellung geſchehen. Jeder Pulsſchlag der verfliegenden Zeit war für Valeska eine Folter. Angſt und Erwartung, faſt Furcht kämpften in ihrem Herzen. Alles hier ſprach ſie fremd an, keine bekannte freundliche Stimme ermuthigte ſie, das tiefe ehrerbietige Schweigen in dem Vorzimmer kam ihr vor wie die Stille in einem Grabe. Die Sturmfeder trat, da ſie ſah, wie beklommen die junge Comteſſe Athem ſchöpfte, derſelben näher und ſagte leiſe: „Aengſten Sie ſich nicht, gnädige Comteſſe, Ihro Majeſtät die Kaiſerin iſt eine ſehr gütige Dame.“

„Ach, wäre es ſchon vorüber!“ ſeufzte Valeska — „es iſt mir, als ſollte ich ſterben!“

Die alte Dame hatte durchaus keine Ahnung von dieſer eben nicht heitern Empfindung ihrer Nichte — ſie befand ſich hier ſehr wohl, die Hofluft war ihre Sphäre, und wenn irgend ein bittrer Gedanke ſich in dies Behagen eingemiſcht hätte, ſo wäre es höchſtens der geweſen, daß es hinſichtlich ihres hohen Alters wohl nicht möglich erſcheinen

durfte, die heutige Präſentation ihrer Nichte als eine ihrer glänzenden Erinnerungen nach dreißig oder vierzig Jahren noch erzählen zu können. In dem Wohlbehagen, welches ſie jetzt empfand, war es nur natürlich, daß ihr immer rückwärts blickender Geiſt in der längſt dahingeſchwundenen Vergangenheit ihrer Jahre ſich erging und die glänzende Zeit des Wiener Congreſſes jetzt recht lebhaft vor ihr erſchien.

Sie winkte Valeska zu ſich. In dem ſchönen lieblichen Geſichte der Nichte ſtand die Bangigkeit ihres Herzens mit deutlichen Zügen geſchrieben. „Ich glaube, Du ängſteſt Dich, ma bonne?“ fragte ſie.

„Ich läugne es nicht, ma chère tante,“ antwortete Valeska — „mir iſt, als paßte ich nicht her.“

„Fi donc, ein unwürdiger Gedanke für eine Falkenhayn! Am Hofe iſt unſer Platz und wir haben ihn ſtets mit Würde behauptet. Ich hoffe, Du wirſt Dich ſo benehmen, daß der Name, den Du führſt, in den Hofjournalen mit Auszeichnung genannt werde. Wenn auch der Glanz des kaiſerlichen Hofes nicht mehr der iſt, wie damals, als ich das Vergnügen hatte, durch Schönheit und Jugend berechtigt, zu den Zierden deſſelben gleichſam zu gehören, ſo iſt er doch immer noch der erſte und hochanſehnlichſte in ganz Europa. Ehemals — ah, ma bonne nièce, vielleicht biſt Du ſo glücklich, eine Zeit des Glanzes zu ſehen an dieſem Hofe, wie ich ſie erlebt habe. Es wird heilſam ſein, Dich

ein wenig zu encouragiren und deswegen will ich Dir nur eine Erinnerung mittheilen, die Dich gewiß enthuſiasmirt."

„Mein Gott! jetzt, gnädige Tante?" fragte Valeska beſtürzt.

„Um Dich zu ermuthigen, ja," entgegnete die alte Dame, ohne ſich beirren zu laſſen — „man kann ſolche Erinnerungen nicht oft genug wiederholen, ſie ſind eine Stütze für jedes noble Gemüth. Um die Feſtlichkeiten vor dem Advente (1814) würdig zu beſchließen, hatte man ein brillantes Carouſſel arrangirt. O es war köſtlich! Vierundzwanzig Quadrill-Damen in rother, ſchwarzer, weißer und himmelblauer Farbe — ich hatte die Ehre, zu den Himmelblauen zu gehören — wurden von ihren Rittern auf die für ſie beſtimmten Plätze geleitet. Sämmtliche Majeſtäten wohnten dem prächtigen Feſte auf einer reich dekorirten Tribüne, dem Eingang in die Arena gegenüber, bei. Nachdem die Ritter ihre Damen auf die Eſtrade geleitet hatten, ſprengten ſie vom Eingang aus vor die Hoftribüne, ſenkten ihre Lanzen und ſchwenkten dann vor die ihrer Damen, deren Farben ſie trugen. Ah, ma nièce! Wien errang damals den Preis ..."

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Zimmerthüre, die Erzherzogin Sophie und ihr Gemahl traten heraus, hinter ihnen erſchien die große majeſtätiſche Geſtalt der Kaiſerin in der Thüre.

Die Gräfin richtete ſich eilfertig aus dem weichen Sammetſeſſel auf, ſie hielt ihre Nichte bei der Hand.

„Ah, Gräfin Falkenhayn — Sie hier?" fragte die

Digitized by Google

Erzherzogin lebhaft — „wir haben uns lange nicht geſehen; aber Sie ſind immer unverändert, immer noch die Dame von ehemals, immer noch kräftig. Doch dieſe junge liebenswürdige Dame — Ihre Tochter, liebe Gräfin?“

„Mit Ihro kaiſerlichen Hoheit Erlaubniß, meine Nichte,“ antwortete die Gräfin ſehr geſchmeichelt mit tiefer Verbeugung.

„Ah, ich vermuthe, eine Präſentation bei Ihro Majeſtät der Kaiſerin! — Dieſe Röthe der Verwirrung ſteht Ihnen gut, Comteſſe — nicht ſo ſchüchtern, Sie haben es nicht nöthig. Mit ſo empfehlendem Aeußeren kann man Ihnen nur Glück prophezeihen — nicht wahr, kaiſerliche Hoheit?“

„Mir gefällt's ſehr gut,“ ſtimmte der Erzherzog mit echt wieneriſcher Gutmüthigkeit bei.

„Adieu! adieu!“ rief die Erzherzogin, und ihres Gemahls Arm ergreifend, eilte ſie mit demſelben raſch aus dem Vorzimmer.

Die Verſchiedenheit im Aeußeren ſowohl als im Charakter bei dieſem erhabenen Ehepaare war für Valeska auffallend. Die ſchöne große wohlbeleibte Geſtalt der Erzherzogin ſtimmte ganz mit ihrem raſchen lebhaften Charakter, dem Feuer ihrer Empfindung, welches in ihren Augen den ſchärfſten Ausdruck fand, während ihr Gemahl, mager und klein, vollkommen das Gepräge des öſtreichiſchen Charakters in ſeinen gutmüthigen Geſichtszügen wies und das Letztere auch eben ſo vollkommen in Form und Geſtaltung als Typus aller Geſichter der öſtreichiſchen Regentenfamilie gelten

konnte, ſo daß man ſie, mit geringen Abweichungen verſteht ſich, wie Schablonirte anſehen darf, denn ſie haben alle die längliche Form, die flachen Züge und den Grundton der Gutmüthigkeit.

Die Kaiſerin war in der Thüre ſtehen geblieben, ihr Blick ruhte prüfend auf Valeska; indeß die Etikette ließ nicht zu, daß irgend eine Beachtung der jungen Gräfin, bevor dieſe ihr nicht ceremoniell vorgeſtellt war, von ihrer Seite ſtattfinden durfte, darum ſchloß ſie die Thüre in demſelben Moment, als die Erzherzogin ſich aus dem Vorzimmer entfernte.

So herrſchte wieder die vorige Stille in dem Letzteren. Die Gräfin Tante war außerordentlich charmirt und ſagte leiſe und ſehr gnädig zu Valeska: „Die Huld der kaiſerlichen Hoheit gegen Dich iſt ein ſehr günſtiges Zeichen. Ma chère nièce, eine Verwirrung mit Anſtand wird auch bei Ihro Majeſtät der Kaiſerin für Dich ſprechen; aber ich warne Dich, ma bonne fille, keine Deiner Manieren in Anwendung zu bringen, die ein ſehr abominables Licht auf Dich und — auch auf mich werfen dürften. Ich meine Deine unverblümte Sprechweiſe — comprenez? Deine Meinung kommt nie in Betracht in Gegenwart einer kaiſerlichen Majeſtät, es iſt eine üble und traurige Erziehung, die Dir Dein Vater hat zukommen laſſen. Mon dieu! dies natürliche Weſen sans gêne würde alle Etikette am Hofe zerſtören, wenn es je geduldet würde.“

Zu einer Erwiderung auf dieſe mütterlich ſein ſollende

Vermahnung, welche Valeska um ihres Vaters willen tief ſchmerzte, blieb keine Zeit, denn von außen wurden durch die dienſtthuenden Lakaien die Thüren geöffnet und die Frau Oberhofmeiſterin, Landgräfin von Fürſtenberg-Portani, rauſchte herein, begleitet von der Gräfin von Schönborn, dienſtthuenden Hofdame der Kaiſerin, und der vertrauten Kammerfrau derſelben, Frau von Cibbini.

In dem Antlitz und Weſen der Oberhofmeiſterin lag nichts Vertrauen Erweckendes. Das Selbſtbewußtſein ihres hohen Ranges ſprach aus den ſtolzen Blicken, mit denen ſie Valeska muſterte. Gräfin Falkenhayn empfahl ihre Nichte der hohen Gnade und der nothwendigen Nachſicht der Frau Oberhofmeiſterin.

Die Cibbini mit dem italieniſchen ſcharf markirten und leicht gebräunten Geſicht lächelte bei Seite und flüſterte der Sturmfeder leiſe zu: „Dieſe Novize wird ſehr unſchädlich ſein — ſie ſpricht gar nicht.“ Und mit der beißenden Satyre, welche dieſer klugen und ſo viel vermögenden Kammerfrau ſchärfſte und gefährlichſte Waffe gegen alle die von jeher geweſen, die in der Hofatmoſphäre nur Stickluft und auf den glatten Parquets nur Dornenpfade finden ſollten, fügte ſie zur Sturmfeder gewendet hinzu: „Ich wette, dieſe Comteſſe — man hat ſie aus Prag verſchrieben, wie ich höre — ſpricht nur böhmiſch und die Majeſtät verſteht das nicht — es wird nicht lange gehen.“

In der That war die Beängſtigung, welche jetzt Valeska’s Bruſt gleichſam zuſammenſchnürte und ſie wie eine

Digitized by Google

ſchöne geiſtloſe Puppe erſcheinen ließ, ſo groß, daß ſie nur mühſam einige Worte auf eine an ſie gerichtete Frage der ſtolzen Oberhofmeiſterin hervorbringen konnte. Auf einen Wink der Letztern meldete der Kammerdiener, der ſich im Hintergrund des Zimmers aufhielt, der Kaiſerin, daß die Stunde der Präſentation da ſei. Die Flügelthüren wurden geöffnet und unter Vortritt der Frau Oberhofmeiſterin trat Valeska an der Seite ihrer Tante und begleitet von der Hofdame und der Cibbini in das Gemach der Kaiſerin, welche in Mitte deſſelben ſtehend mit leichter Verneigung des Hauptes und ohne zu ſprechen, die Ehrfurchtsbezeugungen der beiden Gräfinnen Falkenhayn entgegennahm. Nachdem Valeska allen Anforderungen des Ceremoniells gemäß vorgeſtellt war, reichte ihr die Kaiſerin die Hand zum Kuſſe mit den Worten: „Ich hoffe, das Fräulein wird die Ehre zu ſchätzen wiſſen, welche eine Stellung in unſerer Nähe verleiht.“

Indem Valeska mit ihren Lippen die Hand der Kaiſerin berührte, ſank ſie zugleich auf ein Knie nieder, ihr ſchönes großes Auge richtete ſich mit dem Ausdruck tiefer Innigkeit und Wahrheit zu dem Antlitz der erhabenen Frau auf und ſie ſprach anfänglich mit bebender, dann aber im Fluß der Rede mit vom wärmſten Eifer zeigender Stimme: „Allergnädigſte beſte Frau Kaiſerin! Ich habe wohl recht große Urſache, bei Ihro Majeſtät um Huld und Nachſicht zu flehen, da ich nichts beſitze, was mich ſonſt erheben könnte in Ihren Augen, wenn nicht ein alle Falſchheit recht haſſen=

Digitized by Google

des Herz und ein ehrlicher Wille, Ihnen nach meinen beſten Kräften zu dienen, ein wenig meine Fürſprecher ſein werden. Von den großen Ceremonieen am Hofe und wie Alles ſein muß nach hergebrachter Ordnung, verſtehe ich gar nichts und bin auch zu kurze Zeit in Wien, um dergleichen erlernt zu haben. Beim Vater zu Hauſe in Prag habe ich nicht die Gelegenheit gehabt, ſolche Kenntniſſe zu ſammeln, denn er iſt nicht reich und Alles, was ich mit aus dem Vaterhauſe bringe, iſt ein großer Fehler, der mir bei Ew. Majeſtät wohl vielen Schaden thun wird, daher ich im Voraus bitte, mit mir Nachſicht zu haben — es iſt nicht leicht das abzulegen, was man von Kindheit an gewöhnt iſt.“

Der Eindruck, den dieſe Rede Valeska’s machte, war zu verſchieden, als daß wir denſelben nicht ſchildern ſollten. Die Kaiſerin war ſichtlich, aber angenehm überraſcht. Ihr ſtrenges Geſicht, das etwas finſtre, abgeſchloſſene Weſen der erhabenen Frau ſchien wohlgefällig von dem aufrichtigen, gemüthreichen Tone Valeska’s berührt und gelichtet; wenigſtens deutete dies ihr Blick an, er war weit milder als früher, wo er faſt ſtolz und hart erſchien. Die Oberhofmeiſterin ſchaute mit großer Befremdung auf die Gräfin Tante, der für den Augenblick nur ein Armſtuhl fehlte, um in Ohnmacht zu ſinken, denn ſolch eine Ungebührniß, wie ſich die Nichte jetzt erlaubt hatte, ging bei der alten Dame über alle denkbare Möglichkeit. Die Cibbini, die abſeits dieſer Gruppe ſtand und mit einem mitleidigen Lächeln bisher das ſchweigſame und tief erröthende prager Fräulein be-

Digitized by Google

trachtet hatte, fühlte ſich außerordentlich unangenehm pikirt, denn ſolch ein Talent zur Rede war ihr gefährlich, beſonders wenn, wie es ſchien, die Kaiſerin daran Gefallen fand.

„Und welch großer Fehler wäre das?“ fragte nach einer kurzen Pauſe die erhabene Frau, nachdem ſie Valeska einen Wink, ſich zu erheben, gegeben hatte.

„Ach, Majeſtät, ich kann nicht anders reden, als ich denke,“ antwortete dieſe.

„Ei das ſoll das Fräulein auch nicht,“ ſprach die Kaiſerin raſch — „es iſt ein gar gut Ding um die Wahrheit und es iſt ja auch die erſte Chriſtenpflicht.“

Nach einer Weile, in der die Kaiſerin ihre Blicke, welche immer milder und freundlicher wurden, auf Valeska's Antlitz und Geſtalt hatte ruhen laſſen, ſagte ſie ſehr gütig: „Das gefällt mir, Comteſſe, von Ihnen, und ich wünſche, daß Sie ſtets dieſen Grundſatz feſthalten mögen. Damit Sie aber ſehen, daß eine Kaiſerin von Oeſtreich die Tugend der Wahrheit nicht als einen aus ihrer Nähe zu verbannenden Fehler betrachtet, ſo mag Ihnen das als Zeichen gelten, daß ich Sie zu meiner Geſellſchaftsdame ernenne.“

„O, allergnädigſte Majeſtät!“ rief Valeska überraſcht.

„Morgen haben Sie Ihre Pflicht zum erſten Mal bei mir zu erfüllen. Die Frau Oberhofmeiſterin Landgräfin und meine gute Cibbini werden Sorge dafür tragen, daß Ihnen ein Logement in der Nähe meiner Appartements angewieſen wird und Sie mit den Obliegenheiten Ihres Dien-

Digitized by Google

ſtes bekannt gemacht werden. Alſo morgen — auf Wiederſehen!“

Valeska, wirklich von der Herzensgüte dieſer ernſten erhabenen Frau gerührt, legte die Rechte aufs Herz und entfernte ſich mit tiefen Verbeugungen im Geleit ihrer Tante und der Frau Oberhofmeiſterin, der die Hofdame nachſchritt.

„Sie haben viel Glück, Comteſſe — ich gratulire Ihnen zu der Gnade Ihro Majeſtät!“ ſprach die Oberhofmeiſterin, als ſie außen im Vorzimmer angelangt waren. „Ich habe noch keine Präſentation erlebt, bei der die allergnädigſte Frau ſo ſehr gütig ſich bewieſen hätte.“

„Umarme mich, ma chère nièce, Du biſt eine würdige Falkenhayn — meine Lehren, meine Erzählungen von ehemals ſind bei Dir nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen!“ rief die Gräfin Tante halblaut, indem ſie eine große Rührung affektirte.

Die Cibbini aber war bei der Kaiſerin im Zimmer geblieben, und den Blicken der Eiferſucht nach zu ſchließen, welche ſie der neucreirten Geſellſchaftsdame nachgeſendet hatte, konnte man zu der Vermuthung gelangen, ſie recitire ihren vorigen Ausſpruch über Valeska, nur mit einigen Abänderungen, wie zum Beiſpiel: „Dieſe Novize wird ſehr ſchädlich ſein — ſie ſpricht gern wahr. Ich wette, dieſe Comteſſe, die man aus Prag verſchrieben, wie ich höre, ſpricht nicht böhmiſch, nur deutſch — und die Majeſtät wird das am Ende gern hören — es darf nicht lange mit dieſer Novize gehen.“

* *
*

Digitized by Google

Wenn jemals die Wiener Polizei den ganzen Umfang ihrer geheimen Thätigkeit zu entwickeln Gelegenheit hatte, ſo waren es die Tage im Anfang März (1848). Ganz unerwartet ſchlug die Nachricht von der Flucht Louis Philipps, von dem Umſturz der beſtehenden Ordnung in Frankreich, in alle Klaſſen der Bevölkerung wie ein Blitzſtrahl ein. Es gab ſo viele Namen in Wien, die mit dem Haſſe, ja mit dem Fluche Aller belaſtet waren, daß man ganz folgerecht annehmen kann, die Idee, ſich dieſem verhaßten Joche zu entreißen, ſei eine Geſammtidee geweſen. Offenbare Thatſache iſt es wenigſtens, daß die Polizei in dieſen Tagen des ſtillen Gährungsprozeſſes eine Unmaſſe Prügel in den Bier= und Weinhäuſern der geringern Klaſſen und auf den Tanzböden empfangen hat. Dieſes Anzeichen der offenbarſten Abneigung ließ auf einen baldigen Ausſchlag dieſer Kriſis ſchließen und es war nur natürlich, daß in den höheren Regionen, bei den Männern, die die Fäden der geheimen Schergenmacht in den Händen hatten, die Nothwendigkeit, das Aeußerſte aufzubieten, um dem drohenden Wetter vorzubeugen, zur vollſten Anſchauung kam. Während man die Mittel der Gewalt für die untern Volksklaſſen in Anwendung brachte, griff man zu den beliebten Täuſchungen und Intriguen für die mittleren Klaſſen und der Verrath, die heimliche Angeberei, kam lebhafter als je in Schwung. In allen Arten Verkleidungen ſtrichen die Polizeiſpione umher — die ſicherſten jedoch blieben immerhin die ſchwarze Himmelsgarde oder die Pfaffen, welche jederzeit der Polizei

Digitized by Google

wacker in die Hände arbeiteten und unter denen vorzüglich die Patres Liguorianer ſich rühmlichſt auszeichneten, da ihr Orden ohnehin auf dem wunderbaren Fundamente der heiligen Geſellſchaft Jeſu ruht. Pater Vincenz, den der Leſer bereits kennt, hatte Anaſtaſia, ſein frommgläubiges Beichtkind, in ſo weit bearbeitet, daß das arme getäuſchte Mädchen im Wahn, ihren theuren geliebten Hippolyt auf ewig verdammt zu wiſſen, zu Allem, was ſeine Rettung bewerkſtelligen konnte, ſich bereit erklärte. Pater Vincenz wußte Anaſtaſia in ſolchen Eifer zu ſetzen, daß er ſeines Sieges gewiß war. „Meine fromme Tochter,“ ſagte er nach einigen Tagen — „wenn Du das fromme Werk zu ſeiner Rettung unternehmen willſt, dann mache es raſch zur That. Es iſt nicht allein ſein geiſtiges Heil, das gefährdet iſt, auch ſein leibliches. So eben hat mich der Himmel begnadigt, ein Geheimniß zu erfahren, das vorzüglich Deinen Hippolyt betrifft. Man erwartet den Erzherzog zur Eröffnung des Landtages hier, ſeine Abweſenheit vom Brandhof ſoll dazu benutzt werden, Hippolyt auf irgend eine Weiſe von dort wegzulocken und ihn gebunden nach Wien zu bringen.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Anaſtaſia erſchrocken.

„Durch ſeine Verhaftung will man nicht nur ſich ſeiner bemächtigen, ſondern durch ſeine Geſtändniſſe auch ſeiner Freunde,“ fuhr der Pater fort — „das Loos, welches ſeiner harrt, iſt zu traurig, als daß wir nicht Alles anwenden ſollten, ihn ſchleunigſt davor zu bewahren. Der Spielberg, jene furchtbare Feſtung, würde ihn ſonſt als einen unglück-

lichen, ſchwer mit eiſernen Ketten beladenen Gefangenen ſe= hen, ſein junges Dir ſo theures Leben ...“

„O halten Sie ein, frommer Vater!“ rief Anaſtaſia entſetzt — „ſagen Sie, wie wir ihn retten und noch heute ſoll es geſchehen. Ach bleiben Sie bei mir, hochwürdiger Vater, verlaſſen Sie mich in dieſer Noth nicht. Ach, der Unglückſelige.“

„Gut, meine Tochter — ich bleibe bei Dir. Eine Wallfahrt nach Maria=Zell wird alle Welt über Deine Ab= reiſe täuſchen. Morgen früh begibſt Du Dich auf die Eiſenbahn, Du findeſt mich daſelbſt. Das Weitere werde ich dann anordnen. Hippolyt muß den Brandhof fliehen, wo ihm Gefahr droht, er muß nach Ungarn oder Croatien — laß mich darüber nachdenken. Sei muthig, meine fromme Tochter, wenn Alles Dich verläßt, ich bleibe bei Dir.“

Anaſtaſia küßte ihm mit Inbrunſt die Hand, ſie war glücklich, einen ſolchen Freund zu haben, einen ſolchen Bei= ſtand, wo Niemand mehr ihr Vertrauen zu verdienen ſchien. Seine ſalbungsvollen Worte hatten bereits einen ſo großen Einfluß auf ſie geübt, daß ſie Egon als einen Ketzer betrach= tete, als einen Verführer ihres Hippolyt. Ihr Benehmen gegen ihn war ſcheu, zurückhaltend. Ein ſo offner, leicht zu täuſchender Charakter, wie der dieſes Mädchens, war eben ſo wenig zur Verſtellung geeignet, Egon fühlte daher, daß ir= gend etwas geſchehen ſein mußte, was dies ſcheue Weſen bei dieſer ſo warmen, vertrauensvollen Seele hervorgebracht habe;

Digitized by Google

aber er konnte es nicht ergründen. Es machte ihm Sorge, wie jede Benehmensveränderung von Jemand, der ſo halb und halb in ein derartiges Geheimniß eingeweiht iſt, auf einen ſtark bei dem Letzteren Betheiligten nothwendig machen muß. Als er Anaſtaſia in ſolcher Zweifelsſorge verließ, begegnete ihm auf der Treppe die Sandel (Roſalie), Anaſtaſia's Mädchen. Er hatte es bis jetzt nicht weiter beachtet. Sandel, anſtatt wie ſonſt ſtehen zu bleiben und ihn an ſich vorbei zu laſſen, trat auf ihn zu und ſagte: „Ew. Gnaden, i möcht gern nur a paar Wort mit Ihne ſprechen, 's iſt wegen meiner Fräulein — i bin ſehr in Aengſten um ſie.“

Egon warf flüchtig einen Blick die Treppe hinab, ob vielleicht Jemand heraufkäme, um dies unpaſſende Stehenbleiben bei dem Mädchen zu bemerken; aber weder ſein Ohr noch ſein Auge verrieth ihm Tritt oder Erſcheinung eines Störers. „Was haſt Du mir zu ſagen? — nur raſch!“ fragte er.

„Wiſſen's, Ew. Gnaden,“ redete Sandel — „i hab a Liebſten, der luthriſch iſt und wanns nit verrathen wolln, Ew. Gnaden, i bin a ſo halb und halb luthriſch worden.“

„Was brauch' ich das zu wiſſen?“ entgegnete Egon.

„Sein's Ew. Gnaden nur nit giftig, dös Luthriſche gehört a zu dem, was i Ihne zu ſagen hab. Mein Amouriſcher, der Marel, iſt a Ausländer und hat mir geſagt, daß die Geiſtlichen die größten Schnipfer wären, die Alles z'ſammenhetzten, und 's iſt a ſo. Der Pater Vincenz hat Ew. Gnaden bei meinem Fräulein a verträtſcht, daß Ew. Gnaden

a Ketzer wären und ſollt ſich die Anaſtaſie nit mehr mit Ihne abgeben. Schad, daß ich Ew. Gnaden Tobis nicht g'ſchaut hab, i hätt's ihm geſagt."

„Ich danke Dir, Sandel, was Du mir ſagſt, gibt mir den Schlüſſel zu Anaſtaſia's Benehmen. Der Pfaffe hat ſie alſo fanatiſirt. Jetzt wird mir's klar."

„Und von Herrn Hippolyt habn's a geſprochen, den wolln's abholen vom Brandhof, dös hat der Pater ..."

Raſche Schritte von oben herunter ſtörten dieſe für Egon ſo wichtige Unterhaltung.

„Adjes, Ew. Gnaden — ſchicken's Ihren Tobis her, dös iſt a rechtſchaffen Mannel, dem will i Alles ſagen — i glaub faſt, der Pater iſt a Schnipfer." Mit dieſen flüchtig geſprochenen Worten rannte Sandel die Treppe hinauf, Egon verließ eilfertig das Haus. Was er gehört hatte, war hinlänglich, um ihn einen Betrug, eine Schändlichkeit ahnen zu laſſen. Er erinnerte ſich der Bemerkung ſeines alten Tobis, die er früher nicht beachtet hatte und er mußte ſich zugeſtehen, daß Tobis Recht hatte. Brachte er das, was ihm Sandel flüchtig mitgetheilt, mit der Verfolgung Hippolyts Meſſenhauſer und dem Verbrechen in Verbindung, welches unter dem Schutze des Grafen Großvaters gegen ihn (Egon) beabſichtigt, aber durch Valeska's Warnung vereitelt worden war, ſo erſchien es ihm faſt wie der Plan eines wohlangelegten Bubenſtücks, zu deſſen Ausführung der Pater hülfreiche Hand bot. Dies erfüllte ihn mit ſchwerer Sorge, denn nicht nur ſein, auch ſeiner Freunde Freiheit

Digitized by Google

war gefährdet, wenn irgend ein Verrath ſtattfand. Seine ganze Hoffnung, eine Vereitlung möglich zu machen, ruhte jetzt auf Sandels Haß gegen den Pater und obwohl er dergleichen Wege und Verbindungen als unreine Kanäle verabſcheute, ſo ſah er ſich doch in die Nothwendigkeit verſetzt, jetzt aus dieſem Kanal zu ſchöpfen. Tobis empfing von ihm den Auftrag, bei Sandel ſo geheim als möglich Erkundigungen einzuziehen.

„Da habn's Ew. Gnaden, 's kommt auf mein Red' heraus," ſagte Tobis — „a i könnt Ihnen a Geſchichten erzähln von dieſem Pfaffengeziefer, daß Ihnen die Haar empor ſträubten. Glauben's mir, wann a Engel a Pfaff wird, da iſt's grad ſo viel, als wenn der Beelzebub Vatter geworden wär."

„Ich begreife nicht, wie Du zu ſolch eingefleiſchtem Haß gekommen biſt, Tobis," ſagte Egon. — „Du biſt in unſerm Hauſe alt geworden, warſt meines ſeligen Vaters Diener ſeit ſeinem zehnten Jahr. Wo in aller Welt ſollten Dir Erfahrungen ſolcher Art gekommen ſein, die dieſen Haß rechtfertigen? Darüber gib mir Aufſchluß."

Der alte Tobis, der ſonſt nie die Gewohnheit hatte, ſeinem jungen Herrn eine Antwort ſchuldig zu bleiben, ſtand jetzt wie verdonnert da, er konnte kein Wort hervorbringen.

„Nun," fragte Egon erſtaunt — „ſeit wann antworteſt Du mir nicht, Tobis?"

„I wollt, i könnt mein Goſchen in tauſend Stückel ſchlagen, daß's ſo dalket ſchwatzt," brummte der Alte vor



Digitized by Google

ſich hin. „Ew. Gnaden, glaubens was Schlechtes von mir, wann i ſchweig?“

„Schlechtes? nein,“ ſagte Egon — „aber mein Vertrauen zu Dir wird geſchwächt, denn wer mit Geheimniſſen vor mir herumgeht, der kann auch welche gegen mich haben.“

„Na (nein), dös ſollen's nit von mir denken, Ew. Gnaden, dös wär a Schimpf, den i nit auf mir ſitzen laſſen darf!“ rief Tobis faſt heftig. „Nun ſollens Alles erfahren, Alles. 'S wird Ew. Gnaden kein beſondere Freud machen, aber wann i Ihr Vertrauen verlieren ſoll, da will i lieber Alles herausſagen, damit Ew. Gnaden ſchauen, daß Sie an mir kein Zeiſel haben, der nur um's liebe Futter ſingt.“

„So rede,“ ſagte Egon.

„Mein Geſchichten hab i aus meinem Dienſt bei Ew. Gnaden Herrn Vatter geſchöpft, der a grad ſo wie i giftig geweſt iſt auf die Pfaffen,“ hob Tobis an.

„Wie? ein Geheimniß unſerer Familie und ich weiß noch nichts davon?“ rief Egon.

„Weils grad nix Angenehmes iſt.“

„Verhehle mir nichts, Tobis — was es auch ſei, ich wills wiſſen, ich habe ein Recht dazu.“

„Ew. Gnaden Herrn Vatter hab i lieb gehabt wie mein Sohn, wann i einen hätt',“ begann Tobis. „War a guter Herr, der Niemand touchirte. Kränklich war er und gar blaß im Geſicht. Der Herr Großvatter iſt a' anders

Gewächs dagegen. Wie der Herr Vatter zwanzig Jahr war, lernt er eine magyariſche Dame kennen, eine Baroneſſe Gynlaſy und ein Jahr ſpäter hatte er ſich mit ihr vermählt. I glaub', hätt 'n der liebe Gott die Wahl gelaſſen, ſelig zu werden oder von der Dame zu laſſen — der Herr würde geſagt haben: „„ich mag nix von der Seligkeit, wenn mir nur mein Weib bleibt."" Die gnädige Frau ſchien a ganz glücklich, ſich ſo geliebt zu ſehen. Wir lebten damals auf ihrem Gute am Plattenſee, als Ew. Gnaden geboren wurden. Der Herr Vatter war außer ſich vor Freude und der Ort wurde ihm ſo lieb, daß er gar kein Verlangen hatte, nach Wien zurückzukehren, obwohl die gnädige Frau darauf drang. Die Einſamkeit von Babilnia, ſo hieß das Gut, wurde durch die öftern Beſuche eines der Herren Benediktiner unterbrochen, deren Abtei Tihany ganz in der Nähe gelegen, den Verkehr des geiſtlichen Herrn begünſtigte. Der Pater Amadeo war a ſchöner feiner Mann, a Stutzer in der Klerik. Der Herr Vatter hatte ſich an ſeine Geſellſchaft ſo gewöhnt, daß er nit von ihm laſſen konnt. Dös war aber eben dös Unglück, denn der Pater war a ſchlechter Patron. Ew. Gnaden Mama war jung und wann ſie a wußte, wie ſehr der Herr Vatter ſie liebte, ſo hatte ſie doch Augen, um zu unterſcheiden, daß Pater Amadeo a weit ſchönerer Mann ſei und kräftig und geſund. Damals als ſie drauf drang nach Wien zurückzukehren, da hätt der ſelige Herr gleich einſchlagen ſollen, da wars noch Zeit."

„Mein Gott, was werde ich hören!" rief Egon.

Digitized by Google

Tobis fuhr fort: „Wann i a bemerkt hab, daß Ew. Gnaden Mama zuweilen mit dem Pater ganz allein im Garten promeniren ging und ganz leiſe mit einander ſprachen, ſo hab i mir doch damals denkt: dös muß grad ſo ſein. Aber dös war a Dummheit von mir. Der Herr Vatter bekam a Poſt*) vom Herrn Großvatter in Wien und wir mußten ſchnell dahin reiſen. Die gnädige Frau blieb allein zurück und der Pater verſprach ſie während des Herrn Vatters Abweſenheit zuweilen zu beſuchen.“

„In Wien hatte der Herr gar keine Ruh, er war ganz unglücklich, daß er ſich getrennt ſah von Weib und Kind. Kaum war er mit dem Geſchäft in Wien fertig, als er zurückeilte. Er hatte verſprochen, ſeine Nachhauſekunft ſchriftlich voraus zu melden, aber er ſagte zu mir: Gieb Acht, Tobis, was meine Gemahlin für a Freud haben wird, wann i ſo ganz unvermuthet vor ſie hintrete.“

„Am Abend kamen wir zurück, der Herr ſtieg a Viertelſtund Wegs vom Schloſſe aus, befahl dem Kutſcher erſt nach einer halben Stund nachzufahren, und mich nahm er mit nach Haus. Weißt, Tobis, wir ſchlüpfen hier durchs Gartenpförtle ani, ſagte der Herr zu mir — i hab mir dieſe Ueberraſchung ſchon ausgedacht, ehe wir abgereiſ't ſein und den Pförtleſchlüſſel und den zur Schloßthür zu mir geſteckt. — Der Abend iſt nit aus meinem Gedächtniß kommen. 's war Sommer, ganz lau und der Mond hat am Himmel

*) Poſt heißt ſo viel wie Nachricht.

Digitized by Google

geſtanden, daß im Garten Alles beleucht't war. Mit dem Herrn ging i ganz ſtat auf dem Raſen hin, daß kein Schritt von uns Beiden gehört werden konnt. Wie wir heraus-treten in den Mondſchein auf dem großen Rundplatz, in deſſen Mitte der Pavillon ſtand, greift mich der Herr haſtig beim Arm und ſagt: „Tobis, hörſt nix flüſtern?“ — I war erſchrocken bis zum Tod. Dös iſt die Meinige, ſagt der Herr weiter — Sie iſt im Pavillon. Tritt leiſe auf, Tobis — wir wollen hin.“ — Der Pavillon lag ganz im Mondenſcheine wie in purem Silber. Der Herr hatte recht, ein Fenſter ſtand auf und daraus kam das Flüſtern. Durch die Blumenrabatten ſchlüpften wir hin; der Herr ſtolperte über eine Hacke, die der Gärtner hatte liegen laſſen, durch das Geräuſch glaubte er die Ueberraſchung nun verloren. Die Stimme von Ew. Gnaden Mama wurde am Fenſter lauter und wir hörten ſie ſagen: „'s war nix — wir ſind ganz ſicher, mein Geliebter.“ Mit dem Herrn ſtand ich ganz im Schatten einiger Orangeriebäume gebückt, um uns zu verbergen, aber die Red von der gnädigen Frau hatte ihn ſo hart getroffen, daß er vor Schreck aufs Knie ſank. Schweig, Tobis — kein Laut — haſts gehört, was ſie ſagte? die Sicherheit hört auf! flüſterte er leiſe — und i zitterte an allen Gliedern vor Entſetzen, was da geſchehen werde. Der Herr ging geräuſchlos näher, i hinter ihm, ſo ſtanden wir unterm Fenſter. Der da drin war bei Ew. Gnaden Mama — dös war der Pater Amadeo und was ſie da ſprachen, war Ehebruch.“

Digitized by Google

Egon fiel in einen Seſſel.

Der alte Diener fuhr fort: „Der Herr zitterte vor Wuth und plötzlich wie ein Pfeil hatte er ſich an dem Weingeländer hinaufgeſchwungen, die Hacke in der Hand. 's war nur ein Augenblick, daß i erſchrocken ihm nachſchaute, da fiel a ſchon drin ein Schlag — ein Schrei ließ ſich hören und dann war Alles ſtill. Nach langer Weile kam der Herr ans Fenſter und ſagte zu mir mit einer Stimm, daß i noch jetzt zuſammenſchauer: „den Ehebrecher hab i erſchlagen! Komm ani, Tobis!“ —

Nach einer längern Pauſe fuhr der alte Diener fort in ſeiner Erzählung: „Der Mond ſchien ſo hell in den Pavillon ani, daß man ein Nadel hätt am Boden erkennen können. Drin lag der Pater ausgeſtreckt im Blute — die gnädige Frau in tiefer Ohnmacht an dem Rande des Sophas. Der Herr aber fiel mit dem Geſicht nieder auf den Fenſterſims und weinte laut in die helle Nacht hinein, daß i mit weinen mußte, denn — i fühlt's ja mit, er hatte das biſſerl Frieden verloren, was ihn ſo glücklich gemacht hatte.“

„Mit Müh bracht i ihn in ſein Zimmer, ohne daß es die Leut merkten, dann ging i in den Pavillon zur Frau. Die war zur Beſinnung kommen und i hatt viel Noth, ſie von der Leiche wegzubringen. Sie raufte ſich die Haar und wollte ſich das Leben nehmen, aber i trug ſie mit Gewalt fort über die Herrntreppe in ihr Gemach und übergab ſie ihrer Kammerfrau.“

Digitized by Google

„Dann ging i zum Herrn, der die Hände vors Geſicht geſchlagen, im Zimmer auf und nieder rannte.“

„Tobis!“ ſagte er zu mir — „i hab Alles verloren in einer Minute, a ein Mord liegt auf meiner Seel’!“

„Ich tröſtete ihn, ſo gut ’s gehen wollt, und dann fragte i, was wir mit dem erſchlagenen Pfaffen machen ſollten. Der Herr wollt’ haben, daß er nach der Abtei gebracht würde, er ſetzte ſich hin und ſchrieb einige Zeilen an den Abt, während i mit dem Heiduck des Grafen, den i ſchwören ließ, zu ſchweigen, auf einem Letterwagen ein Strohlager machte und dann den Pater darauf legte. Der Heiduck fuhr den Todten mit dem Schreiben des Herrn nach Tihany.“

„I hatte Furcht, daß die Benediktiner a groß Geſchrei erheben würden, aber dös geſchah nit. Der Abt kam zeitig am andern Morgen nach Babilnia gefahren und hatte eine lange geheime Unterredung mit dem Herrn.“

„Der Herr Vatter hat niemals ſich gegen mich darüber ausgelaſſen, was dös für a Unterhaltung mit dem Abt geweſen iſt; aber er war gefaßter ſeit der Stund. Mit der gnädigen Frau aber wars a Leid, ſie iſt ſchwer krank darauf worden, daß Niemand glaubt hat, ſie würde wieder geſund werden. Der Herr Vatter hat ihr jedoch Alles verziehen und an ihrem Krankenbett gewacht. I hab manchmal bei mir gedacht: „Dös iſt a Lieb, die der Herr hat, wie kein andrer Menſch haben möcht.“ — Der Abt von Tihany iſt a noch zweimal da geweſ’t auf ’m Schloß und zu meiner

größten Verwunderung war auf einmal eine Verſöhnung zwiſchen dem Herrn Vatter und der gnädigen Frau, als wenn halt nix geſchehen wäre.“

„Aber von Babilnia ſein wir fortgereiſ’t, Beide ſein nit mehr hinkommen, ſo lang ſie gelebt haben, das Gut iſt bald verkauft worden. Wie wir in Wien geweſ’t ſein, iſt der Herr Graf Ferdinand geboren worden; aber ſchaun’s, Ew. Gnaden, wann der ein Klerik anzög, da wärs leibhaftig der Pater Amadeo. Der Herr Vatter hat ihn a nit leiden können wegen der Aehnlichkeit. Nur einmal hat er zu mir geäußert, daß dieſer Sohn ihn an die böſeſte Stunde ſeines Lebens erinnere. Recht heiter iſt der Herr nie mehr geworden, dös Verbrechen hat ſeine Lebensfreud gebrochen und ſo iſt er a ſechs Jahr ſpäter geſtorben ganz melancholiſch, obſchon die gnädige Frau ihn gepflegt hat mit aller Lieb und Sorgfalt. I hab’ ſie oft überraſcht, wie ſie vor ſeinem Bette geknieet und mit Thränen ſeine Händ gebußelt (geküßt) hat. I denk, ſie hats erkannt, was der Herr halt für a gutes Herz gehabt, und die größte Freud, die ſie ihm noch gemacht hat, war die Geburt von Ew. Gnaden Schweſter Theodelinde. Zwei Monate drauf iſt der gute Herr geſtorben; aber’s durft kein Pfaff an ſein Sterbebett. Niemand als die gnädige Frau und i ſind bei ihm bis zur letzten Minute geblieben. Zu mir hat er noch geſagt: „Tobis, bleib meinem Egon ſo treu wie du bei mir geblieben biſt. Der Egon wird a a Freund brauchen.“ Mit tiefer Rührung ſchloß der alte Diener ſeine Erzählung mit

folgenden Worten: „Dös hab i a rechtſchaffen gehalten bis auf 'n heutigen Tag. Wann i a halt nur a Domeſtik bin, aber a Herz hab i und was i einmal lieb', dem bleib i a treu — dös iſt mein Religion, zu der i kein Pfaffen brauch."

Jetzt trat eine längere Pauſe ein. Egon fühlte ſich tief erſchüttert von dieſem Geheimniß, das er jetzt aus dem Munde Tobis erfahren. Als er ſich erhob mit zwei großen Perlen an den Wimpern, trat er auf den alten Diener zu und reichte ihm die Hand. „So bleibe mir treu wie meinem armen Vater. Laß uns dies Geheimniß begraben bei uns, wie der Erſchlagene es ſchon lange iſt." —

Tobis ſchien noch etwas auf den Lippen zu haben, doch er ſchwieg.

Egon war ſehr verdüſtert durch die Erzählung Tobis und je mehr er darüber nachſann, deſto mehr wurde ihm einleuchtend, warum zwiſchen ihm und Ferdinand keine Sympathie, ſondern ſogar offenbare Abneigung herrſche. Indeß die Kenntniß dieſes traurigen Ereigniſſes in dem Leben ſeines Vaters wollte er vor der Welt verbergen, er wollte es ſelbſt vergeſſen. Wie hätte er denn auch hartherzig die verdammen können, welche ihm das Leben gegeben! Indem er ſich in Gedanken darüber verlor, wie das edelſte Herz auf Abwege des Laſters, des Verbrechens gerathen könne, tauchte unwillkührlich die Erinnerung an Valeska bei ihm auf. Die Begegnungen, welche er bis jetzt mit ihr gehabt hatte, glichen den freundlichen Lichtſtrahlen, die

Digitized by Google

nach langer Winternacht in eines Einſiedlers Hütte fallen und Vorboten eines ſchönen Tages, des nahenden Frühlings für den Einſamen ſind. Auch er war ja ein Einſamer. Das Bewußtſein ſeiner phyſiſchen Gebrechen, die das an Schönheit der Formen gewöhnte Auge verletzten, hielt ihn fern und fremd aus den fröhlichen Kreiſen und gab ihm eine Schärfe, eine Verachtung für die große Geſellſchaft, welche ihn ſehr unglücklich machte, indem ſie ihn vereinzelte. Immer klarer und ſchöner trat der Gedanke, daß Valeska ihn vielleicht lieben könne, trotz ſeiner Häßlichkeit, vor ſeine Seele. Er durchglühte ſein Herz mit einer nie empfundenen Wonne. Ach, ſelbſt in der Seele desjenigen, der ſich um ſeiner körperlichen Fehler und Mängel willen dem Anblicke Anderer entzieht, iſt die Eigenliebe ſo ſtark, daß ſie ihn auch ſein phyſiſches Unglück vergeſſen läßt. Auch Egon unterlag dieſer Schwäche und wenn er dafür eine Entſchuldigung hatte, ſo war dieſe in der Hochachtung zu ſuchen, welche er vor Valeska hegte, in dem Glauben, daß es weibliche Weſen gäbe, die, obwohl ſelbſt im Beſitz der größten Schönheit, ſich doch durch das Edle im Manne, durch eine höhere moraliſche Befähigung, einen hochgebildeten Geiſt und achtungswerthe Eigenſchaften mehr angezogen fühlen, als durch körperliche Vorzüge, die, wenn der wahre geiſtige Fond mangelt, immer nur eine ſchöne, aber leere Schaale bleiben.

Egons Phantaſie war eine durchaus edle und reine, durch ſeine Zurückgezogenheit hatte ſie indeß einen Schwung

Digitized by Google

erhalten, der ihr oft ein ideales Leben als ein wirkliches vorzauberte. Dieſe Selbſttäuſchung war ſein Glück, dem er nicht gern entſagte, wenn er nicht durch eine traurige Wahrheit dazu gezwungen wurde. Er war ſogar leidenſchaftlich in ſeinen ſchönen und ſo rein menſchlichen Irrthümern und eben dieſe Leidenſchaftlichkeit, dieſe Begeiſterung bewahrte ihn vor jener bittern Erkenntniß, die wir Menſchenhaß nennen. Der Gedanke an die mögliche Errungenſchaft einer Freiheit für ſein Vaterland, wie er ſie ſich dachte, ſo erhaben, ſo rein von allen Gebrechen des Egoismus, begeiſterte ſeine Seele, der Gedanke an Valeska durchwärmte ſie mit einer Inbrunſt, die ihn beglückte und ihn über alle jene Gewöhnlichkeiten erhob, welche ſo ſichtbar auch den edelſten Geiſt verdüſtern müſſen, wenn er ſich ihnen nicht gewaltſam entreißt. Wir meinen die vielen unangenehmen Disharmonieen, die aus der Tiefe des Lebensſtrudels herauf tönen an das Ohr des Beſſeren und ihn immerdar erinnern, daß er mitten drin lebt in dem Chaos von Leidenſchaften und Neigungen, mitten unter den böſen und feindſeligen Dämonen, die Menſchenglück vernichten.

Egon fand in dem Benehmen ſeiner Großtante, der Gräfin, gegen Helene, die Pflegeſchweſter Erichs, durchaus nichts Auffallendes. Dieſe zärtliche Sorgfalt, welche die hohe Frau dieſem fremden Mädchen widmete, ſah er als ein natürliches Aufwallen ihrer ſchönen Seele an, als den vollen Ausdruck ihres edlen Herzens und wir müſſen hinzufügen, daß dieſe Meinung auch die der Diener der Gräfin

Digitized by Google

war, ein ſprechender Beweis, in welchem Lichte Gräfin Waldenried bei allen Denen ſtand, welche ſie kannten. Helene war, dem Ausſpruch des Arztes zufolge, über die Gefahr hinaus, welche ihrem jungen Leben drohte, obwohl ſie noch ſchwer leidend war. Der Umſturz des Wagens hatte ihre Nerven, die ohnehin bei dem geringſten Anlaß ſehr aufgeregt waren, außerordentlich erſchüttert, ſie war nicht fähig aufzudauern, das kleinſte Geräuſch verurſachte ihr Schmerzen. Ihr hübſches Geſicht zeigte ſich von tiefen Glaswunden zerſchnitten und ihre Pflege war daher eine Aufgabe für die größte Sorgfalt. Die Gräfin ſchien ſich dieſer Sorgfalt willen ſelbſt zu vergeſſen, nur wenige Stunden des Tages ließ ſie den Platz am Bette der Kranken ihrer Kammerfrau, ſelbſt in der Nacht kam ſie mehrere Male in das Zimmer, um ſich zu überzeugen, daß es ihr an nichts mangle. Erich hatte mit Egon eine enge Freundſchaft geſchloſſen, Beide fühlten ſich zu einander gezogen, da ihre Anſichten durchaus harmonirten und Egon, der ſich ſonſt nie ſo ſchnell hingab, erkannte, daß Erich einer jener ſeltnen trefflichen Charaktere war, deren Zunge und Herz zu eng verbunden ſind, um nur ein Jota anders ihre Meinung zu äußern. Erich war kräftig am Geiſte, wie am Körper, durchaus männlich in ſeinem Thun und mit einer reichen herrlichen Phantaſie begabt, die auf ſein Selbſt veredelnd rückwirkte. Egon führte ihn in die geheime Geſellſchaft ſeiner Freunde ein, lauter Bürger der Aula, junge Männer mit heißblütigem Herzen, mehrſtentheils Mediciner. Nur in

jungen Herzen können Ideen zu Thaten reifen, die Jugend iſt die Lenzzeit für den Geiſt und wie die Natur uns den Anblick der Erhebung zur That vor Augen ſtellt in dem geringſten Halme, in der einfachſten Blume, ſo auch iſt die Jugend für edle Geiſter eine Pflegerin jeglicher großen Zukunft. Die Nacht verbarg dieſe Jünglinge vor den Blicken der geheimen Spione, kein Verräther athmete unter ihnen.

Wenige Abende ſpäter meldete Tobis ſeinem Herrn einen jungen Handwerker, der ſich als Sandels Liebhaber legitimirt hatte. Egon erfuhr von dem jungen Manne, daß ihm Sandel ein Brieflein zurückgelaſſen hätte, weil ſie heute Nachmittag über Hals und Kopf mit ihrem Fräulein Anaſtaſia habe abreiſen müſſen. In dem Briefe nun ſtände, daß er, der Maxel zum Herrn Grafen Egon von Falkenhayn, ohne Zögerung gehen ſolle, um ihm zu ſagen, daß der Pater und Anaſtaſia nach dem Brandhofe reiſ'ten, um Herrn Hippolyt Meſſenhauſer von dort wegzuholen. Wenn der Herr Graf das nicht für gut fände, ſollte er es zu vereiteln ſuchen.

Egon erkannte, daß hier keine Zeit verloren gehen dürfe, wenn nicht das Geheimniß verloren ſein ſolle und ſomit auch die Freiheit ſeiner Freunde und die ſeinige ſelbſt. Hippolyt in den Händen der Häſcher, denn daß der Pater nur im höheren Auftrage handelte und das Bubenſtück des Verrathes unter dem Deckmantel der Religion bewirkt werden ſollte, war klar, — ließ auf ſichern Untergang der Ver-

Digitized by Google

bindung der „Deutſchlands Söhne“ ſchließen. Es gab, wie man nur ein Mitglied dieſer Verbindung in der Gewalt hatte, eine zahlloſe Menge Mittel, zu einem Geſtändniß zu kommen, das den Erwartungen und Entdeckungen, die man wünſchte, entſprach, ſo daß durchaus nicht erſt der Gedanke, der Verhaftete werde, um ſich ſelbſt zu retten, zum Verräther ſeiner Sache werden, gehegt werden durfte. Auf Hippolyts Treue und Schweigen konnten ſie bauen, aber wer bürgte für einen Verrath von anderer Seite? Hippolyts Freiheit war daher auch die Bedingniß ihres eignen Wohls. Egon ſendete eine Stunde ſpäter Tobis an zwei ſeiner Freunde, Aigner und Fenneberg, mit ſchriftlicher Aufforderung, morgen früh zur Reiſe nach dem Brandhof, um Hippolyt zu retten, auf dem Bahnhofe ſich einzufinden.

Der Morgen ſah ihn, Erich, Aigner und Fenneberg auf dem Bahnhofe zuſammentreffen, der alte Tobis fehlte nicht und brauſend flog das Dampfroß mit ihnen dahin zur Rettung des Freundes.

---

Der Gipfel des Seeberges ragt hoch in die blauen Lüfte hinein, ſein Haupt glänzt im Sonnenſtrahl wie Kryſtall, denn es iſt bedeckt mit winterlichem Schnee. Zu ſeinen Füßen iſts aber nicht mehr ſo winterlich, der Schnee hat ſich verloren, obgleich es erſt im März iſt, denn hohe waldige Berge, die ſich beſonders im Weſten an die ſteilen felſigen Anhänge der Aflenzer Staritze anſchließen, umgeben

Digitized by Google

da einen weiten äußerſt freundlichen ebenen Platz. Die kecken Berggeſellen, die ihn umragen, ſind treue Wächter, die jeden Sturm von ihm abwehren. Das iſt ein Theil des Salzathales und am nördlichen Abhange des hinaufſtarrenden Seeberges liegt auf dem freundlichen ebenen Platze der Brandhof, ein Aſyl für einen freien Geiſt, der ſegnend waltet unter den ſchlichten Bewohnern dieſer Thäler. Die Städter wiſſen nichts von den Reizen dieſer Bergregionen, hier ſchlagen die Herzen treuer und wärmer als unten im Qualme der Städte, hier ſpricht die Offenbarung einer wunderbaren Natur zu den Herzen und das Gebet iſt einfacher, weniger wortreich, aber inniger, es dringt heraus aus dem Innerſten der Menſchenſeele — es iſt ein Gebet — ein geſegneter Gedanke. Wie groß und doch wie lieblich iſt dieſe Natur, der Brandhof iſt keine Miſchung von Prachtgebäuden, das iſt Alles einfach wie es zu der großen Umgebung paßt. Er beſteht in einem großen Wohngebäude mit einem Thurme; die achtſeitige Kapelle mit dem Gebäude zuſammen gebaut, giebt der Anſicht dieſes Hauſes etwas Ungewöhnliches. Von Weitem meint man einen Wartthurm zu ſchauen, der aus dem Hauſe herausbaucht. Das lange Viereck des Brandhofes wird noch von mehrern andern ganz einfachen Häuſern beſtanden, welche als Dienſtwohnungen benutzt werden. Einige Stallgebäude reihen ſich dieſen an und vom Herrſchaftshauſe an bis zu dem größten querüberſtehenden Gebäude zieht ſich eine nicht allzuhohe Mauer mit einem offnen Thorwege.

Das iſt das Bild des Brandhofes. So liegt er da, einfach, dem Charakter ſeiner herrlichen Naturumgebungen angemeſſen. Selbſt in der Bauart tragen die Gebäude ſämmtlich den Typus aller Bauten in der Bergwelt Steiermarks, Tyrols oder der Schweiz, ſie haben das überragende Dach.

Der offne Thorweg, dem das Thor fehlt, deutet an, daß hier Verbrechen gegen das Eigenthum Anderer zu den unbekannten gehören. Die Liebe zu den einfachen biedern Bergbewohnern hat aus dem ſchlichten, dem Verfall nahen Brandhof einen Herrenſitz geſchaffen und die Liebe dieſer braven Aelpler iſt ſein Schutz, ſeine Wache. — Der März, der noch die Schneekruſte des Seeberges feſthielt, hatte unten auf dem von den hohen waldigen Bergen beſchirmten Platze ſeine Macht verloren. Da war der Schnee verſchwunden und ein üppiger ſaftgrüner Moosboden überall hervorgebrochen, aus dem hin und wieder die erſten Kinder des Jahres, die neugierigen Schneeglocken ihre zarten Häupter emporſtreckten, das Licht begrüßend, welches als der Verkünder eines ſchönen nahenden Frühlings ihnen erſchien. Die Luft hier oben war freilich immer noch rauh gegen die der tiefern Thäler, aber die Windſtille mäßigte das Empfindliche, was ſcharfer Zug in dieſer hohen Region jedenfalls gehabt haben würde. Drin aber im Herrenhauſe war es lauſchig und angenehm. Es enthält die Zimmer des Erzherzogs und ſeiner Familie, einen großen Speiſeſaal und mehrere Gemächer für Fremde und Gäſte. Die Einrichtung iſt

Digitized by Google

geſchmackvoll, jeder Blick bezeugt das Walten eines verſtändigen und doch gemüthreichen Geiſtes, aus allen Gegenſtänden, die ſich hier vorfinden, ſpricht ein tiefer Sinn, Alles hier hat eine Bedeutung, einen ſchönen Zuſammenhang. Die Gemächer ſind mit Zirbelholz getäfelt, die Fenſter zeigen herrliche Glasmalereien. Aber das ſchönſte Bild dieſer einſamen und ſtillen Fürſtenwohnung, die zugleich die Einzige iſt, wo die hündiſche Speichelleckerei, die Augendienerei, die niederträchtige Intriguenſucht keinen Zutritt haben, bietet der Erzherzog, ſein Weib, die Marie Anna, die par Excellence zur Baronin gemacht worden iſt und Beider luſtiger Bub, aus Kaiſers Gnade Graf von Meran.

Es iſt am Nachmittag. Der blaue Himmel fängt allmählig an ins Grau überzugehen, Zeichen des langſam nahenden Abends. Die Baronin ſteht am Fenſter ihres Gemachs und ſchaut hinunter auf den Hof. Da haben die Kinder der Dienſtleute des Brandhofes für ihren Spielgenoſſen, das kleine Gräfle, eine Schleife voll Schnee von den höheren Bergen geholt und jetzt, der Graf von Meran iſt mitten unter ihnen, machen ſie unter dem fröhlichſten Jubel „a Bergmanderl“ aus der Schneemaſſe. Das iſt eine Freude! Die Mutter am Fenſter freut ſich auch darüber und ganz vergeſſend, daß ſie die Gemahlin eines Erzherzogs iſt, ſagt ſie, auf ihren rüſtigen und geſunden Sohn hinunterſchauend „'s iſt a Blitzbub; aber 's iſt a mein Einziger. Wann er ſich freut, machts a mir a Freud. Und ſein Vattern hat ihn freßlieb.“



Digitized by Google

Jetzt erſchallt ein langgezogener Pfiff über den ganzen Hof hin. Durchs offne Thor tritt ein Bergſchütz, den Stutzen in der Hand, zur Seite des aufgeſchlagenen Hutes ſchaut ein Stutz kleiner Federn heraus und ein ſogenanntes Gemsbärtel. Der Schütz trägt ſeine Waidtaſche recht ſchwer, da drin ſteckt die Beute ſeines fröhlichen Tagewerkes und obwohl die weißen Haare an den Schläfen zeigen, daß er eben kein jugendlicher Bergſchütz mehr iſt, ſo weiſt ſich ſeine hohe Geſtalt doch kräftig, von markigem Knochenbau, nicht verzärtelt, ſondern rüſtig und lachenden Muthes, wie's den Alpenjägern zukommt. „Der Vatter!“ ſchreit der kleine Graf fröhlich auf und den Schneemann ohne Kopf laſſend, ſpringt er jauchzend zu dem Bergſchütz hin, der ihn lachend und ohne Anſtrengung wie einen leichten Federball hoch aufhebt mit den Worten: „Jetzt ſein wir beiſammen, mein Herzbue!“

Und oben am Fenſter klopfts. Das iſt die Marie Anna, die herunter ſchaut auf ihren Mann und ihren Sohn. „I komm ſchon!“ ruft der Erſtere hinauf — „i komm ſchon! Der Bue läßt mi ja nit los.“ — Das iſt ein Bild der Rückkehr des Erzherzogs Johann von der Jagd in ſeinen lieben Brandhof. Der Schneemann bleibt ohne Kopf, denn das kleine Gräfle iſt mit dem Bergſchütz in das Wohnhaus, wo ſchon Alles zu deſſen Empfange bereit iſt. „Grüß di Gott, Weiberl!“ ſagt der Erzherzog, die Gattin umarmend, welche oben an der Treppe ſeiner harrt — „Grüß di Gott, mein Marie Annerl! da haſt mi wieder!“ —

Digitized by Google

Eine halbe Stunde ſpäter ſitzt der Johannes mit Weib und Kind am Kamin. Luſtig lodert ein Feuer in demſelben und durchwärmt das Zimmer mit einer lauſchigen Luft. Es iſt die einfachſte, prunkloſeſte Familienſcene, die man ſich denken kann. Der Graf von Meran hat ſich auf des Vaters Knie geſetzt, als ſäß' er rittlings zu Pferde. Da ſie auf einem Sopha ſitzen, ſo lehnt die Baronin mit dem Kopfe an ſeiner Schulter und ihr treues, gutmüthiges Auge hängt an ſeinen Lippen, denn Alles, was er ſagt, iſt für ſie eine Wahrheit, von der ihr kein Heiliger ein Jota nehmen darf, denn ihr Mann, ihr Erzherzog, iſt ihr Gott, ſeine Worte ihr Geſetz. Sie iſt nicht ſchön, aber ein wahrhaft gemüthliches Weſen, eine Herzlichkeit, eine ſanfte Beſcheidenheit machen ſie liebenswürdig. Freilich fehlt ihr die noble Tournüre einer gebornen Erzherzogin; dafür hat ihr Gott einen andern Adel ins Herz geſchrieben, ein wahrhaft edles Herz, ſie iſt keine Staatsdame, nie verleugnet ſich in ihrem Benehmen die Tochter des Volkes, aber die Liebe zu ihrem Gemahl hat es ihr leicht gemacht, alles Das ſich anzueignen, was erforderlich war, um den Platz auszufüllen, auf den das Schickſal ſie geſtellt.

Unweit von dieſer Gruppe an den Kamin gelehnt, ſteht ein junger ſchlanker Mann. Es iſt Hippolyt Meſſenhauſer. Sein Geſicht wird von einem Schatten überflogen, der einen Kummer, einen Schmerz andeutet. Die Arme über der Bruſt verſchränkt, blickt er auf die Gruppe treuer Liebe. Der Erzherzog bemerkt den traurenden Blick

dieſes jungen Mannes. „Schau, Marieann,“ flüſtert er leiſe — „was unſer Studentle wieder niedergeſchlagen iſt. Er denkt gewiß wieder an die Seinige in Wien, die iſt ihm halt ſehr ans Herz gewachſen.“

„Und ſoll das nicht ſein?“ fragt die Baronin, ihn lächelnd anſchauend.

„Freilich das ſoll, das muß ſein, wenns mit einander glücklich werden wollen,“ antwortete der Erzherzog — „aber die Trauer jetzt taugt nichts, die beugt den Geiſt und der Mann braucht Muth.“ Nach einer Pauſe ruft er dem am Kamin Stehenden zu: „Hippolyt, wo haſt wieder die Gedanken?“

Faſt erſchrocken ſchaut der Gerufene auf. „Gnädiger Herr,“ ſtammelt er ...

„Sags heraus, woran haſt gedacht?“

„Ans Rütli, gnädiger Herr.“

„Hoho, willſt Du meinen Brandhof zum Rütli machen, Tollkopf?“ fragt der Erzherzog lachend.

„Wenn ich könnte, gnädiger Herr!“

Nach einer Pauſe redete der Erzherzog:

„Aber ein ſchöner Gedanke iſts, Hippolyt. Das Rütli iſt auch eine freie Matte in den Bergen und am Landvogt würde es nicht fehlen, der ſitzt in Wien und ſtreckt ſeine Arme aus über das Landle.“

„Ja mein gnädiger Herr,“ entgegnete Hippolyt mit Aufwallung — „über das Land ſtreckt dieſer Landvogt ſeine Arme aus, er knechtet die Geiſter und untergräbt das Glück

Digitized by Google

des Volkes. O, wenn ich darüber nachſinne, wie Oeſtreich in den ſchweren Banden des Fluches liegt, dann iſts in mir, als riefe eine Stimme: Brecht die Ketten, wozu habt Ihr den Geiſt empfangen? reißt die Schranken nieder, die Euer ſchönes Vaterland zum Zuchthaus machen. Ueberall iſt das Rütli, wo freie Männer tagen, überall ſiegt das Recht und die Freiheit zieht ein mit ihrem Segen, wo die Tyrannei vernichtet iſt.“

„Das iſt Studentenmeinung,“ ſagte der Erzherzog drauf — „das Recht ſiegt nicht überall, Du biſt im Irrthum, Hippolyt. Das Recht iſt nur dann ein Recht, wenn es mit Kanonen ſpricht und Hunderttauſende mit Waffen es vertheidigen. Bis dahin iſt aber das himmelſchreiendſte Unrecht im Recht. Schau, das iſt der Unterſchied. Aber Recht haſt Du, es gäb' kein beſſer Rütli im ganzen Oeſterreicherland, als meinen Brandhof. Und da wir juſt nur zwei Männer hier ſind, ſo geben ſich auch nur zwei die Hand und möchts grad ſo viel gelten, als reichte der Stauffacher dem Melchthal die Rechte.“

Mit dieſen Worten hielt er dem jungen Manne die Hand hin, der feurig einſchlug. „Ach, wäre ich der Melchthal, gnädiger Herr, der da von Alp zu Alp wandern und alles Volk aufrufen könnte zum Sturme gegen die Zwingburgen, ich thät's, ſo wahr mir Gott helfe!“

„Wenns meinem Traume nachgeht, den ich in der Neujahrsnacht gehabt habe, dann dürfts wahr werden was

Digitized by Google

wir Beide eben beſprochen. ’s war ein merkwürdiger Traum. Dir, Marieann, hab ich ihn erzählt. Ich ſtand auf dem Stephansthurm und wo ich nur hinſah, loderte auch ringsum ein Feuer, als wenn die ganze Wienerſtadt in Flammen ſtänd und wie ich Jemand, der neben mir ſtand und den ich nicht kannte, fragte: Brennts denn in Wien? da erhielt ich zur Antwort: Das iſt ein Brand, der einen Erdtheil ergreift und ihn reinigt vom Ausſatz. Die Flammen ſtiegen hinauf bis zum Himmel und Wehgeſchrei und Jubel drang zur Zinne des Domes hinauf. Es war ein ſchauerlicher Traum.“ —

Tiefes Schweigen folgte dieſer kurzen Erzählung. Als wär’s Verabredung zwiſchen den drei Perſonen, ſo ließen ſie den Gegenſtand fallen. Der Erzherzog ſprach von ſeiner übermorgen bevorſtehenden Abreiſe zur Ständeverſammlung in Wien, und an dieſe für die Baronin ſchmerzliche Erinnerung der Trennung von ihrem Gemahl knüpften ſich wieder andere, heiterere Gegenſtände der Unterhaltung, ſo daß der Abend ſchnell verging. —

Am andern Morgen in den Vormittagsſtunden, der Erzherzog beſchäftigte ſich mit Ordnen der Kunſtgegenſtände, von denen ſein Brandhof einen reichen Schatz bietet, trat ein Aelpler in das Gehöfte und fragte nach dem jungen Herrn Meſſenhauſer.

„Was haſt, Baſtel?“ rief der Erzherzog zum Fenſter hinunter in den Hof, denn er hatte die Rede unten gehört.

„A Briefle, Ew. Gnaden, von anen jungen Weibsbild,

Digitized by Google

dös vor a Stund beim Hochwürdigen Pfarren ankommen iſt,“ war die Antwort.

„An den Meſſenhauſer?“ fragte der Erzherzog — „der iſt eben bei mir. Komm nur herauf, Baſtel!“ —

Hippolyt befand ſich in einem andern Zimmer und war mit dem Ordnen der Mineralienſammlung beſchäftigt, als der Erzherzog ihn zu ſich rief. Faſt gleichzeitig trat auch der Baſtel ein.

„Dem jungen Herrn iſt der Brief,“ ſagte der Erzherzog, auf Hippolyt deutend.

„Von Anaſtaſia!“ rief der jubelnd, als er die Handſchrift ſah.

„Das iſt eine unvermuthete Freude!“ ſagte der Erzherzog theilnehmend. „Lies nur, lies — es drückt Dir doch das Herz ab.“

Hippolyt zerriß faſt vor Eilfertigkeit den Brief, dann als er ihn flüchtig überleſen, ſagte er: „Ach, gnädiger Herr, ſie iſt da, ſie will mich ſehen. Sie erwartet mich. Ich bitte um die Erlaubniß ...“

„Sie hierher zu bringen?“ fiel ihm der Erzherzog in's Wort. „Das verſteht ſich. Ich will ſie auch ſehen und für meine Marieann wirds auch eine Freud ſein, eine Abwechslung. Der Baſtel wird ſie hergeleiten. Geh, Baſtel, und hol die Dame hierher.“

„Wär es nicht vielleicht .....“

Lachend unterbrach der Erzherzog ihn abermals: „Nein,

Digitized by Google

nein, Du bleibſt, Hippolyt. Daß Du aber nicht ganz verzweifelſt so gehſt jetzt hin zu meinem Weib und meld'ſt ihr, daß Deine Amour kommt. Man muß ſich bezähmen können, weißt's? Wer ein freier Mann ſein will, der hat vor allen Dingen ſich über ſeine eigenen Neigungen und Abneigungen zu ſtellen, dann iſt er erſt frei. Geh nur zu meiner Marieann. Deine Anaſtaſia ſoll herkommen. Hier oben iſt die Freude größer, ſie iſt höher, als da unten im Thale. Auf den Baſtel brauchſt nicht eiferſüchtig zu ſein, der iſt a rechtſchaffner Bue."

„Dös mein i!" ſtimmte Baſtel bei — „und dös iſt a mein Stolz!"

Eine Stunde ſpäter kam der ehrliche Aelpler mit Anaſtaſia im Brandhof an. Das ſonſt ſo herzliche Weſen Anaſtaſia's ſchien gedrückt, und obwohl die Baronin ſie zu ermuntern ſtrebte, das heißt, heiter, geſprächig zu machen, ſo gelang es ihr doch nicht, den Schleier des Kummers oder einer Aengſtlichkeit zu verſcheuchen, welcher Anaſtaſia's ſonſt der Freude zulachendes Herz im Kreiſe dieſer biedern, guten Menſchen verhüllte. Hippolyt fühlte das wohl auch, indeß die Liebe ſucht tauſend Entſchuldigungen hervor, um ſich zu täuſchen.

Der Erzherzog in ſeiner ſchlichten Biederkeit ſagte zu ihr: „Wanns mir und meiner Marieann und wanns ſich ſelbſt eine aufrichtige Freud machen wollen, Fräulein Anaſtaſie, da denkens ja nicht daran, daß hier oben unterm Gipfel des Seeberges ein Erzherzog ſein Neſt angebaut hat,

verſtehens? Hier haben wir freilich auch eine Hofburg, aber die iſt größer als die Wiener. Da ſchauens hinaus auf unſere Berg', die ſind unſre Burg und auch unſer Dom zugleich, die hat der Herr gebaut, aller Baumeiſter unerreichbar Vorbild. Hier giebts nur ſteiriſche Alpenleut und die meinen's rechtſchaffen, bei denen iſt kein Lug und Trug." — Anaſtaſia's Wangen erglühten in dunkelm Roth, ſie wußte kaum ein Wort hervorzuſtammeln. Die Baronin entzog ſie der großen Verlegenheit, indem ſie vorſchlug, Anaſtaſien die Einzelnheiten des Wohngebäudes zu zeigen. Hippolyt erhielt die Erlaubniß, ſie zu begleiten. Sie durchwanderten die Gemächer des Wohngebäudes und gelangten dann in die Kapelle, deren Inneres wie von tauſend bunten Laternen erleuchtet war, denn die Sonne warf ihre Strahlen auf die Glasmalereien der hohen Fenſter und die Reflexe dieſes bunten Farbenſpiels hafteten auf den Wänden des Innern. Die Erzherzogin kniete vor dem Altar der Mutter Gottes nieder und ſprach im Stillen ein kurzes Gebet. Anaſtaſia zitterte faſt, als ſie dies ſah. Ihr Blick flog hier von Bild zu Bild, überall ſah ſie die äußeren Zeichen des katholiſchen Cultus, nichts deutete auf die geringſte Abweichung, auf irgend einen Anſtoß von Ketzerei. Und die Baronin betete, ſie ſchlug das Kreuz mit derſelben Demuth, wie die beſte Katholikin. Die Unruhe, die Angſt mehrte ſich in Anaſtaſiens Herz. Ketzer, unter dieſer Bezeichnung ſtellte ſie ſich Menſchen vor, die das Heilige verachteten, und hier — hier ſah ſie ſich in einem Heiligthum, wie jede

Digitized by Google

katholiſche Kapelle bot. Dieſelben Altäre, dieſelben Bilder, derſelbe Schmuck — nichts fehlte. Und auch ihr Hippolyt ſchlug das Kreuz, auch er folgte dem Beiſpiele der Baronin und kniete zu einem ſtillen Gebet nieder. Aus Anaſtaſiens Augen drangen Thränen der Freude und der Angſt zugleich, denn in ihrem Herzen kämpfte der Glaube mit dem Zweifel. Die Baronin erhob ſich, ſie bemerkte Anaſtaſia, das Geſicht in die auf dem Betpult ruhenden Hände gedrückt, in ſich ſelbſt verſunken. Sie gab Hippolyt einen Wink, ſpäter mit Anaſtaſien nachzukommen und verließ die Kapelle, die weichen Strohmatten, welche den Boden bedeckten, ſogen den Schall ihrer Tritte ein und Anaſtaſia erſtaunte, als ſie wieder ihr Geſicht erhob, mit Hippolyt ſich allein zu ſehen, welcher an der Kanzelle des Altars lehnte. Er trat zu ihr und bot ihr die Hand. Ihr Auge ruhte auf ihm mit dem Ausdruck der zärtlichſten Liebe. „Anaſtaſia, das iſt der erſte Blick von Dir, der mir das Herz erwärmt,“ ſagte er, ſie in den Arm ſchließend. „Du warſt ſo befangen, ſo ängſtlich, ſo wortkarg, daß ich dem Gedanken mich faſt hingegeben hätte, Deine Liebe zu mir ſei nicht mehr dieſelbe, wie früher.“ — „Sie iſt inniger als je, mein theurer Hippolyt!“ rief Anaſtaſia — „daß ich hierher kam, iſt ja ein Zeichen derſelben.“ — „So iſt es, Geliebte,“ entgegnete Hippolyt — „ich erkenne das. Du biſt hier unter braven, biedern Menſchen, ſei nun auch zutraulich, gieb die Befangenheit auf, wir haben uns wieder und iſt es auch nur für die kurzen Stunden eines Tages, daß wir uns ſehen, ſo wollen wir

Digitized by Google

ſie doch benutzen, um nach der Trennung zu uns ſelbſt ſagen zu können: es waren glückliche Stunden unſrer Liebe.“ — „Und Dich ſollte ich verloren wiſſen!“ rief Anaſtaſia mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit — „Dich mit dieſem liebevollen Herzen!“ — „Wie meinſt Du das?“ fragte Hippolyt erſtaunt — „ich verloren?“ — Anaſtaſie ſagte ihm, daß man ihr mitgetheilt habe, wie die Freiheit, nach welcher er und ſeine Freunde ſtrebten, auch zugleich einen Umſturz der alleinſeligmachenden Kirche bezwecke, wie ſelbſt der Erzherzog kein rechter Katholik ſei. Nach einer Pauſe überflog ein faſt ironiſches Lächeln das Geſicht des jungen Mannes, aber nur für einen Moment, dann überſchattete ein tiefer Ernſt ſeine offnen Züge und er ſagte: „Anaſtaſie, jetzt weiß ich es, was Dich zu mir trieb. Du ängſteſt Dich um mein Seelenheil, ein Dummkopf oder ein Böswilliger hat ſich's zur Aufgabe gemacht, Dir Dinge in den Kopf zu ſetzen, die wohl einen Grund haben, aber nicht einen ſolchen, wie man Dir geſagt.“ Und ſich zu dem Altare wendend, fuhr er fort: „Vor dieſem Heiligthume kann keine Lüge beſtehen. Die Freiheit, die wir erſtreben, gründet ſich nicht allein auf die Wohlfahrt des Volkes in irdiſchen Dingen, auch in geiſtigen muß ſie beſtehen. Was hülfe es dem Gefangenen, wenn man ſeinen Kerker öffnet und ihm erlaubt die ſchöne Gottesfreiheit draußen in der Ferne zu ſchauen und man läßt ihm die Kette, die ſeinen Fuß feſt an die Kerkermauer feſſelt, daß er nicht hinaus über die Schwelle kann? Ganz frei muß der Menſch ſein, auch frei vom

Digitized by Google

Joche der Tyrannei, welche die Prieſterherrſchaft über ſein Herz geworfen hat. Nur wer Gott aus freiem Herzen anbetet, betet recht. Ich habe nie mit Dir über dieſen Gegenſtand geſprochen, Anaſtaſia, ich ehre die Freiheit Deines Glaubens, den ich nicht theilen kann, weil ich an keine — alleinſeligmachende Kirche glaube.“ — Anaſtaſia erbleichte. — „Ja, ich halte es für eine Läſterung Gottes, an ſolch eine Kirche zu glauben,“ redete Hippolyt weiter. „Dieſen traurigen Wahn muß man zerſtören, die deutſche katholiſche Chriſtenheit muß ſich von Rom losſagen, der Prieſterſtand in die Grenzen gewieſen werden, die er in Herrſchſucht ſchon vor vielen Jahrhunderten frech niedergetreten.“ — Anaſtaſia flehte ihn an, zu ſchweigen, ſie zitterte ſichtbar. „Ach, man hat wahr geſprochen, Du biſt auf dem Wege zum Ketzerthume!“ rief ſie.

„Laß uns davon abbrechen!“ ſagte Hippolyt, — „es wirft einen Zwieſpalt in das Glück der wenigen Stunden, die wir heute zuſammen verleben. Ich danke Dir für Deine Liebe, ſie war es, die Dein Herz um meinetwillen mit Angſt erfüllte und Dich hierher führte. Beruhige Dich, theure Geliebte — der Ketzer, wenn Du mich ſo nennen willſt, liebt Dich ſo inbrünſtig, wie der Rechtgläubige.“

Er wollte ſie aus der Kapelle fortführen, Anaſtaſia ergriff ſeine Hand, ſie hielt ihn zurück. In ihren Blicken lag der Ausdruck furchtbarer Angſt. „Du biſt verführt,“ ſagte ſie, — „man hat Dir mit Deinem Glauben auch

Digitized by Google

Deine Seligkeit geſtohlen! Höre mich, Hippolyt! Hier vor dem Bilde der Gnadenmutter fleh' ich Dich an, auf meinen Knieen beſchwöre ich Dich, kehre um. Du ſtehſt am Abgrund der Hölle. Ich laſſe Dich nicht hinunterſtürzen, ich darf es nicht, es muß eine Saite Deines Herzens geben, die ich berühren kann, die von meinem Worte getroffen, in Dir widertönt und Dir ſagt, daß Du Deine Anaſtaſia unglücklich machſt, wenn Du bei Deinem Irrthum beharrſt. Ich darf ja den Ketzer nicht lieben!"

Hippolyts Stirn verfinſterte ſich. „Hältſt Du mich für ſchwach genug, die erkannte Wahrheit zu verläugnen?" fragte er. „Als ich Dir ſagte: „„ich liebe Dich, Anaſtaſia!"" da war es Deine Seele, Deine Herzensgüte, die mir Liebe zu Dir einflößte, aber ich fragte nicht: „„glaubſt Du dies oder jenes, was die Kirche lehrt?"" Und jetzt willſt Du meiner Glaubensfreiheit Feſſeln anlegen? — Kannſt Du einen Sclaven lieben?"

Anaſtaſia wollte etwas darauf entgegnen, mit einem kurzen „Schweig!" endete Hippolyt dies Geſpräch, das ihn in eine ſehr unangenehme Stimmung verſetzt hatte. Er führte Anaſtaſia aus der Kapelle, Beide gingen ſchweigend nebeneinander, Anaſtaſia ſchwer von Kummer, ihn ihrer Meinung nach verloren zu wiſſen, Hippolyt mißgeſtimmt, weil ſeine Freiheitsliebe empfindlich gekränkt war. Nachdem er ſie in die Zimmer der Baronin zurückgeführt hatte, verließ er ſie, er bedurfte der Zerſtreuung, um ſich zu faſſen,

Digitized by Google

den üblen Eindruck zu verwiſchen, den Anaſtaſia's Worte, ihre Bigotterie auf ihn bewirkt hatten.

Anaſtaſia beſtand, unterdeß er von ihr entfernt war, einen ſehr harten und ſchweren Kampf. Hippolyt zu täuſchen, erſchien ihr eine Frevelthat, er war ſelbſt in ſeinem ketzeriſchen Irrthum wahr und offen gegen ſie geweſen. Und doch erſchien ihr eine Täuſchung als ſeine einzige Rettung. Es gehörte für eine ſo wahrhaft gute Seele wie Anaſtaſia ein großer Grad von Selbſtverleugnung dazu, um den Kummer ihres Herzens zu unterdrücken und heiter zu ſcheinen; aber ſie gewann es über ſich und Hippolyt, der nach einer halben Stunde zu ihr zurückkehrte, erinnerte mit keiner Sylbe mehr an das Geſpräch in der Kapelle und da er eine beſſere Stimmung bei Anaſtaſia fand, ſo öffnete ſich ſein, der Heiterkeit leicht zugängliches Herz ſchnell und es ſchien durchaus kein Mißton mehr zwiſchen Beiden obzuwalten. In der zeitigen Nachmittagſtunde verließ Anaſtaſia den Brandhof. Sie wollte, wie ſie ſagte, noch heute nach Mariazell, um dort ihre Andacht zu verrichten.

Hippolyt begleitete ſie nach dem Dorfe, wo der in Mürzzuſchlag — ſie hatte bis dahin die Eiſenbahn benutzt — nach Mariazell gemiethete Wagen ihrer harrte. Es that ihm leid, daß er rauh und hart gegen ſie geweſen, da er einſah, daß eben nur ihre Liebe für ihn ſie dazu bewogen hatte, ihn von einem Wege abzuhalten, den er als recht erkannt hatte. Sandel hatte Anaſtaſia

auf den Brandhof begleitet und jetzt ging ſie mit ihr und Hippolyt den Pfad in's Dorf hinab. Die Sonne ſchien an die Schneekuppe des Schneebergs und ein heller blauer Duft überwölbte die Berge, die in wunderlichen Geſtaltungen den Blick beſchränkten. Dieſe großartige Berg-Welt mit all den wunderbaren Farbentönen, die vom tiefen Schatten, der unten im Thale lag, bis hinauf zu dem reinen leuchtenden Aether in einander verſchwammen, ſo daß keine Grenze des einzelnen Farbentons wahrzunehmen war, lag vor ihren Blicken ausgebreitet und nahm wenigſtens ſcheinbar mit jedem Schritte in's Thal hinab oder mit jeder Wendung um ein Felſenſtück, eine andere Geſtaltung an. Hippolyt hielt Anaſtaſia umfaßt, ſein Herz ging auf im Anblick dieſer zauberiſchen Herrlichkeit. „Anaſtaſia," ſagte er, indem er ſtehen blieb — „ſieh' dieſe herrliche Gotteswelt; und wir Menſchen ſollten uns haſſen, weil Der oder Jener den großen Baumeiſter auf eine andere Weiſe anbetet? O könnte ich meine Seele vor Dir öffnen wie ſie jetzt voller Seligkeit iſt! Und doch zieht ein Weh durch mein Inneres, ein Weh, dem ich keinen Namen geben kann, eine Empfindung wie tiefe Trauer, als müßte ich bald und auf immer ſcheiden von dieſer ſchönen Erde." Eine Pauſe folgte, dann fuhr er fort mit ſteigender Stimme und mit vor Begeiſterung glänzenden Augen: „Wenn die Stimme Wahrheit werden ſollte, ach, mein Gott, dann laß mich ſterben für die Freiheit, für ſie, die ich liebe mit allen Kräften meines Herzens. Es muß ein



Digitized by Google

ſchöner Tod ſein, zu wiſſen, daß man für Heiliges ſtirbt.“ Und ſich Anaſtaſia zuwendend, die zitternd neben ihm ſtand, umfaßte er ſie faſt heftig und rief: „Sei ſtolz, ſei muthig, ſei frei, mein Mädchen, und unſere Liebe wird eine heilige ſein!“ — Die Sonne ſchien ſein von höherer Blutwallung geröthetes Antlitz in ihren Strahlen zu baden; es glänzte verklärt. Anaſtaſia preßte ihr Geſicht an ſeine Schulter und als ſie es aufhob, da war die Stelle, wo ihre Augen geruht hatten, naß. „Du weinſt, meine Anaſtaſia?“ fragte er mild. „Wie ſchön Du biſt in dieſen Thränen! Das iſt Thau Deines Herzens.“ —

Ein ſcharfer kurzer Pfiff gellte jetzt plötzlich hinter den Felſen hervor und vier Männer ſprangen faſt gleichzeitig auf den breiten Pfad.

„Was ſoll das?“ rief Hippolyt und griff nach einem kurzen Baumſtämmchen, das abgehauen am Wege lag. Auf der andern Seite des Pfades oben auf einem Felskegel wurde die ſchwarze Geſtalt eines Mönchs ſichtbar, der dem zuſchaute, was zu ſeinen Füßen vorging.

„Kein' Gegenwehr, junger Herr,“ rief Einer der Viere — „ſchaut die Kart' hier an. Wir verhaften Euch im Namen Sr. Durchlaucht des Fürſten-Staatsminiſters.“

„Mich?“

Anaſtaſia ſtieß einen Schrei der Angſt aus und umklammerte Hippolyt.

„Auch hierher auf dieſen geweihten Boden bringt die Spioniererei?“ rief Hippolyt wüthend. „Heran, Ihr

Schergen — eine Waffe habe ich, und einer von Euch büßt ſein ſchurkiſch Handwerk mit ſeinem Leben.“

Den jungen Baumſtamm über ſich ſchwingend, erſchien der junge Mann wie ein Herkules mit der Keule. Die Polliziſten ſchienen unentſchloſſen, den Angriff zu beginnen, ſie hatten Alles, das Leben, zu verlieren, ihr Gegner Alles, ſeine Freiheit, zu gewinnen. Der Kampf war alſo gefährlich, die Entſchloſſenheit des Feindes ſtellte wenigſtens Einem von ihnen ein ſchlechtes Prognoſtikon.

In dieſer eben nicht troſtvollen Ausſicht hielten ſie ſich etwas entfernt von ihm außerhalb des Bereiches ſeiner improviſirten Waffe. Einige Secunden verfloſſen ſo im gegenſeitigen Anſchauen, dann wagte es einer mit einem Sprunge, wie ungefähr ein Raubthier auf ſeine Beute, ſich auf Hippolyt zu werfen, und das Wagſtück gelang. Der Häſcher wich gewandt dem Schlage aus und umfaßte Hippolyts Arm. Kaum ſahen die Uebrigen ihren Gegner ohne Macht, als ſie über ihn herfielen. Während Drei von ihnen ſich Hippolyts bemächtigten, ergriff Einer Anaſtaſia und warf ihr ſchnell ein Tuch über den Kopf, indem er ſie zugleich feſthielt. „Euch geſchieht nichts, wir haben ſtrenge Ordre wegen Eurer!“ ſagte er — „aber ſchreit nicht.“ Sandel hatte ſich vor Schreck in den nahen Buſch geflüchtet. So ſah ſich alſo Hippolyt der Macht in die Hände gegeben, der er in Wien entflohen war. Indeß das Bubenſtück, bis jetzt gelungen, ſollte es doch nicht weiter ſein. Ein ſchrillender Schrei von dem Felsblock, auf dem

Digitized by Google

der Mönch ſtand, machte die unten befindlichen und mit Hippolyt, dem ſie Hände und Füße banden, ſich beſchäftigenden Poliziſten aufmerkſam, ſie ſchauten auf und erblickten zu ihrem Erſtaunen den Kuttenträger im Falle von dem Felſen. Und oben wurden drei Geſtalten bemerkbar, die mit derben Ziegenhainern verſehen, ohne Zaudern über die einzelnen Felsſtücke herunterſprangen und ſich auf die Häſcher ſtürzten, die von den gewichtigen Ziegenhainern getroffen, von ihrer Beute losließen und die Flucht ergriffen. Der Mönch aber lag wie todt auf dem Pfade.

„Hippolyt, mein Freund, Du biſt gerettet! Du biſt frei!“ rief Egon, ihn umarmend.

Hippolyt ſchien ganz betäubt von dieſer Ueberraſchung, die er noch weniger deuten konnte, als den Ueberfall der Häſcher. „Frei?!“ fragte er, „Wie kommt Ihr hierher und jetzt?“

Anaſtaſia hatte ſich von ihrem Entſetzen erholt, ſie zitterte aber noch vor Angſt, der Eindruck der vergangenen Scene war nicht ſo leicht bei ihr zu verwiſchen.

Egons Blick traf ſie jetzt ſcharf. „Ich erfuhr,“ ſagte er betonend — „daß dieſer heilige Heuchler ein Bubenſtück angezettelt hatte. Dieſe Kunde trieb uns hierher, und dem Himmel ſei Dank, wir kamen zur rechten Zeit um Dich zu retten.“

„Heilige Mutter, Pater Vincenz!“ rief Anaſtaſia erſchrocken, da ſie den Liguorianer auf dem Pfade liegen ſah.

„Ja, Pater Vincenz!“ ſtimmte ihr Egon bei, und indem er näher an ſie herantrat, flüſterte er ihr zu: „Schweigen Sie, Anaſtaſia, von Mitleid für dieſen geweihten Schurken, ich kenne den Antheil, den Sie an dieſer Verhaftung haben. Er täuſchte Sie, und nur die Angſt, daß eine Verhaftung unten im Thal eine mögliche Hilfe

für Hippolyt herbeiführen könne, bewog den Elenden, die Polizisten hier zwiſchen den Felſen aufzuſtellen.“

Anaſtaſia warf ſich zu Hippolyts Füßen, ſie ſagte ihm Alles, wie der Pater ihr zugeſetzt und wie ſie in dem Glauben, ihn, ihren Geliebten zu retten, ſich zum unwiſſenden Werkzeug dieſer Niederträchtigkeit habe machen laſſen.

Hippolyt war tief erſchüttert von dem Ereigniß. Er reichte Anaſtaſia die Hand. „Ich verzeihe Dir, Deine Liebe war Dein Verbrechen, Dein Herz blieb mein,“ ſagte er.

Aigner und Fenneberg hatten ſich mit dem Liguorianer beſchäftigt, ihn aufgerichtet. Der Sturz von dem Felskegel hatte ihn nur ſtark betäubt, keineswegs beſchädigt. Aigner war es, der ihm oben einen Schlag in's Genick gegeben, von dem er herunterſtürzte.

„Fort, heiliger Schurke!“ rief ihm Egon zu — „meldets Euerm Fürſten der Mitternacht, daß freie Männer Euer Bubenſtück vernichtet haben. Fort mit Euch!“

Der Liguorianer wollte einige Worte erwidern. Aigner indeß faßte ihn hart an der Schulter und ihm mit rieſiger Kraft einen Schwung gebend, ſchleuderte er ihn ein gutes Stück Weges den Pfad hinab. „Grüßt die Herren Fratres der ehrwürdigen Geſellſchaft Jeſu und ſagt ihnen, es gebe noch mehr freie Leute in Oeſtreich, die es grad' ſo machen mit Eures Gleichen wie wir!“ rief er ihm nach.

Pater Vincenz zeigte keine Luſt ſich in weitere Erklärungen einzulaſſen, er verſchwand ſchnell aus ihrem Geſichtskreis. Hippolyt aber erfaßte die Hände ſeiner Freunde, er dankte ihnen.

„Gott ſieht uns, Gott, der mich durch Euch gerettet,“ ſagte er in ſichtbarer Erhebung. „Laßt uns hier unter ſeinem freien Himmel ſchwören, daß wir treu ſein wollen der Freiheit, treu dem Rechte, Feind jeder Anmaßung,

Digitized by Google

Freund des Unterdrückten. Die Lüge, die Bosheit, der Betrug, der heimliche und offne Mord am Geiſte des Volks finde an uns Rächer. Laßt uns wirken nach Kräften für die Freiheit mit Leib und Leben. Schwört, meine Freunde — Leben und ſterben für die Freiheit — Gott ſei Zeuge unſers Eides.“ —

„Leben und ſterben für die Freiheit!“ riefen Alle wie aus Einem Munde.

Ein tiefes Schweigen folgte dem einſtimmigen Schwure.

Die Fünfe hielten einander feſt an den Händen.

Die Sonne, die bis jetzt ſo ſchön geleuchtet hatte, ſchien hinter der blauen dichten Dunſtmaſſe, welche den fernen Bergen entſtieg, verſchwinden zu wollen, ein blaſſer fahlgelber Schein überflog die Gruppe der Freiheitsjünger.

Dann verſank die Sonne plötzlich in der trübbläulichen Dunſtmaſſe.

Das Schweigen dauerte fort; auf den Geſichtern der jungen Männer lag der Ausdruck eines unheimlichen Schauers.

Aus den Bergen knallte ein Schuß und verlor ſich in langnachtönendem Wiederhall.

Das war die Stimme des Schickſals.

Still ſchritten die Fünfe, Hippolyt Anaſtaſia am Arme führend, zurück nach dem Brandhof.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Ende des erſten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google